LIBRARY
Brigham Young University

Digitized by the Internet Archive
in 2020 with funding from
Brigham Young University

https://archive.org/details/verhandlungender01soci

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Schinznach.

In den Jahren 1771. 1772. und 1773.

80 f. 3

EIDG. DEP. D. INNERN
STATISTISCHES BÜREAU

INVENTAR-CONTR. Nr. 1264

THE LIBRARY
BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
PROVO, UTAH

I.

Verhandlungen

von

1771.

Wichtige Berufsgeschäfte, also die Erfüllung der ersten Pflichten des guten Bürgers, hinderten unsern theurgeschätzten Vorsteher, den Herrn von Salis, der dießjährigen Gesellschaft beyzuwohnen; zugleich hielt die in etliche Cantone erst spät und unvermuthet eingelaufene Nachricht seines Ausbleibens verschiedene Mitglieder ab, in Schinznach zu erscheinen; weil sie glaubten, die Versammlung dürfte, aus solchem, und mehrern Gründen, für dießmal gänzlich

unterbleiben. Also trafen um die bestimmte Zeit einzig folgende Mitglieder ein:

Herr von Bonstetten, von Bern.
" " Breitinger, von Zürich.
" " Burkhart, von Basel.
" " Füßli, von Zürich.
" " Rathsherr Hirzel, von da.
" " Rathschreiber Iselin, von Basel.
" " Dreyerherr Mönch, von da.
" " Obervogt Tscharner, von Wildenstein.
" " B. Emanuel Tscharner, von da.
" " Gouverneur von Wattenweil, von Arburg.

Als Gäste, und von Mitgliedern begleitet, erschienen:

Herr Stiftschreiber Rhan, von Zürich,
und
" " Professor Wyß, von Basel.

Obgleich

Obgleich nun die Gesellschaft, alles auch des geringsten Zwangs entlediget, keine ihrer gewohnten Sessionen hielt, so war dafür der Umgang nur desto reichhaltiger an Freuden, die sich eher fühlen als beschreiben lassen. Die vergangenen Schicksale unsers Instituts; die dießfälligen Aussichten in die Zukunft; die auf immer denkwürdigen letzten Monate des siebenziger und die ersten des ein und siebenziger Jahrs; die preiswürdigen Anstalten der Eydsgenößischen Regierungen und reicher Particularen, zur Unterstützung der Armuth; und ihre Weisheit, einer ähnlichen Noth für die Zukunft vorzubeugen — Dieses waren — und wie konnte es anderst seyn — die wichtigsten Gegenstände unsrer Unterhaltungen. Endlich — denn warum sollten wir diese unschuldige Specialität unsern abwesenden Freunden verbergen — gab die theils neue, theils erneuerte Bekanntschaft mit Herrn Wyß von Basel unsern Gesprächen eine ganz sonderbare

Würze, deren Reitz sich alle Anwesende noch lange erinnern werden.

Am Ende wurde Herr Ulysses von Salis in seiner Präsidenten-Stelle für die nächste Zusammenkunft bestätigt, und der 20. May zum Tag der ersten Versammlung angesetzt.

II.

Verhandlungen

von

1772.

Fortsetzung der kurzen Geschichte der Helvetischen Gesellschaft.

Mitten unter den Besorgnissen einer nahen Auflösung unsrer eydsgenössisch-brüderlichen Vereinigung, erwacht die dießjährige Helvetische Gesellschaft mit neuer Munterkeit, und mit dem gleichen edeln Geiste, dem sie ihren Ursprung zu danken hat. Mitglieder und Gäste, nicht nur aus den verschiedenen Cantonen unsers gemeinsamen Vaterlands; sondern selber erlauchte Fremde, der künftige Regent eines grossen Fürstenthums, der sich in den Gefühlen eines freyen Volkes, und in der Einfalt seiner Sitten gefällt: Freunde des Vaterlands von verschiedenem Stand, Rang und Alter, treten zusammen; öffnen ihr Herz jeder wohlthätigen

Ent-

Empfindung, reinen Freuden, und einem uneingeschränkten Zutrauen; stiften Freundschaften für das Vaterland, und gehen, ein jeder, zu der treuen Erfüllung seines Berufs mit der Ueberzeugung zurück — daß unschuldige Frölichkeit nicht der letzte Zweck des Lebens ist.

Als Gäste wohnten, von Mitgliedern begleitet, der Gesellschaft bey:

Der Herr Erb-Prinz von Hessen-Darmstatt.
Herr Baron von Ratzenhausen.
" = Leuchsenring, von Darmstatt.
" " Jungrath Arregger, von Solothurn.
" " Johann Bürgkli, von Zürich.
" " Rathssubstitut Escher, von da.
" " Hauptmann Heidegger, von da.
" " Pfleger Heidegger, von da.
" = Doctor Landwing, von Zug.
" = May von Romainmotiers, von Bern.
" = Tscharner, von Wildenstein.

Herr

Herr Ulysses von Salis, Herr von Marschlins, als der vor zwey Jahren erwählte Präsident der Gesellschaft, eröffnete die Versammlung mit einer Anrede, die diesen Verhandlungen angehängt zu finden ist.

Hiernächst wurde, den gegenwärtigen Bedürfnissen der Gesellschaft gemäß, das Gesetz wegen Annahm neuer Mitglieder dahin abgeändert: „Daß in Zukunft kein abwesender „Eydsgenoß zum Mitglied erwählt werden „mag, er habe dann die Gesellschaft in ehe„vorigen Jahren besucht, und sich dadurch „ihre Bekanntschaft und Zutrauen erworben.„

Dem zufolge sind, neben oberwähnten Gästen, zu Mitgliedern angenommen worden:

Herr Hauptmann Escher, von Zürich.
" " von Mandach, von Schaffhausen.
" " von Mayenburg, von da.
" " Landvogt Rhan, von Zürich.

Herr

Herr Pfarrherr Schmutziger, von Schinznach.

Thormann, von Bern.

Professor Wyß, von Basel.

Der Ort der Zusammenkunft wird für das künftige Jahr wieder Schinznach, und der Tag der ersten Versammlung Montag der 10. May seyn; also daß die Mitglieder den 9. Abends, einzutreffen gebeten sind.

Dem Herrn von Salis wurde für sein dießjähriges Präsidium der freundschaftlichste Dank bezeugt; und zu einem Vorsteher für das Jahr 1773. einmüthig erwählt:

Herr Chorherr Gugger, von Solothurn.

Anrede

Anrede

des

Herrn Ulysses von Salis.

1772.

Theuerste Freunde,

Werthgeschätzte Eidsgenossen!

Euere Wahl, meine theuerste Freunde, hat mich mit der Stelle eines Vorstehers unsrer Helvetischen Gesellschaft beehrt; und unsre Uebungen verbinden mich,

bis

die gegenwärtige Versammlung durch eine patriotische Anrede zu eröffnen. Wohlan, ich verehre eure Befehle, ich gehorche unsern Gesetzen; aber wovon soll ich reden? Welche Pflicht des Bürgers, des Republikaners, des Eidgenossen, soll ich in ein helleres Licht sezen? Zu welcher bürgerlichen republikanischen, eidgenößischen Tugend soll ich Euch aufmuntern? O meine Freunde, ich weiß es, daß ihr euer Leben darauf verwendet habt, jene in ihrem ganzen Umfang zu kennen, und diese in der gröſten Vollkommenheit auszuüben.

Eure Lehren anzuhören, euerm Beyspiel nachzufolgen, war jederzeit mein eifrigster Wunsch, meine gröſte Bemühung, und meine höchste Ehre; in dieser Absicht hab ich Schinznach besucht, und gewiß nie ohne Frucht besucht. Und aber nun sollt ich es unternehmen, in euerm Verstand ein neues Licht,

oder in euerm Gemüth eine neue Flamme anzuzünden. Ich sollte es hier auf dieser Stelle, wo ich so oft als euer Schüler gesessen bin, unterfangen? Das sey ferne! Nein, ich will den Vortheil eurer Freundschaft, die Heiligkeit dieses ihr geweiheten Tempels, diese unschätzbaren Stunden, besser nutzen. Euch, scharfsinnige, weit aussehende, in den Geschäften alt, und in der Schule der Erfahrung klug gewordene Staats-Männer: Euch, gründliche Gelehrte, euch Kenner, euch redliche Freunde des Menschen-Geschlechtes, euch getreue Liebhaber euers Vaterlandes, flehe ich um Beystand und Unterstützung an. Mit Euch will ich über den grösten, den wichtigsten Gegenstand mich berathen; über einen Gegenstand — O Freunde, Ihr versteht mich; Ihr wißt womit mein ganzes Gemüth angefüllt ist, wohin alle Kräfte meiner Seele gerichtet sind, wovon meine Lippen beständig überfliessen. — Ihr wißt es, daß ich von

der Auferziehung der Jugend, von der Kunst, rechtschaffene aufgeklärte Republikaner zu bilden, reden will.

Ohne Egypten oder Griechenland, oder die berühmten Trümmer von Persepolis oder Palmiren zu besuchen, habt ihr, Freunde, vielleicht nur zu oft Gegenden gesehen, welche ehmahls reich und anmuthig waren, und nunmehr wüst und öde liegen. Unglückseliges Gelände! Die mütterliche Natur schaut dich noch immer mit gleich günstigen Blicken an; aber ihre treue Gefehrdten, die Kunst und der Fleiß, haben dich verlassen. Noch strömt der gleiche Fluß, der vormahls zwischen Gärten und Obstwäldern sanft vorbeyfloß, und auf seinen bevölkerten Wellen Reichthum und Ueberfluß der ganzen Gegend zuführte. Allein er hat sein richtiges Bett verlassen, der Schutt umgestürzter Gebäude hat ihn daraus verdrängt; er durchwühlt mit

toben-

tobenden Wellen die bessere Hälfte des Gelands, und hat die andere Hälfte in einen stinkenden Sumpf verwandelt. Noch erheben sich die reizenden Hügel, welche die prächtigste Landschaft weit und breit überschauten; allein verheerende Fluthen haben ihren Fuß untergraben, und das hinab gesunkne Erdrich läßt das dürre Gerippe des Hügels, den kahlen Felsen, sehen. Noch breitet sich die weite, gegen Süden sanft sich senkende, Ebene aus; allein was der Fluß davon nicht gefressen, und der Sumpf nicht verschlungen hat, liegt unter dem Schutthaufen ehmahliger Bewohnungen der Menschen begraben, die nunmehr Höhlen der Raubthiere und Nester der Eulen worden sind. Die Bäume und Pflanzen, die der Schmuck der Gärten, die Pracht der Lustwälder, der Reichthum des Landes waren, sind nun in verworrene Hecken entartet, die nicht nur dem Fuß des Menschen, sondern den Strah-

len der Sonnen selbst den Zugang verwehren. Alles, alles ist verwildert; aller Orten herrscht eine allgemeine Verstöhrung, über alles hat sich der Greuel der Verwüstung ausgebreitet. Wen rührt dieser Anblick nicht? Bey wem wird es nicht die heissesten Wünsche erregen, tausend Hände und tausendfältige Kräfte zu haben, um dieser Unordnung zu steuern; dieser Verheerung Einhalt zu thun, und diese Wildniß wieder in den Wohnplatz eines glückseligen Volks verwandeln zu können.

Freunde! Wallen nicht ähnliche, wallen nicht noch heissere Empfindungen in Euch, wenn ihr eure Blicke auf das unter unsern Augen hervorsprossende künftige Geschlecht, auf unsre Nachwelt, werfet; wenn ihr den künftigen Zustand unsers Vaterlands und der Menschheit erwäget? O wer da Einsicht, wer da Kräfte hätte! Doch was einzeln unmöglich ist, das können alles durchforschende

Blicke

Blicke vieler Beobachter und zusammengesetzte Kräfte muthiger Menschenfreunde ausführen. Eilet denn uns zu helfen, theure Freunde! es gilt eine Bemühung, die Euer würdig ist. Schon lange habt ihr die zween herzhaften Männer, die es vor neun Jahren gewagt, zwischen den Rhätischen Alpen Anstalten zu einer gemeinsamen Auferziehung zu entwerfen, und mit Privatkräften auszuführen, durch euern Beyfall aufgemuntert, und mit euerm Vorwort unterstützt; und diese zween Männer haben, um euern Ermunterungen, und der Erwartung aller Menschenfreunde zu entsprechen, ihr ganzes Vermögen, alle ihre Kräfte, und, o daß ich in Ansehung des einen, unsers theuern Planta, nicht beyfügen müßte, ihr Leben zugesetzt. Schon lange habt ihr mich selbst angefrischet, diesen wackern Männern die Hände zu bieten; und ich hab es gethan. Wir verdienen es, ich darf es mit einer auf euere Denkungs-

Art gegründeten Freymüthigkeit sagen, wir verdienen es, daß ihr uns durch eure Einsicht, durch eure Rathschläge, durch euern freundschaftlichen Tadel ferners leitet und zurechte weiset. Zu diesem Ende leg ich nicht nur einem jeden von Euch, meine Freunde, sondern auch allen zu meinem grösten Bedauern abwesenden Mitgliedern dieser Gesellschaft den Plan unsrer Anstalten noch einmal vor. Durchforschet ihn mit Blicken der Weisheit, die das Ganze und alle Theile desselben zugleich übersehen; schonet den Fehlern im geringsten nicht, die ein zehnjähriges Nachdenken, und eine zehnjährige Erfahrung noch nicht daraus wegwischen konnte. Dringet bis in das innerste, und lasset auch das kleinste nicht unbemerkt. O könntet ihr, theuerste Freunde, einige eurer kostbaren, dem Vaterland ganz geheiligten Stunden uns wiedmen; könntet ihr die innere Gestalt unsrer Pflanzschule in Marschlins selbst untersuchen!

Wie

Wie gerne würden wir da das innere der Maschine, die verborgensten Triebfedern, die geheimsten Kunstgriffe vor euern Augen aufdecken. Dann würdet ihr urtheilen können, wie weit es uns gelungen sey, das grosse Triebrad der menschlichen Handlungen, die Ehrbegierde, dessen mächtige Schnellkraft so schwer einzuschränken und zu mäßigen ist, zu Beförderung und Belebung des Unterrichts zu gebrauchen, ohne daß wir zu befürchten haben, daß sie die moralische Seite unsrer Jugend verderbe: In wie ferne es uns möglich gewesen, die vortrefliche Sokratische Lehrart, die alle Kenntuisse aus dem Verstand, und alle gute Gesinnungen aus dem Herzen der jungen Leuthe zu ziehen scheint, an einem Ort wo sehr viele auf einmal unterwiesen werden, anzubringen; und vorzüglich auf welche Weise bey unsrer eingeführten Methode, die Religion, die der Grundstein unsers ganzen Unterrichts, und, noch mehr, unsrer

ganzen moralischen Erziehung ist, (die göttliche Religion, welche Erkenntniß des menschlichen Elends und Demuth prediget) mit jenen und allen übrigen in den Leidenschaften der Jugend selbst geschöpften Hülfsmitteln der Erziehung, ausser allen Widerspruch gesetzt, ja auf das genaueste mit denselbigen verbunden wird. Wir würden Euch ersuchen, auch unsern spielenden Unterricht eurer Aufmerksamkeit zu würdigen, und uns zu sagen: Ob nicht unsre Anstalten zu Unterweisungscabinettern, unsre Methode durch den Gebrauch dieser Sammlungen, und fast noch mehr durch das Sammeln und Anordnen der Sachen selbst, der Jugend die häufigsten und richtigsten Sachenkenntnisse beyzubringen, sich dem wahren Endzweck alles Wissens auf die kürzeste und beste Weise nähere? Ob wir auf dem gewählten Weg das Ziel erreichen werden, unsre kleine Schaubühne nicht nur zu einer Schule der Dreistigkeit und des Anstands

stands im Reden, und einer Fertigkeit in der Wahl der besten Gedanken und der zierlichsten Ausdrücke zu machen, sondern auch von diesem Ort Tugend und Weisheit, mit dem Nachdruck des Beyspiels und der Macht sanft erregter Leidenschaften, zu predigen; ohne Besorgniß, daß die Schauspielssucht, welche in der grossen Welt gefährlich werden könnte, sich der jungen Gemüther bemächtige? Ob Wir endlich in der Auswahl der Theile der Gymnastik, zu welcher unsre Jugend angeführt wird, und in der Anordnung unsrer Spaziergänge und Alpenreisen, Beyfall oder Tadel verdienen?

Zuletzt würden wir Euch bitten, das inwendige unsrer grossen Maschiene, durch welche wir uns versprechen, nicht nur Menschen, sondern edle Bürger und würdige Republikaner zu bilden, diese durch eine so lange Erfahrung und so vieles Nachdenken sehr ver-

besserte Maschiene, mit scharfsichtigen Augen zu untersuchen.

„Es leben (dieses ist unser Plan) unsere „Schüler in einer Republik, wo bey der „Wahl ihrer Oberkeit, und bey der Bestim„mung des Ranges eines jeden unter ihnen, „jeder Bürger dieses Staats seine freye „Stimme hat, und wo es jedem vergönnt „ist, den andern, wegen persöhnlichen Be„leidigungen oder Vergehungen wider die „gemeine Wohlfahrt, vor dem von ihnen „selbst erwählten Gericht anzuklagen. Eh„renstellen, Ansehen, ja auch einige Vor„rechte, und verschiedene Bequemlichkeiten, „hangen also von der Achtung ab, worinn „ein jeder bey seinen Mitschülern steht.„

Es sollte folglich die Begierde sich hervorzuthun, der Hang nach Vorzügen und Bequemlichkeiten, unsere junge Leute darzu vermögen

mögen, aus eignem Trieb allen bürgerlichen und geselligen Tugenden nachzutrachten: Es sollten selbst die Unarten der einen, ihr Eigensinn, ihr Stolz, ihre Empfindlichkeit, die andern nöthigen, Verträglichkeit, Gedult, Demuth und Klugheit auszuüben. Sie sollten also schon in ihren Jünglingsjahren diejenige Kunst sich gesellschaftlich zu betragen erlernen, welche sich andere erst durch eine oft zu späte Erfahrung, und Fehltritte die schwer zu verbessern sind, erwerben müssen; und sich so wechselweise, wie die Steine im Bach, rund schleiffen.

Nur ächte Weltweise, nur geübte Republikaner, wie ihr, theure Freunde! die aus Erfahrungen den Grund des menschlichen Herzens kennen gelernt, können uns sagen, ob wir das beste und wirksamste Mittel gewählt haben, diesen grossen Endzweck zu erreichen; ob es uns gelingen werde, auf diese

Weise

Weise den jungen Leuthen die wichtigsten Grundsätze des geselligen Lebens wie in einem lebendigen Gemählde vor die Augen zu stellen, und alle edeln Regungen, wovon tugendhafte Republikaner belebt zu seyn pflegen, in ihnen zu erwecken, und nach und nach zu völliger Reiffe zu bringen? Thun wir wohl, (würden wir fragen, wenn wir mitten in unsern Lehrsäälen unsre blühende Jugend vor Euch auftreten liessen): Thun wir wohl, daß wir es mit allem Fleiß unterlassen, unsern Zöglingen den schimmernden Anstrich der Artigkeit und des äussern Scheins zu geben, bis wir nicht zuerst ihr Herz zu der aufrichtigen Menschenliebe gebildet, und so ihren Sitten den ächten Grund der allein daraus entspringenden ungeheuchelten Höflichkeit beygebracht haben; bis wir wissen, daß ihr inneres rechtschaffen ist, und wir nun nicht mehr faules Holz mit einem glänzenden Firniß überstreichen werden? Irren wir nicht,

wenn

wenn wir uns eifrig bestreben, unsern jungen Bürgern den heiligen Enthusiasmus der Republikanischen Tugend, der Liebe des Vaterlands, beyzubringen: Aber ihnen zugleich einprägen, und es ihnen durch rührende Beyspiele vor die Augen mahlen:

„Vaterland ist nicht der Ort, wo ein „jeder gebohren ist; sondern der Kreis, „worinn ein jeder nützen kann. Dieses „Vaterland auf ein Haus, eine Familie, „eine Faction, eine Stadt einschränken, „heißt sich dem niederträchtigen Partheygeist überlassen; heißt die Gränzen seiner „eigenen Wirksamkeit verkennen, heißt aus „Vorsatz klein seyn wollen?„

Ziehen wir, meine Freunde, aus dem grossen Vorzug einer allgemeinen Auferziehung in einer Republik, aus dem Glück, welches unsere Schüler geniessen, Jünglinge aus verschie-

schiedenen Staaten unserer Eidgenossenschaft in = und auswendig kennen zu lernen, und unter sich eine Freundschaft zu stiften die in jungen Herzen die stärksten Wurzeln schlägt, ziehen wir hieraus allen den Nutzen, den uns dieser glückliche Umstand darbietet? Und soll der Wunsch, welcher an diesem Ort schon öfters aus unsern Herzen emporgestiegen ist, und auf unsern Lippen verweilet hat, der Wunsch, durch eine gemeinsame Auferziehung junger Eidsgenossen von verschiedenen Religionen und Ständen, die ächte uralte Einmüthigkeit, den sichersten Grundpfeiler unserer Republik, wieder herzustellen, und die Herzen aller Eidsgenossen mit einer zärtlichen, ungeheuchelten, zutrauensvollen Bruderliebe anzuflammen, stets unerfüllt bleiben? O meine Freunde! Wie vieles dörfen wir nicht von eurer Einsicht und von euerm Eifer für die Wohlfahrt unsrer Eidsgenossenschaft und des ganzen Menschengeschlechts

erwar-

erwarten! Kömmt dann und sehet, untersuchet, leitet und lenket uns; oder wann uns ein widriges Schicksal dieses Glück mißgönnt, so unterlasset dennoch nicht, auch in der Ferne, über alles was ich Euch gesagt habe, und was ich Euch vorlegen werde, ein richtiges, besserndes Urtheil zu fällen.

Es ist, (wer siehet das besser ein als ihr,) nicht allein um unsere Stifftung zu thun. Betrachtet sie als einen ersten Versuch, ein Probestück einer Republikanischen Erziehung: Wie vieles liegt daran, daß dieser Versuch nicht gänzlich mißlinge, wenn er anderst Nacheiferung erwecken und andern den Weg bahnen soll! Auch dann wann unsre Schule nicht mehr da ist, wann sie bessern Einrichtungen Platz gemacht hat, werden unsre Bemerkungen, unsre Erfahrungen noch leben, und andern noch nützlich seyn können. Werfet enre Blicke auf das weite Feld, das

vor uns ausgebreitet liegt! Wann werden wir mit vermehrten Kenntnissen, nach einer tiefsinnigen Prüfung, aus freyer Wahl, zu der erhabenen Einfalt der Sitten zurückekehren, die unsre theuern Voreltern ohne Reichthümer reich, und in den unglücklichsten Zeiten groß und glücklich gemacht hat?

O, wenn der Grund zu diesen rechtschaffenen Gesinnungen nicht dorthin, wo er allein Bestand haben kann, nicht in die Herzen unsrer jungen Eidsgenossen geleget wird, so werden wir dieses Glück vergebens wünschen; und dahin kann er nicht anderst, als durch die vortreflichsten Erziehungsanstalten gebracht werden. Wie wichtig ist also ein jeder Versuch, der gewagt wird, diese vollkommener zu machen? Das edelste Leben ist hoch genug angebracht, wenn es ganz darauf verwendet wird, diesem kühnen Endzweck um einen einzigen Schritt näher

zu kommen. Wie seelig ist der Mann, der, wenn er von der Schaubühne dieses Lebens abtrittet, freudig sagen kann: Ich habe nicht umsonst gelebt; ich hinterlasse unter hunderten doch wenigstens zween, die mit gleichreinen Gesinnungen mehr Einsicht und Kräfte verbinden, und daher tüchtiger sind, die grossen Absichten, denen ich mich aufgeopfert habe, weiter zu führen. Theure Freunde! Aus Lippen, die mich niemals betrogen haben, in einem Augenblick wo alle Verstellung aufhört, aus dem sterbenden Mund unsers Planta, habe ich das gehört. O wie süß ist es, mit diesem erquickenden Trost in die höhern Welten hinüber zu gehen!

Anwesende Mitglieder.

Herr Breitinger, von Zürich.
" = Füeßli, von da.
" " Chorherr Gugger, von Solothurn.
" " Doctor Hirzel, von Zürich.
" " Pfarrherr Rengger, von Gebistorf.
" " Ulysses von Salis, Herr von Marschlins.
" = Amtmann Schinz, von Zürich.
" = Obervogt Tscharner, von Wildenstein.
" = Altlandvogt von Wattenwyl, von Bern.

III.

Verhandlungen

von

1773.

Fortsetzung der kurzen Geschichte der Helvetischen Gesellschaft.

Der dießjährige zahlreiche Zusammenfluß von Mitgliedern und Gästen der Helvetischen Gesellschaft, bestätigt abermals die Hoffnung ihrer eifrigsten Freunde, daß sie ihren gefährlichsten Zeitpunkt überstanden, und keine begründete Sorgen weiter sie in ihrer reinen einfältigen Absicht stören werden, welche dahin geht: Eydsgenößische Freundschaften zu stiften und zu unterhalten; brauchbare Kenntnisse zu erwerben und mitzutheilen; das gute Herz durch den Umgang mit seinesgleichen zu erwärmen; und den thätigen Bürger in jedem Stand zu lehren, daß er auch die Ruhestunden seines Tagwerks auf Erde würdig zubringen soll.

Herr Chorherr Gugger, von Solothurn, eröffnete die Gesellschaft mit einer Anrede, die diesen Verhandlungen angehängt ist.

Die gewohnte Commißion wurde von folgenden Mitgliedern besetzt:

Herrn Jungrath Glutz, von Solothurn.
" " Doctor Hirzel, von Zürch.
" " Rathsherr Hirzel, von da.
" " Rathschreiber Iselin, von Basel.
" " Kirchberger, von Bern.
" " Dreyerherr Münch, von Basel.
" " Stadtschreiber Stockar, von Schaffhausen.
" " Professor Wyß, von Basel.

Von dieser Commißion wurden, durch gewohnte Wahl, nebst

Herrn Peter Ochs, von Basel,

welcher in 1770. als Gast der Gesellschaft beygewohnt, zu Mitgliedern angenommen:

Herr Rathsherr Burtorf, von Basel.
" " J. Rudolf Forkard, von da.

Herr

Herr J. Rudolf von Imthurn von Gyrsperg, von Schaffhausen.
" " Professor Müller, von da.
" " Rudolf Pestalutz, von Zürich.
" " Advokat Rigaud, von Genf.
" " Direktor Schultheiß, von Zürich.
" " Candidat Weber, von da.
Fkr. Ehrengesandter von Ziegler, von Schaffhausen.
Herr Hauptm. Zimmermann, von Brugk.

Welche, sowol als
Herr Candidat Vögtli, von Brugk.
" " Merk, von Ravenspurg, und
" " Heinrich Pestalutz, von Zürich
von Mitgliedern begleitet, der Gesellschaft als Gäste beygewohnt hatten.

Auf Resignation der Sekretariatsstelle Herrn Rathsherr Hirzels von Zürich, dessen lange und vielfältige Bemühungen zum Besten der Gesellschaft allen Mitgliedern unver-

geßlich seyn werden, wurde solche Herrn H. H. Füeßli von Zürich, aufgetragen.

Das vor einem Jahr abgeänderte Gesetz, wegen der Wahl neuer Mitglieder, wurde dahin erläutert, daß diese Wahl, wie bis anhin, von der jedesmal gesetzmäßig verordneten Commißion abhangen; und niemand in die Gesellschaft aufgenommen werden mag, er sey dann von den Mitgliedern seines Orts eingeführt und vorgeschlagen worden.

Der Ort der Zusammenkunft wird für das künftige Jahr wieder Schinznach, und der Tag der ersten Versammlung Dienstag der 17. May seyn; also daß die Mitglieder den 16ten, Abends, einzutreffen gebeten sind.

Dem Herrn Chorherr Gugger wurde für sein dießjähriges Präsidium ein herzlicher Dank bezeugt; und zu einem Vorsteher für das Jahr 1774. erwehlt:

Hr. Obervogt Tscharner, von Wildenstein.

Anrede

des

Herrn Chorherrn Guggers.

1773.

Theuerste Freunde,

Brüder, und Eidsgenossen!

Der Brittische Philosoph, dessen Scharfsinn auch die verborgensten Wirkungen der Natur gleich einem Wetterstral durchdrungen, entwickelt und aufgeheitert hat, ist in seinen Entdeckungen so glücklich gewesen, daß er ein allgemeines Gesetz, so in einer gewissen Attraction bestehet, und gleichsam aus

der Natur nur Eines machet, seinen Einsichten unterworfen hat.

Wenn ich mit republikanischer Kühnheit einen Blick auf die Schönheiten der Naturreiche werfen darf, so scheint mir: Daß eine gewisse Freyheit die ganze Natur beglücke, und durch weit ältere Gesetze, als die anziehende Kraft, dieselben beherrsche: Denn die Idee von der Unabhängigkeit hat unstreitig ihren Vorzug vor dem Begriffe der Attraction; indem diese ihren Ursprung von jener herleiten muß. Wir finden auch einen so starken Trieb in der Natur, wodurch ein jedes Wesen sein Daseyn ausser dem Daseyn eines andern sezen will, als stark die Kraft der Attraction ist, verschiedene Wesen zu vereinigen: Und wann auch Dinge sich anziehen lassen, so gestatten sie doch der Attraction nicht mehr Freyheit, als so viel zur Ausmachung des Ganzen nöthig ist.

Ich

Ich würde den Zweck unsrer Gesellschaft verfehlen, wenn ich Sie mit physikalischen Untersuchungen unterhalten wollte. Hier ist der Ort, wo man nur von der Freyheit des Menschen redet. Und so wenig die Weltweisen mit ihren Monaden eine unzweifelhafte Grundlage der Körper oder der Natur entdecken werden, so richtig haben wir dagegen einen klaren Begriff von der natürlichen Freyheit des Menschen. Denn in diesem sind wir alle einstimmig, daß alle Menschen von Natur gleiche Rechte haben: Ja es ist in der Vernunft gegründet, daß ein Mensch von Natur nur von seinem Willen, und keinesweges von eines andern seinem abhange; daß er in seinem Thun und Lassen keinen andern Richter, als seine eigene Vernunft habe; und folglich keinem andern Menschen, als sich selbst, Rechenschaft zu geben schuldig sey. Es ist ein unumstößlicher Grundsatz, daß keinem Menschen eine Beherrschung über den andern

von

von Natur zukomme. Dieses sind alles Sätze, die ohne tiefe Einsichten zur größten Zierde der Freyheit aus der Vernunft in vollem Maasse hervor wallen; und die der berühmte Baron von Wolf in seinem *Jure Naturæ & Gentium* weitläuftig ausgeführet hat.

Wenn wir aber, theuerste Freunde! auf das gesellschaftliche Leben der Menschen auch nur einen schwachen Blick werfen, so werden wir sehen, daß eben diese Freyheit sehr stark eingeschränkt sey: Denn wir finden keinen Menschen, der nicht mit andern auf eine gewisse Art verbunden ist. Selbst der größte Despot, der sich von keinem andern Gesetze, als von seinem unumschränkten Willen leiten läßt, muß öfters seine Wuth von andern bändigen lassen. Auch sehen wir ganze Völkerschaften, die durch eine freywillige Unterwerfung ihr ganzes Schicksal der Beherrschung eines Einzigen anvertrauet haben. Dem sey es aber wie es wolle: Uns rühret

nichts

nichts mehr als die Freyheit; und wir sagen, daß der Mensch keinen grössern Theil seiner natürlichen Freyheit andern Menschen übergeben habe, als den, der zur Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit des Vaterlandes unumgänglich nöthig ist. Ja, ich glaube, theuerste Eidsgenossen! Sie werden einstimmig mit Montesquieu dafür halten, daß alle Strafen, die nicht von einer absoluten Nothwendigkeit herrühren, tyrannisch seyn: oder aber mit Beccaria, der eben diesen Satz in einem allgemeinen Begriffe fasset, wenn er sagt: „Eine jede That des Ansehens eines „ Menschen gegen einen andern Menschen, „ die nicht von einer unumgänglichen Noth„ wendigkeit herfliesset, ist tyrannisch. „ Dieß sind abermal Sätze, die nicht von dem menschlichen Witze sind erfunden worden; sondern in den ewigen Wahrheiten ihren Grund haben. Das ist der Maßstab, nach welchem vorzüglich der wahre Republikaner sein gan-

zes Leben bestimmet. Das ist auch der wesentliche Grund seines höchsten Wohlseyns. Denn unter allen Glückseligkeiten, welche in dem Herzen des Republikaners vergnügte Regungen zu erwecken fähig sind, ist unstreitig die Freyheit jene herrschende Empfindung, welche im vorzüglichen Maasse Zufriedenheit hervorzubringen pflegt. Denn einem Republikaner, der sich die Freyheit in einem vollständigen Begriffe vorstellet, wird es gehen, wie einem der zu Nacht den gestirnten Himmel betrachtet, dem so viel mehr Sternen hervorfunkeln, je länger er den Himmel bewundert. Gewiß, theuerste Freunde! die Freyheit ist jene reiche Quelle, aus welcher alles irdische Vergnügen seine wesentliche Eigenschaft herleiten muß: Ohne diese, ich getraue es mir zu sagen, sind alle unsre Ergötzlichkeiten wo nicht mangelhaft, doch ganz gewiß des erhabensten aller Vergnügen beraubt. Denn, lasset einen bis auf den höchsten Gipfel

der

der Ehre sich emporschwingen: Hat er einen andern Obern, als die Heiligkeit der Gesetze über sich, so ist für ihn diese hohe Stuffe so wankend, als beweglich der Willen eines Menschen ist. Thürmet Gold, Silber und Reichthümer auf! Wie sollen diese ein vollkommenes Vergnügen hervorzubringen fähig seyn, wo ein andrer Mensch eine grössere Gewalt über dieselben hat, als der Besitzer selbst? Die Freyheit ist es mit einem Worte, welche alle Güter dieser Erde, so die Menschen zu erfreuen pflegen, mit dem wahren und ächten Vergnügen beseelet. Nun dieses so theure Kleinod ist den Republikanern zum verwahren hinterleget; für einen so heiligen Schatz haben sie Bürgschaft geleistet; von der Freyheit sind sie selbst die ächten Besitzer.

Wie tugendhaft, wie vollkommen, wie erhaben soll also nicht ein Republikaner seyn! Erlauben Sie mir, theuerste Freunde! daß ich mich unterfange, Ihnen ein Bild desselben zu entwerfen.

Wenn

Wenn ich die wahre Hoheit eines Republikaners schildern sollte, so müßte ich mich im Stande befinden, mir die vollständigsten Begriffe der wahren Staatskunst in meinen Gedanken vorzustellen, und solche alle durch die bündigsten Redensarten auszudrücken. Denn ein Republikaner ist ein unumschränkter Herrscher, und zugleich der erste Unterthan: Zwey Verhältnisse, welche die ganze Politick in sich begreifen. Das erste schwinget ihn auf den Thron eines Gebieters, auf welchem er nichts als das höchste Wesen über sich hat: Das zweyte unterwirft ihn dergestalt den Gesetzen, daß sein Gehorsam kein anderer als der Gehorsam des letzten Unterthans ist. Dort ist die allgemeine Wohlfahrt des Staates der heilige Gegenstand, dem der Republikaner die Sammlung aller Kräften seiner Seele in kindlicher Unwissenheit seines eigenen Nutzens bereitwillig aufopfert: Hier trachtet der Republikaner

allet-

allethalben seinen Zustand zu verbessern, in der einzigen Absicht, ein tauglicheres und nützlicheres Mitglied des Staates zu werden. Dort breiten sich die aufgeopferten Kräfte in nie ermüdetem Nachsinnen über den ganzen Umfang des Vaterlands aus; und bemühen sich, durch heilsame Verordnungen dasselbe auf den höchsten Gipfel der Glückseligkeit zu erheben: Hier bringt der Republikaner die Verordnungen in eine so genaue Ausübung, daß er das anziehendeste Beyspiel in Ausübung aller Gesetze wird. Dort wird sein Verstand gestärket, da seine klugen Absichten, durch die Einsichten seiner Mitregenten aufgeklärt, sich nur in dem Puncte des wahren Guten vereinigen: Hier ist sein Wille nichts anders als eine beständige Wirkung desjenigen, was die Absichten des Verstandes als gemeinnützig erkannt haben. So bilden diese zwo Eigenschaften den Republikaner. Er hat auch eben darum etwas vorzügliches vor einem blossen Fürsten

und einem bloſſen Unterthan: Er iſt ein Mittelding von beyden, oder macht vielmehr ein drittes Weſen aus, welches von dem letzten nur das Gute, und von dem erſten alle Pflichten hat. Hieraus folget wohl, daß der Republikaner ſich vorzüglich mit Tugenden auszieren ſoll.

Die Triebfeder derjenigen Tugenden, welche die wahre Hoheit eines Republikaners ausmachen, iſt eine gewiſſe Unerſchrockenheit die erhabenen Seelen eigen iſt, und allethalben auf dem Wege der Tugend eine edle Kühnheit aufpflanzet, welche den Wandernden, aller aufſtoſſenden Schwierigkeiten ungeachtet, immer gleich herzhaft fortzuſchreiten aufmuntert. Ohne dieſe Unerſchrockenheit ſind auch die ſchönſten Tugenden nur ein mattes Feuer, das ſich vom ſchwächſten Hauche ausblaſen läßt. Denn was nützet es dem Verſtande, wenn die Schönheit der Tugend in ihm die herrlichſten Bilder entwirft; das

Herz aber, von einer niederträchtigen Furcht entkräftet, nicht Muths genug hat dieselben auszuüben? Die Wahrheit, welche die Ordnung der ganzen Natur ausmachet, und folglich auch die Seele eines freyen Staates ist, wenn sie nur begriffen, keinesweges aber ausgeübt wird, ist wie eine hoffnungsvolle Blüthe, die eben da verwelket, wo sie Früchte tragen sollte: Ein Heerführer, welcher zwar die deutlichsten Begriffe der ganzen Kriegskunst besitzet, aber mit einer feigen Faust streitet, ist schon besiegt. Wo wären wir, theuerste Patrioten! wenn nicht ein edles Feuer in der Brust unsrer Ahnen eine solche Unerschrokenheit angezündet hätte, daß sie mit den Spartanern sagten: „Hier sind unsre Ve„stungswerke!„ Diesem edelmüthigen Feuer haben wir unsre Freyheit, unsern Wohlstand zu danken. Der Republikaner, von diesem Triebe angeflammt, sieht kaltblütig seinem Geschicke entgegen. Er erkennt seine Stärke;

und er weiß aufs wenigste, daß in ihm die Tugend unüberwindlich ist. Ausser dem Laster schrecket ihn nichts; und auch dieses trachtet er allethalben zu besiegen. Das Geräusch der Waffen, welches die mächtigsten Reiche in verschiedenen Zeitaltern dergestalt zertrümmert hat, daß von denselben nichts mehr übrig ist als der blosse Name, ist nicht im Stand den edlen Stolz des Republikaners, der sich nur vor der Tugend bücket, im geringsten zu beugen. Schlaue Staatsmänner, die auf den Trümmern andrer Länder sich einen Thron aufzurichten gedenken, haben nicht Witzes genug seinen Muth zu schwächen. Auf das höchste Wesen setzet er sein Vertrauen. Er weiß, daß es uns Sterblichen geoffenbaret hat: „Es ist dem HErrn nicht schwerer, „ durch viele oder durch wenige Heil zu ge„ ben!„ Es können leicht viele von wenigen überwunden werden. Es ist kein Unterschied in GOttes Augen, ob er durch viele

oder

oder wenige einen Sieg verleihe. Hier nimmt der Muth des Republikaners einen Schwung bis zur sorgefreyſten Sicherheit. Laſſet die Vaubans und Blondel, ſagt er, in mathematiſcher Schärfe ihren Geiſt erhitzen, damit ſie faſt unüberwindliche Veſtungswerke auf den Grund ſchleifen: Eine allmächtige Hand hat Uns Veſtungswerke aufgethürmt, auf deren Gipfel die Freyheit eben ſo feurig blitzen kann, als aufgepflanzte Kanonen; diejenigen Veſtungswerke, auf welchen vor vierhundert acht und fünfzig Jahren fünfzig Helden, ohne Waffen, ohne Kriegsbaukunſt, ohne einigen Vorrath, von jedermann verlaſſen, mit ihrer einzelen Liebe zum Vaterland und zur Freyheit bewaffnet, geſtritten haben: Dieſe Veſtungswerke, ſagt er, ſtehen noch, wie vorhin, aufrecht: Die Vorſehung, welche ein ſo groſſes Wunder gewirket hat, iſt noch heute ſo reich an Macht, als damals; keine Zeit kann ihrer Ausdehnung Gränzen ſetzen, keine Zahl

wird sie ausrechnen. Vor mehr als zweytausend Jahren haben fünf Millionen, zweyhundert drey und achtzigtausend Perser von einer Handvoll Männer in Griechenland erfahren, daß die grössere Zahl der Feinde gegen freye Menschen den Sieg nur mehr verherrliche. So erfüllen längst vergangene Eräugnisse den Republikaner mit einem hoffnungsvollen Vertrauen auf die unentwegliche Vorsicht: Was in verflossenen Zeiten geschehen ist, kann auch in Zukunft geschehen Alle diese Ueberlegungen erheben sein Herz dergestalt, daß er wie ein Winkelried entschlossen ist, wenn das Heil seines Vaterlands es erfordert. Denn, wer nicht alle Augenblicke bereit ist, sein eigenes Heil für das Heil des Vaterlandes aufzuopfern, der ist unwürdig den Namen eines freyen Bürgers zu tragen: Wer sich nicht durch tausend Gefahren durchschlägt, und im Kämpfen nicht gestärket wird, der hat nicht eine vollkommene Empfindung von der Freyheit.

heit. Nur in grossen Gefahren muß man die Stärke eines Helden, eines wahren Republikaners messen.

Wenn aber die republikanische Unerschrokenheit gleich sich in Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt in gränzenloser Bemühung auszudehnen gedenket, so ist es doch die liebreichste Bescheidenheit, welche jener die klugesten Maaßregeln setzet. Nur wo dem allgemeinen Uebel abzuhelfen ist, da hat der Eifer des Republikaners weder Ziel noch Maaß: Wo aber Tugend und Verstand sich finden, da ist der Republikaner ein sclavischer Unterthan. Der Republikaner weiß also nach Maaßgebung der Umständen eben so geschwind zu gehorchen, als gut er zu befehlen weiß. Die Freyheit, die allgemeine Wohlfahrt sind der einzige Gegenstand, dem er seinen Muth wiedmet: Weiters zu gehen, hält er für Raserey, für den schädlichsten Unsinn.

Wenn man überhaupt den Charackter des Republikaners schildern wollte, so könnte man denselben in drey Worten entwerfen: Nämlich, er ist stolz, liebreich und Eines. Der Republikaner ist gegen Höhere Stolz, mit Niedrigern Liebreich, und mit Seinesgleichen Eines. Und hierinn bestehet die wahre Hoheit, nach welcher er strebet: Denn Freyheit, Liebe und Gleichheit sind drey Stüke, durch die, wenn sie genau erfüllet würden, alle Menschen auf einmal in den glücklichsten Stand versetzet würden.

Allein, der Republikaner zeigt seinen Muth nicht nur in gefährlichen Zeitläuften, sondern derselbe ist in allen Fällen wache, den Wohlstand seiner Mitbürger unerschrocken zu unterstützen. Männer die in sanftem Eifer die Wahrheit ungeheuchelt heraussagen, diese sind in seinen Augen die Stützen eines freyen Staates, und würdige Mitbürger seines geliebten Vaterlandes Nichts zeichnet einen Republi-

kaner

kaner vor andern Menschen mehr aus, als diese ungehinderte Offenherzigkeit. Augen, Stirne, alle seine Gesichtszüge zeigen es an, daß diese Freymüthigkeit in ihm herrschend sey. Wenn wir auch keine Nachricht von irgend einer Staatsverfassung hätten, und aber einen Engländer neben einem Javoneser erblickten: So würden des erstern ernsthafte Augen, die schon von weitem durch ihren freyen Blick Ehrerbietigkeit erwecken; eine Stirne, auf welcher die Freyheit in majestätischem Wesen glänzet; die ganze Stellung des Körpers, die mehr natürlich als gekünstelt ist: Alles dieses, sag' ich, würde anzeigen, daß derselbe ein freyer Mann, der andere aber ein Sklave sey. Denn die Denkungsart hat grossen Einfluß auf den Körper; und Gewohnheiten unterwerfen sich sogar die natürlichen Bewegungen desselben. Menschen, die gar zu artig sich zu bücken wissen, und denen man gar zu nahe die Kunst des Tanz-

meisters ansieht, kommen insgemein nicht aus freyen Ländern. Der Republikaner läßt sich von nichts binden: Alles schwebet bey ihm in einer edeln Freyheit. Die Gedanken sind zwar bey allen Menschen frey: Und nur dieß kann der Despotismus nicht hindern: Frey zu denken. Bey dem Republikaner aber ist auch seine Sprache frey: Denn er redet wie er denkt; und das ist es öfters, was dem Vaterlande die größten Dienste leistet. Ich halte den Demosthenes, der mit seiner Beredsamkeit wider die Gebrechen seines Staates losbrach, für einen eben so nützlichen Staatsmann, als den Themistokles und Camillus, die mit heldenmüthiger Faust ihr sinkendes Vaterland vor dem gänzlichen Umsturze retteten. Ja, es ist eine grössere That, durch kluge Staatsmaximen das Vaterland vor Staatslastern rein zu bewahren, als demselben die Lorbeeren des Siegs zu erwerben: Denn dieses letztere kann nicht ohne Wehemuth, und,

was das größte Uebel ist, nicht ohne Vergiessung des Blutes der Mitbürger geschehen: Mit jener Gemüthsfassung aber durchströmt die allgemeine Wohlfahrt die Herzen der Bürger, und erhebet sie in den glücklichsten Stand, in welchem sie überführt werden, daß allein die Tugend wahres Vergnügen zu gewähren fähig sey.

Die Mächtigen dieser Erde fodern mit Fuge, daß ihre Unterthanen jenen Scepter mit tiefster Ehrfurcht betrachten, der nur zu ihrem Heil geführet wird. Diesen Zweck erreichen die Fürsten auf die leichteste Art in der glücklichen Regierung, so unstreitig diejenige ist, wo die Liebe der Unterthanen den Fürsten fürchtet.

Indessen würde die Staatskunst nicht ihr höchstes Ziel erreichen, wenn diese Ehrfurcht sich bey den Gränzen eines Staates endete. Ein Fürst muß dieselbe über sein Land hinausdehnen; und also auch bey Nachbarn und

Frömden

Fremden ein gewisses Ansehen gegen ihn erwecken. Nichts aber ist hinlänglicher dieses Ansehen zu erhalten, als die Macht der Waffen. In dieser Absicht sieht man fast in allen Staaten gewisse Collegien entspringen, deren Verfassung dahin zielet, wie der Fürst durch militarische Anstalten sich ein Ansehen geben könne. Hier müssen schon blühende Zweige des Staates ihre Zärtlichkeit hintansetzen, alle Kräfte ihres Leibs und Geistes so abhärten, kurz sich in solche Verfassung setzen, daß sie einst im Stande seyn, dem Staate Siegeszeichen zu sammeln. Man durchwühlt durch Erklärungen, durch Grund und Lehrsätze, durch Aufgaben in geometrischer Schärfe die Wahrheiten der Tactick: Man misset, man zeichnet, man leget ein Grund; die weitentlegenste Parabole kann hier dem Calcul nicht entweichen. Wer unter Sengen und Brennen dasjenige am geschwindesten niederreissen kann, was eben die Kriegsbaukunst

vorher

vorher aufgerichtet hat, dem räumt man den herrlichsten Sieg, auch über Kunst und Wissenschaft, ein. Die Grösse des Helden erhält ihre Bestimmung von dem Maaß der Fluthen des vergossenen Menschenblutes. Ich will es kurz sagen: Der Mensch wird hier gelehret, wie er seinesgleichen künstlich ermorden könne. Wenn aber dieß dem Verdienste den Ausschlag geben soll, so scheint es, als wenn des Republikaners seines sich nicht auf eine vortheilhafte Art entwickeln könne; denn Kriegsgeschäft ist nicht dasjenige, auf welches er sich mit sonderbarer Neigung leget: Er brauchet solches nur in der Noth. Wenn folglich sein Ansehen hievon abhängt, so wird dasselbe durch keine sonderbare Hochachtung erhoben werden. Allein, liebste Freunde! der Republikaner leget zu seiner Grösse einen ganz andern Grund. Er stiftet lieber Pflanzschulen des Vertrauens, der Liebe, der Eintracht. Hier vereinigt er die Herzen sei-

ner Mitbürger. Den Wahlspruch auf den Holländischen Dukaten: Res parvæ Concordia crescunt, schätzet er mehr als ihr Gold. Wo hundert Herzen, mit Hintansezung des Eigennutzens, nur auf die allgemeine Wohlfahrt zielen; da findet er seine Gröfse; aus dieser Quelle schöpfet er Herz und Muth. Diese vortheilhafte Gemüthsfassung giebt ihm genugsame Waffen an die Hand, um sich das benöthigte Ansehen zu verschaffen.

Die Grundfeste dieser republikanischen Hoheit verbannet alle Furcht aus dem Herzen auf eine so heldenmüthige Art, daß der Bürger in Partikulargeschäften sowohl als in den allgemeinen nur das Wohlseyn seiner Mitbürger sucht. Ist es die Frage von einem Gesetze, so übersieht er mit durchdringendem Blick die ganze Staatsverfassung. Er verbindet, er vergleicht, er entwickelt alles, was auf das Wohlergehen seines Staates Einfluß hat. Er denkt, und sagt es: Ein Staat, der mit

vielen

vielen Gesetzen beladen ist, sey einem kranken Körper gleich, auf dem viele Pflaster liegen. Er will darum noch viel lieber gute Sitten, als gute Gesetze, in sein Vaterland einführen helfen; denn es ist ihm bekannt, daß jene ohne diese meist ohne Wirkung sind. Er fährt langsam in der Gesetzgebung; weil ihn die Erfahrung gelehret hat, daß ein übereiltes Gesetz dem Ansehen des Gesetzgebers und dem Staate mehr Schaden als Nutzen bringt. Leuchtet ihm aber nach tiefsinniger Ueberlegung die Billigkeit, und der allgemeine Nutzen eines Gesetzes ein, so ist ihm nichts heiliger als die Ausübung desselben. Er beschützet das Gesetz wie ein Engel das Paradies: Denn er weiß, daß dasselbe sein höchster und einziger Landesfürst, die Brustwehre seiner und seiner Mitbürger Freyheit ist.

In dem Bestreben nach Staatsbedienungen zeiget der wahre Republikaner eine ungezwungene Gleichgültigkeit. Wo ihn immer

die

die allgemeine und besondre Wohlfahrt seiner Mitbürger hinruft, da gehet er mit Freuden hin. Aber seine Seele ist allzu erhaben, als daß er durch niederträchtiges Schmeicheln jemand den Vorrang ablaufen sollte. Wenn nur sein Vaterland bedient wird, es sey durch ihn oder durch einen andern, so ist er vergnügt und glücklich. Muß er andere zu Aemtern befördern, so giebt er dem Amte einen Mann, und nicht das Amt einem Manne: Er weißt, daß es mehr Aemter als Männer giebt. Darum wählet er strenge, nach dem Maasse, als es die Wichtigkeit der Stelle erfodert. Er würde im Stand seyn sein eigenes Kind auszuschliessen, wenn er dasselbe zu der Stelle untüchtig fände. Erreget sich ein Rechtshandel unter seinen Mitbürgern, so weiß er von keiner Freundschaft; denn ihm ist niemand verwandt als die Gerechtigkeit. Wann er auch sieht, daß sein Ausspruch feindschaftliche Regungen wider ihn erwecket, so

ist sein Herz groß genug, dieselben zu verachten. Er will lieber ein Feind des fehlbaren Mitbürgers, als der Gerechtigkeit seyn. Schenkungen sieht er an als Speisopfer für materielle Geister; und göldene Fesseln dünken ihn um so viel abscheulicher, weil sie am schwersten drücken. Nur Schlüsse, die sich auf unumstößliche Grundsätze stützen, sind der Maaßstab seines Richteramts. Alles dieses giebt dem Republikaner Einen herrschenden Geist, welcher der Gerechtigkeit überall anhängt, und die Ungerechtigkeit allethalben verfolgt.

Aber diese seine Großmuth ist um desto bewunderungswürdiger, weil sie ihn nicht über seine Mitbürger erheben soll, sondern er eben im Gleichgewichte der Staatsglieder die ächte Höhe seines Vaterlandes sucht. Hierinn bestehet, nach seinem Sinne, das Wesentliche eines freyen Staates, und die erhabenste Stufe derjenigen Hoheit, nach welcher ein Sterblicher in dieser Zeitlichkeit streben kann. Ich

rede als ein Republikaner, der von den Empfindungen der Freyheit durchdrungen ist; und weiß es freylich, daß diese Begriffe andern Menschen alberne Vorstellungen scheinen: Auch kann ich keine richtigen Gefühle der Freyheit von Leuthen fodern, deren Einbildungskraft von Jugend auf nur mit Bildern der Unterthänigkeit gleichsam gefesselt war. Ich rede mit ihnen, liebste Brüder! Sie wissen, daß der Grund, auf welchem ein freyer Staat ruhet, jene Republikanische Gleichheit sey, wodurch der Eifersucht, dem Hochmuth, dem Eigennutze und der Herrschsucht, den gefährlichsten Feinden eines freyen Staates, die stärksten Fesseln angeworfen werden. Sie wissen, theuerste Eidsgenossen! daß diejenigen dem hohen Gipfel der Vollkommenheit zueilen, welche sich immerdar bestreben, andere Menschen so glücklich, so tugendhaft als sich selbst, und damit so frey wie möglich, zu machen: Aus Mangel dieses Grundtriebes

haben

haben auch sonst grosse Männer das Ziel der wahren Vollkommenheit weit verfehlt. So hätten Augustus und die Medicis ihren ruhmvollen Thaten erst dadurch das Ziel der ächten Grösse aufgedrückt, wenn sie ihr Vaterland in seiner Freyheit unberührt gelassen hätten. Selbst die Römische Republick würde ihre Grösse nicht verdunkelt haben, wenn sie Sparta und Athen nur von den Tyrannen befreyet, und nicht zu ihren Unterthanen gemachet hätte. Wie konnten doch, theuerste Eidsgenossen! diese Republikaner andern Menschen nehmen, was sie selbst für das kostbarste zu halten vorgaben; das, zu dessen Beschützung ihre Voráltern so viel tausend Leben aufgeopfert hatten — ? So viel kostet es, ein wahrer Republikaner zu seyn!

Darum halt ich dafür, daß, gleichwie die Weisheit, wenn sie, wie Leibnitz sagt, eine Wissenschaft der Glückseligkeit ist, auch von dem tiefsinnigsten und tugendhaftesten Manne

in ihrer Vollkommenheit nicht kann erreicht werden, auch kein Mensch sich jemals werde rühmen können, das Heiligthum der Republikanischen Hoheit in seinem Innersten erkannt zu haben. Denn auch sie ist eine **Wissenschaft der Glückseligkeit des Bürgers**: Da eine freye Regierungsform die erste, die ungezwungenste ist, und dem natürlichen, das ist dem glückseligsten Zustand der Menschen am nächsten kömmt. Dieß ist um desto weniger in Zweifel zu ziehen, da alle übrige Regierungsarten nur den Fehlern der Menschen ihren Ursprung zu danken haben; wo hingegen die unsrige aus der Natur selbst ganz ungezwungen fliesset. Jene Vollkommenheit, sag ich also, kann von keinem Menschen völlig erreicht werden. Griechenland und Rom sogar haben dieses Ziel merklich verfehlet, da sie ihresgleichen zu Sclaven macheten; und genau das, wodurch sie ihre Grösse zu zeigen gesinnet waren, legete ihre Schwäche an den

Tag;

Tag; jene unbändige Herrschsucht, an welcher beyde krank lagen. Ein Staat, der einmal von dieser Leidenschaft betäubet ist, opfert ihr alles auf: Und, was das abscheulichste ist, dieser Götze kann nur mit Menschenblut gesättigt werden. Indessen haben sich viele Staaten durch ihre eignen Siege erschöpft. Wäre Rom z. B. nicht allzuweit von der Gleichheit abgewichen, so würde seine Freyheit sich auf vestem Grunde erhalten haben: Da es aber immer an Macht andern Völkern überlegen seyn wollte, so ward es zuletzt unter seiner selbst eigenen Grösse erdrückt. Und, werffen Sie nur, wertheste Eidsgenossen! einen Blick auf alle Geschichten zurück, so werden Sie finden, daß mit den Gränzen eines Reiches auch seine Laster sich erweitert haben. Finden sich aber einmal die Laster eines Staates in einem überwiegenden Maasse ein, so sind sie einem reissenden Strome gleich, der auch die fruchtbarsten Gefihlde erödet.

Ich habe oben gesagt, daß die Kriegskunst heut zu Tag als eine Wissenschaft abgehandelt werde: Könnte es sich nicht zuletzt ereignen, daß man eben der Kunst zu lieb kriegen würde? Denn insgemein wollen die Gelehrten in jeder Wissenschaft nicht umsonst gestudirt haben; wer viele theoretische Sätze in seinem Kopfe hat, machet sie gern practisch. Unsre lieben Voráltern hingegen haben nicht aus Kunst, sondern aus Noth gekrieget. Murten, Granson und Nanci sind Schlachtfelder, wo der Helvetische Name sich Trophäen aufgerichtet hat; aber, was noch mehr zu bewundern ist, nicht bloß Trophäen der Dapferkeit, sondern Denkmäler der Uneigennützigkeit und Großmuth; Zeugen, daß da vielmehr gestritten wurde, um das seinige zu behalten, als andere Staaten um das ihrige zu bringen. Würde die allgemeine Staatspolitick ähnliche Grundsätze befolgen, so dürfte das Menschengeschlecht leicht sich in einer beständigen Glückseligkeit erhalten.

Da

Da ich so viel von der Gleichheit rede, könnte man mir vorrücken, ich behaupte einen Satz, der keinen zureichenden Grund habe. Allein ich will mich erklären. Die Termen, Aristokratisch und Demokratisch, sind, meines Bedünkens, wie gewisse Sätze in der Aritmethik, willkürlich angenommen. Die Staatskünstler mögen sich zu todt studieren; wir, meine Brüder! werden es ihnen darum nie überlassen zu bestimmen, welches die beßte Regierungsform ist. Den Aristoteles, der behauptet hat, daß es die Monarchische sey, halt ich für einen Schmeichler: Vermuthlich hat er dieses geschrieben, da das Macedonische Gold Griechenland schon gefesselt hielt. Dieser grosse Mann hatte vormals fast ein tyrannisches Ansehen gehabt: Allein heut zu Tage leitet man fast keine Schlüsse mehr aus der Authorität, sondern aus der Vernunft her. Allenfalls aber wollt ich noch lieber Rousseau beystimmen, der sagt: Wenn das Volk auch

Gnadengelder und Bottschafterstellen auszutheilen hätte, so wäre, nach der Meinung der gleichen Gelehrten, der höchste Gewalt immer bey dem Volke. — Unsere Vorältern haben niemals systematisch abgehandelt, welches die beste Regierungsart sey? Sie haben lieber mit dem Degen in der Faust argumentirt, und ganz glücklich herausgebracht, daß es die Republick ist. Und wenn auch ich hier meine Meinung eröffnen darf, so sag ich: Die allerbeßte Regierungsart sey unter uns Schweitzern die Liebe, das Vertrauen und die Einigkeit. Werden diese unter uns blühen, so wird der HErr der Heerschaaren uns das übrige unfehlbar ertheilen.

Ich will Ihnen, theuerste Freunde! eine einfältige Fabel erzählen: Vielleicht wird die republikanische Gleichheit, nach meinem Sinne, dadurch deutlicher ins Licht gesetzet werden. Philon ist der ehrlichste Mann von der Welt; er ist ein Urbild aller Tugenden,

und

und weiß von nichts anders als von Arbeiten und Gutes thun. Dieser aufrichtige Mann hatte vormals zwo Gemahlinnen gehabt: Bey der ersten hat ihm der Himmel dreyzehen, bey der zweyten acht Söhne geschenket. Alle diese Söhne liegen ihm gleichnahe am Herzen, daher er auch alle gleich haltet. Wie Philon lebt, so erzieht er seine Söhne. Er ist nicht reich; doch weiß er mit seiner Handarbeit seine Haushaltung durchzubringen. Von Profeßion ist er ein Uhrmacher; und eben diese Kunst hat er alle seine Söhne gelehrt. Sein Haus gleicht einer Fabrique, denn alle Söhne arbeiten; keiner aber was der andere. Einer macht Federn, der andre Zeiger, der dritte Steigräder, der vierte Zifferblätter, u. s. w. Die Brüder gehen einander recht brüderlich an die Hand: Wenn einer in seiner Arbeit anstehet, so ist der nächste beßte Bruder, der ihm mit Rath und That hilft. Es ist keine einzige Uhr, die

nicht richtig geht, oder sonst fehlet; denn alle verstehen einander auf das genaueste in der Arbeit. Im übrigen lieben sie einander auch so herzlich, und gehen so friedliebend mit einander um, daß man fast vor Freuden weinen muß, wenn man den holden Umgang dieser Brüder betrachtet. Der Vater ließ einstens alle neu kleiden. Hier erzeigte ein jeder sein dankbares Vergnügen: Und wenn der gröste Sohn zwanzig Ellen Tuches zu seinem Kleide, und hingegen der kleinste nur fünf Ellen, jeder nach seiner Grösse, brauchten; so kam keinem von ihnen Mißgunst oder Eifersucht in Sinn. Der kleinste war so wohl gekleidet, so wohl zufrieden mit seinem kleinen Kleide als der grosse mit seinem grossen. — Eine solche Zufriedenheit herrschet auch bey der Tafel: Die grössern geniessen zwar mehr als die kleinern; dem ungeachtet sind alle gleich vergnügt. Das einzige Augenmerk, nach welchem die Brüder sich immer-

dar richten, bestehet in dem, daß ein jeder insbesonders seine Arbeit verrichte, und alle, in uneigennütziger Zusammenstimmung ihrer Kräfte, das allgemeine Wohlseyn der Haushaltung befördern. Einstens geschah es, daß einige Mißgönner dem ältesten Bruder seinen Rock nahmen. Er sah, daß er allein nicht im Stande sey die Mißgönner zu bezwingen, und folglich seinen Rock wieder zu erhalten. Er ruffte deswegen seine Brüder um Hilf an: Flugs waren alle da; sie eilten den Mißgönnern nach, erreichten sie, nahmen denselben den Rock, und gaben ihn dem Bruder unbeschädigt zurücke. Sehet ihr Mißgünstigen, sagten sie: Wir konnten euch euere Röcke nehmen, wie ihr unserm Bruder den seinigen genommen habt. Allein, weil ihr Mißgönner seyd, wollen wir darum nicht ungerecht seyn. Bessert euch! Und so wollten die Brüder die Mißgönner entlassen. Der kleinste aus den Brüdern sah dem Spiele zu, und

sagte:

sagte: Brüder, es ist recht, daß wir großmüthig sind, und nicht schlimmes mit schlimmem vergelten. Allein, damit doch diese sich nicht mehr erfrechen, einem von uns den Rock zu nehmen; so vermein ich, man soll sie wegen ihres Frefels zur Strafe ziehen. Der Rath gefiel; und die Mißgönner wurden gestrafet, doch mit Mäßigung. Ich überlasse es, theuerste Freunde! ihrem Urtheil, die politischen und moralischen Anmerkungen über diese Fabel zu machen. Noch muß ich ein Paar Worte von der Republikanischen Gleichheit reden.

Um diese Gleichheit in ein glänzendes Licht zu setzen, hab ich nicht nöthig, Bilder von Sparta und Rom zu entlehnen; wir haben eigene in dem Schooß unsers lieben Vaterlandes. Bern, das ächte Urbild eines freyen Staates; Bern, einer der stärksten Grundpfeiler des Helvetischen Bundes; Bern, von jeher die Pflanzschule weiser Staatsmänner,

giebt

giebt mir ein so seltenes Beyspiel von Liebe der Republikanischen Gleichheit an die Hand, daß man nicht leicht ein solches in den Geschichten finden kann. Schon das weit entfernte Alterthum prangte in Helvetien mit Hochadelichen Geschlechtern, von welchen noch einige zur grossen Zierde dieses hohen Standes bis auf unsere Zeiten blühen. Viele von denselben hatten ihre eigenen Herrschaften den Bernern übergeben, und nahmen bey ihnen das Bürgerrecht an: Sie wollten lieber Bürger eines freyen Staates als Selbstherrscher seyn: Sie wollten sich lieber den Gesetzen einer Republick unterwerfen, als selbst Gesetze geben: Nur einen Vorrang im Senate behielten sie sich vor, damit sie vorzüglich der Republick dienen könnten.

Der Republikaner hält diese Gleichheit so hoch, daß nicht einmal ein Wort, so derselben zuwiderläuft, von ihm geduldet wird. Auch hievon will ich ein treffendes Beyspiel

erzäh-

erzählen. Es ist in Solothurn ein alter löblicher Brauch, daß, so oft ein neuer Schultheiß erwählet wird, die Bürgerschaft, unter dem Gewehr, an dem darauf folgenden Maytag vor das Haus des neuerwählten Oberhauptes ziehet; und ihm zu Bezeugung ihrer Freud einen grossen Meyen oder Tannenbaum vor seinem Haus aufstecket. Zu derselben Zeit hat der Schützenhauptmann die Ehre im Namen der ganzen Bürgerschaft dem Schultheiß Glückeswünsche abzustatten, und einen Meyenbusch zu präsentiren. Nun geschah es vor nicht langer Zeit, daß ein Schützenhauptmann bey einer solchen Cärimonie seine Rede also anfieng: „Ich habe die Ehre in aller „ Unterthänigkeit Ihro Gnaden einen Meyen„ busch zu präsentiren.„ Kaum waren diese wenige Worte ausgesprochen, so gab der neuerwählte Herr zu verstehen, daß er den Meyenbusch nicht annehmen wollte. Diese Weigerung verursachete bey den Umstehenden

die

die größte Bestürzung — Weder der Schützenhauptmann noch sonst jemand begriff die Ursache dieses Mißvergnügens: Eine stille Traurigkeit verdunkelte die kurz vorher so vergnügten Gesichtszüge: Einer warf auf den andern langsame und halbe Blicke, welche ausforschen wollten, wer doch unter ihnen den Fehler begangen hätte? Alles ware still, bis endlich das neue Oberhaupt anfieng zu reden, und zum Schützenhauptmann sagte: „Herr Schützenhauptmann! Ihr seyd ein „freyer Mitbürger, und ihr kömmt im Na„men einer freyen Bürgerschaft: Das Wort „Unterthänig sollt ihr nicht im Munde „führen; von einer freyen, nicht von einer „unterthänigen Bürgerschaft will ich den „Meyenbusch annehmen.„ So groß eben die Bestürzung war, so geschwind erweckte diese edelmüthige Erklärung wieder Freude in allen Herzen und auf allen Gesichtern. Dieser würdige Gedanken eines Ersten unter

Gleichen

Gleichen hatte einen so erwärmenden Einfluß auf die Gemüther der Gegenwärtigen, daß ihr republikanisches Geblüt gleichsam in neuer Freyheit zu wallen anfieng. Alle sahen einander freudig an; einer wünschte dem andern Glück, daß sie einen so würdigen Eidsgenoß zu ihrem Oberhaupt erwählet hätten. Neue Segnungen und Wünsche für den theuern Landesvater erschallten rings umher, welche ihn um desto freudiger rührten, weil solche aus reinen, unverfälschten Quellen flossen. Der Schützenhauptmann besonders empfand ein Vergnügen, daß er gefehlet hatte.

Nichts aber, theure Eidsgenossen! ist der gelobten Gleichheit entgegengesetzter als der Eigensinn: Wird dieser noch von einem selbstsüchtigen Hochmuth genähret, so brütet er gar den Despotismus aus. Gleichwie die Gleichheit die Republicken aufgerichtet hat, so hat der eigennützige und hochmüthige Eigensinn einige derselben in den Abgrund gestürzt.

Das

Das Gleichgewicht in Europa ist noch immer der sicherste Grund geblieben, auf welchem die Fürsten ihre Grösse gebaut. In einer Republick, wo man diesen Eigensinn gefesselt hält, steigen die Mitbürger in gleicher Grösse empor. Der wahre Republikaner hat also keinen Eigensinn, und regiert folglich nicht gern allein. Der Eigensinnige im Gegentheil ist ein Sclav seiner Einbildung; und was noch schlimmer ist, so will er auch andere zu Sclaven seiner Meinung machen. Die Menschen lassen sich zwar nur allzuoft von der Eigenliebe beherrschen; und ihre Handelungen haben insgemein ihren Grund in derselben: Der Eigensinnige aber wird vollends von derselben tyrannisch beherrscht, und trachtet, andern Menschen schlußlose und widersinnige Folgen aufzubürden. Der bescheidene Republikaner hingegen will lieber in Kleinigkeiten von der allzuscharfen Ausübung der Gesetze in etwas abweichen, als aus Eigen-

sinn Alles Unkraut, und mit demselben auch die guten Früchten ausjätten.

Da findet sich die wahre Republick, wo viele Gesinnungen aus eigenem und freyem Antriebe zur Tugend und Weisheit, und zu der allgemeinen Wohlfahrt abzielen, so daß die Glieder des Staates, den Gesetzen gemäß, nur Gutes, nicht aber Böses, wirken können. Dieses ist der sicherste Weg, auf welchem die Menschen zur wahren Freyheit und Glückseligkeit eilen können. Da aber fast alle Dinge sich auf einer gedoppelten Seite zeigen, so ist das Gute sowohl als das Böse nicht allemal in ein so deutliches Licht gesetzt, daß das erstere mit allgemeinem Beyfall geliebt, und das zweyte einstimmig verfolget wird. Verschieden sind die Begriffe der Menschen, verschieden also auch die aus denenselben fliessende Schlüsse. Der wahre Patriot, obwohl die Staatsschlüsse gar oft nicht nach den Begriffen aller abgefasset sind, sieht doch

die-

dieselben als die einzige Stimme seines Vaterlandes an. Dieser gehorchet, dieser folget, diese verehret, diese unterstützet er nach allen seinen Kräften. Afterpatrioten hingegen, welche ihren Eigensinn zum unfehlbaren Richter aufwerfen, weichen ab von dieser allgemeinen Strasse, die zur Republikanischen Glückseligkeit leitet; von einem hochmüthigen Vorurtheil aufgeblasen, verachten sie die allgemeine Richtschnur, und möchten gern durch sonderbare Grundsätze, als, ihrer Einbildung nach, weiseste Staatsmaximen, das Gemeine Wesen regieren; welche Maximen aber eben darum nicht gemeinnützig, sondern schädlich sind, weil der Eigensinn dieselben in einer allzuhitzigen Einbildungskraft ausgekochet hat.

Der wahre Republikaner sagt die wichtigsten Wahrheiten mit kaltem Blute, und mit einer edeln Gelassenheit. Er heischet nicht darum den Beyfall, weil er sie sagt, sondern

weil die natürliche Ordnung der Dinge es so erheischet. Schon seine Gesichtszüge zeigen es an, daß er nur allein ein Fürspreche der allgemeinen Wohlfahrt sey. Nur diese leget ihm die Worte auf die Zunge. Er will keineswegs ein Urheber von lauter wichtigen Erfindungen scheinen. Wenn andere gute Gesinnungen auf die Bahn bringen, so empfindet er mehr Freud in seinem Herzen, als wenn nur ihm gute Einfälle aufsteigen; denn um destomehr er gutgesinnte Bürger zählen kann, um destomehr ist er von dem Wohlstande des gemeinen Wesens versichert. Es glimmet zwar immerdar ein Feuer in dem Herzen des wahren Republikaners, welches alle Augenblicke auszubrechen bereitet ist: Allein es wird dasselbe so lange von ihm verschlossen gehalten, bis er nach unfehlbaren Schlüssen sieht, daß es etwas Gutes wirken könne. Das Feuer des eigensinnigen Republikaners hingegen ist ein wüthender Brand,

wel-

welcher immerdar alles, auch das Beßte, ohne Unterschied verzehret. Und da der Eigensinn allemal von der Eifersucht begleitet wird, so ist der Eigensinnige eben so eifrig, fremde Anschläge zu untergraben und umzustürzen, als die seinigen emporzubringen und geltend zu machen. Besitzen die Eigensinnigen noch gar höhern Verstand und Reichthum, so sind sie die gefährlichsten Glieder eines freyen Staates. Sie haben allzutiefe Einsichten, getreueste Eidsgenossen! als daß ich ihnen diesen Satz durch die Geschichte erhärten sollte. Sie wissen allzuwohl, daß dieser Eigensinn die Quelle des Hochmuthes, der Selbstsucht, und der Eifersucht sey, welche ganze Republicken zu Grund gerichtet haben. Ich will mehrers hievon übergehen, und von einem andern Abgrunde reden, welcher bald alle Freystaaten zu verschlingen droht; und der um desto gefährlicher ist, weil die Menschen sich mit Freuden in denselben stürzen. Dieser ist die Ueppigkeit.

Wenn wir auf den Ursprung der Freystaaten unsern Blick werffen, so werden wir keine solche Lage der Oerter antreffen, wo die natürliche Fruchtbarkeit allein den Einwohnern Ueberfluß verschaffet hätte; vielmehr werden wir überall solche Gegenden finden, wo die sparsame Natur die Menschen gleichsam zur Arbeit, zum Fleisse und guter Wirthschaft aufmuntern will. Schon vor mehr als tausend dreyhundert Jahren hat die Vorsehung auf zwey und siebenzig sumpfichten Inseln, wo anfangs nichts als schlechte Hütten stuhnden, durch ein Wunderwerk des menschlichen Fleisses ihren Sitz aufgeschlagen, um einen freyen Scepter über das Adriatische Meer zu führen. Hinwieder hat an dem nördlichen Ufer des Mittelländischen Meeres die Freyheit sich eine andre Wohnung auserwählet, und sich an unfruchtbare Berge geleget, welche sie theils beschützen, theils ihre Kinder lehren sollten, daß sie sich in Fleisse

und

und Arbeit üben, und eben dadurch erhalten sollen. Gegenüber, in einer Gegend wo durch einen morastigen und zum Getrayde unfruchtbaren Boden Europens berühmte Flüsse sich in die Nordsee stürzen, hat die Freyheit durch den Produkt des Fleisses, so denjenigen des Landes weit übertrifft, ihren Wohlstand gesucht und gefunden. Und eben so ist die Freyheit zwischen himmelhohen Felsen, die in angenehmem Grausen mit ewigem Eise bedecket sind, in unserm Vaterlande emporgestiegen. Selbst in Griechenland und Rom wollte die Freyheit nicht vermittelst der Ergiebigkeit der Erde, sondern durch den Fleiß sparsamer, mäßiger und tugendhafter Einwohner ihre schönsten Früchte tragen. Mit einem Wort, Reichthümer, Pracht und Ueberfluß, sind nicht die Quellen, aus welchen Republicken entsprungen sind: Vielmehr waren sie der Grund ihres Verfalles, und und ein tödtliches Gift für sie. Eine Wahr-

heit, welche die traurige Beobachtung, die schon so vielmal ist gemachet worden, als wenig man derselben zu achten scheint, trocken und deutlich allen Republikanern vorrücket! Da werden wir hören müssen, wie Griechenland, nach dem Siege bey Platea, mit den Persischen Reichthümmern, und Rom nach seinen Eroberungen, durch Einführung der Ueppigkeit, die Quellen ihres eignen Unterganges sich erfochten haben.

Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß die ächte Politick ohne die Sittenlehre nicht bestehen kann. Flattergeister, die nur die Oberfläche der Dinge betrachten, wollen uns glauben machen, man könne Staaten und ihre Bürger allein durch die Furcht erhalten. Diese niederträchtige Seelen wissen nicht, daß das stärkste Gewicht allemal in der Tugend liegt. Die glücklichste Politick ist immer diejenige, welche die reinste Moral zur Grundveste hat. Dem Republikaner liegt es also

vorzüglich ob, seinen Wandel mit Tugend auszuzieren; denn alle Sachen, um desto mehr sie von ihrem Ursprunge abweichen, um desto mangelhafter werden sie. Da nun die Republicken von der Mäßigung, aus einem von aller Ueppigkeit ganz abgesonderten Wesen, mit einem Worte, von der Tugend, ihren Ursprung nehmen: So folget, daß absonderlich von den Republikanern die Tugend als ihre wichtigste Staatsmaxime müsse verehrt werden. Ich könnte mich hier noch weiter ausdehnen, wie aus dem Prachte Eifersucht, und aus der Ueppigkeit Despotenscepter entstanden seyn, welche freye Staaten in die Knechtschaft gestürzet haben. Betrachten wir aber lieber die schönre Seite des Gemähldes, welches unsern Satz bekräftiget.

Wenn man mäßige, uneigennützige, ehrliebende, großmüthige Männer, welche ihre eigene Glückseligkeit allein in der Wohlfahrt andrer suchten; wenn man, sag ich, ächte

Republikaner in den Geschichten bewundern will, so muß man jene Zeitalter durchgehen, in welchen die Menschen ihre Zufriedenheit in dem Nothwendigen, in der Selbstgenügsamkeit, und in Verachtung des Ueberflüßigen fanden; welches sie eben sowohl von allen üppigen Leidenschaften loosriß, als von dem Joche einer despotischen Beherrschung verwahrte. Das war das göldene Zeitalter der Republicken, da ein Valerius, den die allgemeine Wohlfahrt viermal zum Bürgermeisteramt beruffen hatte, als das vollkommenste Muster aller Tugenden dem ganzen Staate vorleuchtete. In diesem theuern Landesvater sah man, was für eine Hoheit der Schwung einer Seele, die von republikanischen Enthusiasmus erwärmt wird, zu nehmen fähig sey. Das Volk legete, nach Plutarchs Zeugnisse, diesem grossen Manne wegen seinen Verdiensten den Namen Publicola bey. Er hatte den Staat von seinen Feinden siegprangend

befreyt. Die Reichthümmer der Könige, von deren tyrannischem Joche er sein Vaterland mit Beyhilfe zweener andrer besonders entrissen hat, waren in seiner Gewalt: Von ihren Schätzen hätte sich der weise Mann ohne Verletzung der Gerechtigkeit bereichern können. Dessen ungeachtet besorgete er die Staatsgüter so uneigennützig, und seine eigenen so sorgenfrey, daß er nicht einmal so viel hinterließ, um die Kosten seines Leichbegängnisses zu bestreiten. Der Staat mußte auf gemeine Unkosten dem Manne einen Todtensarg anschaffen, der um seiner Tugenden willen niemal hätte sterben sollen.

Wenn ich nicht wüßte, werthe Freunde! daß Eure Kenntniß schon genug mit jenen Geschichten ausgezieret ist, welche tugendhafte Republikaner zu bilden fähig sind, so wollte ich Ihnen noch einen Marcus Curius anführen, der, auf einem geringen Schemmel sitzend, aus einer hölzernen Schüssel seine

ne Mahlzeit nimmt, und so die Sabinischen Bottschafter empfängt: Ich wollte Ihnen die verachtenden Gesichtszüge schildern, mit welchen er das Gold und Silber ansah, so ihm diese Gesandten anerbothen haben: Sie würden hören, wie dieser tugendhafte Republikaner großmüthig gesprochen hat: „Saget den Sabinern, Marcus Curius wolle „lieber über Reiche herrschen, als selbst reich „seyn: Und, er könne weder in einer „Schlacht überwunden noch mit Geld bestochen werden.„ Ich wollte Ihnen den Fabricius anführen, der viel lieber in der Armuth seinem Vaterland wichtige Dienste leisten, als die vom Könige Pyrrhas ihm anerbothene Reichthümmer besitzen wollte. Auch Lacedämon möcht ich Ihnen als ein Beyspiel darstellen; welches ohne Gold, ohne Silber, nur an Mäßigkeit, Dapferkeit, Gerechtigkeit, Großmuth und erstaunenswürdigen Tugenden reich, einheimische Empö-

rungen stillte, Tyrannen bezähmte, und die Herrschaft über Griechenland führte.

Ich weiß wohl, daß obiges den Staatsklugen von heut zu Tage als ein niederträchtiger Gedanke vorkommen wird: Denn der heutige Staatswitz behauptet: Nervus Belli & Status seye allein, Commercium, Geld und Reichthum. Ohne mich hierüber einzulassen, kenne ich kurz keine andere Politick als diejenige, welche die Menschen glücklich macht. Ob sie nun glücklicher seyn, wenn sie mehr besitzen, da reicht meine Philosophie nicht hin: Wenigstens halt ich denjenigen Menschen für den glückseligsten, der am mindesten nöthig hat; und deucht mich, eine Spartanische Mahlzeit könne einen vernünftigen Mann eben so gut sättigen, als eine, die ein neumodischer Koch erkünstelt hat. Erlauben Sie mir, getreueste Eidsgenossen! einen Blick auf zwey

Zeit-

Zeitalter der Römischen Republick zu werfen; und besonders auf dasjenige, da die Ueppigkeit dieselbe in den Abgrund gestürzet hat.

Wann man die erstern und letzten Zeiten dieser Republick gegeneinander hält, so wird man aufs neue sehen, wie diese Ueppigkeit einen so rasenden Einfluß auf einen Staat habe, daß derselbe, unter ihrem vergifteten Einflusse, vom höchsten Gipfel der Tugend mit Riesenschritten in den knechtischen Abgrund aller Laster eilt: Man wird sehen, sag ich, daß in einem Staatskörper, der von der Ueppigkeit angesteckt ist, solche Unordnungen vorgehen, daß die erhabensten Ideen von dem Wahren und Guten allen falschen Begriffen der Scheingüter Raum zu geben genöthiget werden. Es ist, als wenn die Menschen in den frühern Zeitaltern gedachter Republick gleichsam andere

Organa,

Organa, als in den letztern, gehabt hätten: Wenigstens waren die Empfindungen dergestalt diametraliter einander entgegengesetzt, daß diejenigen Bilder der Tugenden, die einmal in zarter und süsser Regung die Herzen bis zum Heroismus erhoben, in den spätern Tagen als etwas niederträchtiges verabscheuet wurden. Eifersucht, Eigennutz, Pracht, diese giftige Bruten der Ueppigkeit, waren jene schändliche Quellen, woraus nun ein jeder seine Grösse zu schöpfen vermeinte. Man gewahrte zwar noch einige Ueberbleibsel der alten Tugenden: Allein sie sahen den Trümmern einer zerstörten Burge gleich, welche ein Feind in seiner Raserey auf den Grunde geschleifet hat. Alles war in diesen letztern Zeiten in Partheyen getheilet, die nur darinn miteinander übereinstimmten, daß beyde in der Ueppigkeit ihr Vergnügen, und in dem Untergang des Vaterlandes ihre Grösse suchten. Denn, nach dem Zeugniß

des Seneca, war der Geist der Freyheit dieser Republick dergestalten vermindert, oder vielmehr zernichtet, daß der ganze Freystaat nur noch in einem einzigen Manne, in dem tugendhaften Cato, bestuhnd: Und wenn noch etwa ein jückendes Gefühl der Freyheit sich rühren wollte, so erweckte solches nur eine ohnmächtige oder gar gefährliche Erschütterung. Der triumphierliche Einzug, sonst die herrlichste Belohnung der verübten, und die reichste Quelle künftiger Heldenthaten, diente itzt selber zum Umsturze des Staates: Denn diese Scheinbeschützer des Vaterlands, unter dem Vorwand die Herrlichkeit desselben zu vergrössern, liessen Städte und Schlösser nur darum im Rauch aufgehen, um gleichsam mit derselben Aschen ihre Triumphbogen höher zu thürmen; und je mehr menschliches Blut vergossen wurde, desto herrlicher sollte, nach ihrem Wahn, der triumphirliche Einzug seyn. Ihrem Vor-

geben

geben nach siegten sie über Barbarn: Allein könnte wohl selbst eine barbarischre That seyn, als diese, da man vom Throne gestürzte Fürsten, und zarte Prinzeßinnen, im Triumphe herbeyschleppte, die in bittern Zähren zerflossen, ihre gefesselten Hände gegen den erzörnten Himmel aufstreckten, mit Wehmuth ihre geraubten Länder zurückfoderten, und um Rache schrien: Was war das für ein Patriotismus? Soll der Mensch darum frey seyn, damit er über andere so viel ungehinderter seinen Stolz und seine unsinnige Wuth ergiessen könne?

So grosse Ehrerbietung ich immer gegen gewisse Verfasser hege, so bin ich doch nicht fähig zu begreifen, warum sie gern einen römischen Triumph hätten sehen mögen. Ich will hier eine kühne Ausschweifung wagen, welche mir die Grösse eines Staats auf einer ganz andern Seite zeiget. Mich dünkt,

die Herrlichkeit eines Fürsten glänze nicht dannzumal am schönsten, wenn er sich in größtem Pracht und Pompe zeigt. Wenn ich also einen triumphirenden Einzug hätte sehen können, so würde ich jenen am allerliebsten gesehen haben, welchen der itzt glorreich regierende Deutsche Cäsar vor vier Jahren, nur mit drey Wagen, gehalten hat. Dieser scheint mir weit herrlicher als alle altrömischen zu seyn; denn er schlägt die Ehrsucht des Julius, den Geitz des Octavians, die Grausamkeit des Aemilius Paulus, den Hochmuth des Pompejus, und kurz alle Pralerey und Eitelkeit des alten Roms auf einmal zu Boden. Die Weisen dieser Erde werden in ihren Geschichten durch alle Zeitalter mehr diesen Einzug Josephs des Zweyten, als alle jene bewundern. Sie werden einstimmig aufruffen: Grosse Seelen brauchen keine äusserliche Zierde; ihre erhabnen Eigenschaften sind ihr größter Schmuck.

Wir

Wir selber, theuerste Eidsgenossen! können von dieser Wahrheit das beßte Zeugniß ablegen: Denn vor einem Jahre hat ein erhabner Menschenfreund mit seiner Gegenwart unsere Gesellschaft beehrt, der dasjenige bekräftigt, was ich eben behauptet habe. Es erschien zwar derselbe bey uns unter dem Namen eines Grafen von Liechtenberg: Allein die Reitze eines liebreichen Prinzen, und der Schimmer der Weisheit des zukünftigen Regenten konnten seinen wahren Rang nicht verborgen halten. Es ist keine Kunst an einem Fürsten, sich über andere Menschen zu erheben; denn dieses Vorrecht giebt ihm schon seine hohe Geburt. Allein sich mit andern Menschen in eine freundschaftliche Gemeinschaft einlassen, und doch dabey immer mit den erhabnen Eigenschaften eines grossen Fürsten glänzen; das können nur Seelen, die unserm Erbprinz von Hessen-Darmstatt gleichen.

Noch kehr ich für einen Augenblick zurück zu meiner vorigen Betrachtung über die erstaunungswürdigen Veränderungen, welche die Ueppigkeit in einem freyen Staate zu erzeugen pflegt. Ein Ueppiger hat viele Bedürfnisse, d. i. seine falsche Einbildung stellt ihm gewisse Dinge, die nach dem Sinne des Philosophen verächtlich sind, als Nothwendigkeiten vom ersten Range vor. Seine Begierden sind ein Feuer, das um desto mehr in Flammen ausbrechen muß, je mehr man ihm Nahrung giebt; raset, seinen Umkreis immer erweitert, und, was es erreichen kann, verschlingt. Der Tugendhafte hingegen kennt keine andern Bedürfnisse, als diejenigen welche zur Erhaltung seines Wesens erfoderlich sind: Die Mittel, solche zu befriedigen, sind so eingerichtet, daß sie den Wohlstand andrer keineswegs stören: Oder, wenn er auch so zu sagen die Sphäre eines fremden Wohlstands berührt, so ruhet er nicht, bis bey-

de sich in gemeinsamer Glückseligkeit vereinigen. In den üppigen Zeiten der Römischen Republick hatte ein jeder nur seine eigene Erhöhung, nur sich zum Gegenstande; in ihrem tugendhaften Zeitalter hingegen bemühete sich ein jeder, nur das Vaterland, die allgemeine Glückseligkeit emporzubringen. Wenn verdiente also Rom eine Königin der ganzen Erde zu seyn? — Nicht, da sie wirklich den größten Theil derselben beherrschte; sondern da sie ihr tägliche Beyspiele der seltensten Tugenden gab.

Allein, theuerste Eidsgenossen! ich würde Eure Geduld mißbrauchen, wenn ich Sie noch lange mit meinen Betrachtungen aufhalten würde. Indessen giebt es noch eine dem Republikaner so unumgängliche Tugend, die ich nicht übergehen kann: Diese ist die Ehrerbietigkeit gegen seine Obern. Dieselbe ist zwar so innig in der

Natur gegründet, daß alle Nationen einstimmig ihr den größten Werth beylegen. Allein mich dünkt, daß, zur Erhaltung eines freyen Staates, diese Tugend in einem höhern Grade darinn herrschen müsse, als solches zur Festigkeit andrer Staatsverfassungen nicht nöthig ist. Denn wo das Staatsruder nur von einem geführt wird, da finden sich leicht Mittel, daß der Fürst, beydes, geliebet und gefördhtet werde. Die Triebfedern der mehrern menschlichen Handlungen sind wohl Eigenliebe, oder Eigennutz. Ein Fürst wird also mit den Ordensbändern und Gnadengeldern auf der einen, und auf der andern Seite mit stehenden Armeen, kurz mit allen diesen Werken seines Willens, die seinem ersten Winke folgen, alles auszurichten im Stand seyn. In einem Freystaate hingegen verhält es sich ganz anders. Hier ist der Prinz gewissermassen bloß etwas idealisches; d. i. der höchste Landesfürst ist eigent-

gentlich nichts anders als die Heiligkeit der Gesetze. Da kann sich also kein Individuum von Rechteswegen ein Ansehen erzwingen: Und doch muß in einer Republick auch der letzte, wie der erste, Regent eben so landesväterlich, und so erhaben denken, reden und handeln, als wäre er der einzige, der das Staatsruder führt. Sind wir also nicht um so viel mehr verbunden, aus eigenem Antriebe, den pflichtmäßigen Tribut einer ungeheuchelten Hochachtung denjenigen zu bezahlen, die so aus freyer Großmuth für unsere Glückseligkeit wachen. Diese Ehrfurcht gegen Obrigkeitliche Personen ist in einem freyen Staate so nothwendig, daß auch nur eine kaltsinnige Achtung für dieselben das gemeine Wesen in Unordnung und ins Verderben stürzen kann: Wo hingegen der Regent mit seinen Tugenden um so viel mehr leuchten kann, je mehr sein landesväterliches Herz von dem Zutrauen und der kindlichen

Liebe seiner Mitbürger erwärmet wird. Zudem giebt in einer Republick die Freyheit selber den einzigen und höchsten Adel. Andere mögen prangen mit Ahnenregistern von undenklichen Zeiten her: Wir datiren von der Freyheit. Und diese Freyheit hat uns alle gewissermassen gleichgemacht; so, daß es bey uns höchstens zween Stände giebt: Nämlich freye Bürger, und Hochoberkeitliche Personen; welche letztere um desto mehr Hochachtung verdienen, da die erstern, ohne die Wachsamkeit der letztern, sogar ihr allerkostbarstes Kleinod, die Freyheit nämlich, verliehren würden.

Wenn wir aber diejenigen zum voraus hochachten, verehren und lieben sollen, welche die nächste Stütze unsrer Freyheit sind; so müssen wir nicht weniger auch denen Treu, Glauben und Achtung beweisen, die durch ewige Bündnisse, und nützliche Freundschafts-

schaftsvereine aufs engste mit unserm Vaterlande verknüpfet sind. Die Tugend des Republikaners muß nämlich die Gränzen seines Vaterlandes überschreiten; und benachbarte Völkerschaften müssen überführt werden, daß sie an ein Volk gränzen, wo Uneigennützigkeit und Tugend die höchste Politick ist.

Ehe ich gänzlich schliesse, fällt mir noch eine Pflicht des Republikaners ein, welche um desto mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, da aus der Verabsäumung derselben das unheilbarste Staatsübel, die Anarchie, entspringt: Diese ist die Mäßigung in der Freyheit. Sie wissen, theuerste Eidsgenossen! daß auch die Tugend durch einen allzuheftigen Schwung dergestalten aus ihrer Sphäre getrieben werden kann, daß es ihr geht, wie einer am Himmel schimmernden Wolke, die von einem schnellen Winde so auseinander

der gejagt wird, daß die allzuheftige Ausdehnung nicht nur ihre Schönheit, sondern auch ihr Daseyn selbst zernichtet. Hier hält also der wahre Republikaner sorgfältig die Waage, und verliert niemal die wichtige Wahrheit aus dem Gesichte: Daß die wahre Freyheit nur allein die ungehinderte Ausübung der guten, nicht aber der bösen Handlungen zum Ziel habe. Wird dieses der Grundsatz freyer Menschen, wird dieses der unsrige seyn; werden wir die Gränzen der Freyheit niemal überschreiten; und wird die Tugend uns von solcher Ueberschreitung immer verwahren — so lebe Helvetia!

Anwesende Mitglieder der Gesellschaft.

Herr Jungrath Arregger, von Solothurn.
" " von Bonstetten, von Bern.
" " Professor Breitinger, von Zürich.
" " Stethrichter Bürgkli, von da.
" " Burkhart, von Basel.
" " Füßli, von Zürich.
" " Jungrath Glutz, von Solothurn.
" " Chorherr Gugger, von da.
" " Pfleger Heidegger, von Zürch.
" " Doctor Hirzel, von da.
" " Rathsherr Hirzel, von da.
" " Rathschreiber Iselin, von Basel.
" " Kirchberger, von Bern.
" " Diacon Lavater, von Zürich.
" " von Mandach, von Schaffhausen.
" " Dreyerherr Münch, von Basel.
" " Diacon Rengger, von Bern.

Herr

Herr Pfarrherr Schmutziger, von Schinznach.

" = Doctor Stockar, von Schaffhausen.

" = Stadtschreiber Stockar, von da.

" " Thormann, von Bern.

" " Landvogt Tscharner, von Wildenstein.

" = B. Emanuel Tscharner, von da.

" = Professor Wyß, von Basel.

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in

Schinznach.

Im Jahr 1774.

I.

Fortsetzung

der

kurzen Geschichte

der

Helvetischen Gesellschaft.

Wer den von allem Zwang entledigten gesellschaftlichen Umgang einer auserlesnen Anzahl freyer glücklicher Menschen einmal gekostet hat, der sucht dieses reine Vergnügen von Zeit zu Zeit zu erneuern, und es andern mitzutheilen. Darum wurde Schinznach, unter dem Einfluß der schönsten Frühlingstage, von Mitgliedern, und Gästen die sie begleiteten, abermals so zahlreich besucht, und so harmlos genossen.

Fkr. Obervogt Tscharner eröffnete die Versammlung mit einer Rede, welche den Verhandlungen angehängt ist.

Die gewohnte Commißion wurde mit folgenden Mitgliedern besetzt:

Herrn Professor Fellenberg, von Bern.
" " Jungrath Gluz, von Solothurn.
" " Landvogt von Grafenried, von Wildenstein.
" " Abbe Hermann, von Solothurn.
" " Doktor Hirzel, von Zürich.
" " Rathschreiber Iselin, von Basel.
" " Dreyerherr Mönch, von da.
" " Bibliothekar Sinner, von Bern.

Hiernächst wurden verschiedene Anzüge und Eröffnungen gethan. Da nämlich

1.) Herr Rathschreiber Iselin eine Abhandlung unsers werthen Mitgliedes, Herrn Ochsens

Ochsens von Basel, über die Liebe des Vaterlands, der Gesellschaft zur Einsicht vorgelegt:

2.) Die sorgfältige Bemerkung gemachet wurde, daß es von unumgänglicher Nothwendigkeit sey, den Beytritt in die Gesellschaft, zwar nicht durch unnöthige Bande zu erschweren, aber von der andern Seite den Nahmen eines Eydsgenossen von Schinznach eben so wenig durch die übereilte Aufnahme neuer Mitglieder gemein, und dadurch unbedeutend zu machen.

3.) Und endlich wurde der Wunsch geäussert: Daß fürohin auf einem ursprünglichen Gesetz unsers Instituts, kraft dessen die Geschäfte auf drey Tage vertheilt werden, folglich die Gesellschaft so lange währen soll, ohne darum einzelne Mitglieder

im geringsten zu binden, aufs neue gehalten werde.

Nachdem die Commißion obige drey Punkten in reifen Rathschlag genommen, wurde in der zweyten Seßion folgendes abgeschlossen: Daß

1.) Herr Rathschreiber Iselin ersucht werde, der Gesellschaft, durch Ablesung einiger der schönsten Stellen aus obbemeldter Abhandlung, einen nähern Begriff von der Arbeit eines ihrer Mitglieder zu geben: Welches auch auf der Stelle geschehen. Mit Vergnügen hörten wir diese Probe der reifen Talente eines jungen edeln Mannes an, der so frühe, so würdig und so thätlich die Wahl eines Mitglieds von Schinznach rechtfertigt, welche letzteres Jahr auf ihn gefallen ist.

2.) In Ansehung der Wahl neuer Mitglieder, wurde zu einem Gesetz angenommen, daß künftig: Niemand zum Membro erwählt werde, er habe dann zuvor ein oder mehrere Jahre die Gesellschaft als Gast besucht; sey von wenigstens zwey Drittheilen der dannzumal gegenwärtigen Mitglieder seines Orts der Commißion, anwesend oder abwesend, vorgeschlagen, von derselben einmüthig genehmigt, und endlich, von gesammter Gesellschaft, durch die Pluralität mit offenem Mehr bestätiget worden.

3.) Die Dauer des hiesigen Aufenthalts, und die Eintheilung der Geschäfte betreffend, läßt man es lediglich bey der Satzung von Ao. 1766. bewenden: Jedoch in der Meynung, daß dadurch der willkührlichen Abreise der eint- und andern Mitglieder keineswegs, unnöthige, oder vielmehr unmög-

liche Hinderniſſe in den Weg geleget werden; ſondern einzig in der Abſicht, die mehrern Membra, wo möglich, wieder unvermerkt auf den ungeſtörten Genuß der ehevorigen dreytägigen Dauer zurückzuführen.

4.) Und endlich wurden die der Commiſſion vorgeſchlagne und von ihr genehmigte neue Mitglieder:

Herr Pfarrherr Dachs, von Baden.
" " Friederich Freudenreich, von Bern.
" " Rathsſubſtitut Kauffmann, von Winterthur.
" " Accedens Andreas Merian, von Baſel.
" " Salomon Orell, von Zürich.
" " Freyhauptmann Ott, von da.
" " Stetrichter Ott, von da.
" " Landvogt Ougſpurger, von Caſtelen.

Herr

Herr H. Pestalutz, von Zürich.
" " Gerichtsherr Jakob Sarrasin, von Basel.
" " J. Schultheiß, von Zürich, und
" " Abrah. Vögtli, V. D. M. von Brugk,

welche alle der Gesellschaft als Gäste beygewohnt, und von Mitgliedern eingeführt worden, auch von Seite der Gesellschaft bestäthigt.

Der Ort der Zusammenkunft wird für das könftige Jahr wieder Schinznach, und der Tag der ersten Versammlung Dienstag vor Pfingsten seyn; also daß die Mitglieder den Montag Abends einzutreffen gebeten sind.

Dem Fkr. Landvogt Tscharner wurde für sein dießjähriges Präsidium der lebhafteste

teste Dank bezeugt, und zu einem Vorsteher für das Jahr 1775. erwählt

Herr Rathsherr Kilchsperger, von Zürich.

II.

Anrede

des

Hr. Landvogt Tscharners.

1774.

Edle Freunde des Vaterlands,

Theuerste Brüder und Eydsgenossen!

Euere Wahl, die mich aus dem Schooße dieser freyen und patriotischen Gesellschaft zum Vorsteher derselben beruffen, fordert mich heute auf, unter Euch aufzutretten, und Euch in dieser dem Vaterland feyerlichen Versammlung anzureden; in welcher ein jeder unter uns, für dasselbe gleich gesinnet, gleich entschlossen sich einfindet, um Zeuge unserer Liebe und Treue, ein Mitgenoß unserer Lust und Vergnügens zu seyn.

Werthe-

Wertheste Freunde! ich unterstehe mich nicht Euere Wahl zu prüfen, noch weniger zu rechtfertigen, die einen der geringsten unter Euch dieses Vorzugs werth geachtet; dieselbe ist mir ein Beweis, daß keiner unter euch ist, der ihrer nicht werth sey, weil solche auf mich gefallen. Ich verehre in derselben Euere Freundschaft, die mir den Werth giebt, den mir eine solche Prüfung versagen würde, nach welchem ich jedoch, in Erfüllung meiner Pflichten gegen Gott, die Menschheit und das Vaterland aufrichtig strebe; und um so mehr wünsche, dieser Ehre nicht unwürdig geachtet zu seyn, da solche bisher allein Männern von wahren patriotischen Eigenschaften und Verdiensten zugedacht geschienen. — — Was für Beyspiele für uns alle, und mich insbesonders, wir mögen dieselben aus ihren Handlungen oder ihren Schriften beurtheilen! Wenn ich die Geschichte der Gesellschaft nachschlage,

schlage, wenn ich da die Reden derselben wieder lese, in welchen diese unsere Lehrer, ihre Absichten, Empfindungen, Gedanken, ihre ganze Seele, über die wichtigsten Gegenstände, entdecket, vorgetragen, aufbehalten: Wenn ich diese Denkmahle der vaterländischen Liebe, Eintracht, Treue, Tugend durchgehe, nachdenkend überlege, tiefsinnig erforsche, so entreißt mich die Freude, die ich über den Werth meines Vaterlands empfinde, dieser stillen Lust, und weckt mich zur Nachahmung und zur Thätigkeit auf. Aber wie? Diese meine Vorgänger haben sich nach Gefallen in die Höhe geschwungen; von derselben herab das Vaterland in seinem ganzen Umfang übersehen, betrachtet, erforschet; ihre Aussichten, Gedanken, Bemerkungen bald mit den feurigen und blendenden Zügen des ihnen nähern Sonnenlichts entworfen, bald mit den leichten und reizenden Farben der Natur geschil-

dert; bald in der erhabnen Sprache der Freyheit und der Götter, bald in dem bescheidenen Ton der Wahrheit und der Weisen vorgetragen. — — Meine Fittigen versagen mir den Flug ihrer starken Schwingen. Ich schwebe schüchtern über den Boden hin, wähle mir den ersten und nähesten Gegenstand zu meiner Betrachtung, und die Sprache der Einfalt und des Menschenfreundes zu meinem Vortrag. Fahre ich niedrig, so fahre ich sicherer.

Verschiedene meiner Vorgänger haben Euch, Theuerste Brüder, den Patrioten geschildert. Die Absicht der Gesellschaft ist, die Anzahl derselben in unserm Vaterland groß zu machen. Noch im letzten Jahr entflammte Euer würdige Vorsteher aufs neue euere Sehnsucht, solche erfüllet zu sehen. Welches ist aber das sicherste, vielleicht einzige Mittel, dieses Glück dem

Vater-

Vaterland zu schenken? Die Bildung der patriotischen Jugend durch eine tüchtige Auferziehung. Dieser Gegenstand, den ich mir wähle, ist zwar nicht neu für Euch, Theuerste Freunde. Wenige von Euern Vorstehern haben die Nothwendigkeit einer patriotischen Auferziehung in ihren vortreflichen Reden übergangen. Nicht nur hat man Euch würkliche Vorschläge zu Helvetischen Tischgesellschaften und Pflanzschulen vorgelegt; sondern in der Ausführung dieser grossen Anstalt zum Besten des Vaterlands durch die Anlage der Pflanzschule zu Marschlins ein edles Beyspiel gegeben. Und, gesegnet seyen dem ganzen Helvetien die Stifter desselben! die zu Fortpflanzung seiner Wohlfahrt die Bildung von seinen Söhnen nach dem Urbild seiner freyen, frommen und tapfern Väter in seinem eigenen Schooß unternommen haben. Ihr Ruhm soll mit dem Ruhm desselben verbunden, in der Zu-

kunft allen Nationen, denen Freyheit und Patrioten aufbehalten sind, wie uns, theuer seyn.

Ich werde Euch, **Wertheste Eidsgenossen**, nichts von der Nothwendigkeit der Auferziehung zur Bildung des Patrioten reden, solche ist erwiesen; nichts von den Vorzügen der Künsten und Wissenschaften zur Bildung des Geistes, das lasse ich erfahrnern über: Nein, der Vorwurf den ich mir wähle, soll allen Ständen des Vaterlands gemein und gleich wichtig seyn. Es ist die physische Bildung eines gesunden Cörpers zur Stärke, mit der moralischen Bildung einer edeln Seele zur Tugend verbunden, durch welche unsere Väter groß worden, und den Ruhm des tapfersten und redlichsten Volkes ihrer Zeiten erworben haben, die ich zu untersuchen mir vorgenommen habe. — Ich werde mich auch nicht in die verborgene

Labyrinte,

Labyrinte, von dem Ursprung der Cörper und der Seelen, und von der wunderbaren Verbindung derselben, wagen. Mir ist genug, daß beyde einer Bildung fähig, aufs genauste unter sich verbunden sind, und durch eine tüchtige Auferziehung können vollkommener und glücklicher gemacht werden; daß der Cörper auf die Seele durch die Sinnen, wie diese auf jenen durch die Empfindungen würkt, um zum Grundsatz anzunehmen, daß die Vollkommenheit des einen zur Wohlfahrt des andern Theils des Menschen unendlich viel beytragen muß; und daß insgemein in einem gesunden Cörper eine von Natur gesunde Seele wohnt. — Wie viel ist also daran gelegen, daß der Cörper gesund erhalten werde? Und sollen wir uns verwundern, wann unsere Vorväter so viel darauf gesehen, gesunde Kinder zu zeugen, und solche gesund zu erhalten. Wer schöne und vollkommene Pflanzen ziehen will, der wählt guten

vollkommenen Saamen, und legt solchen in guten und fruchtbaren Boden. Sie glaubten daher, zu Zeugung ächter Schweitzer werden Schweitzer erfordert, das ist, gesunde, starke, freye und tugendhafte Eltern, die ihre vollkommene Grösse und reiffes Alter erreicht hätten; daher sie sich selten jung heuratheten. Die Eltern sollten auch in der Gestalt und dem Alter nicht zu sehr verschieden seyn; daher ihnen alle dergleichen Ehen lächerlich waren. Ehrsucht und Geitz vermochten noch wenig auf ihre freyen und patriotischen Gemüther, die zu unsern Zeiten so viele ungleiche als unglückliche Ehen stiften. Der Ritter verheurathete seinen Sohn nicht, bis er turnierfähig war, das ist, bis er die damahlige schwere Waffenrüstung zu tragen vermochte, und der Bauer seinen Buben nicht, bis er die Feldarbeit verrichten konnte, oder er mehrere Hülfe nöthig hatte; das setzte eine brauchbare Schnur zum voraus.

aus. — Wie ein guter und starker Baum gute und viele Früchte bringet, so zeugten solche Eltern ihnen ähnliche Kinder.

Des Schweitzers erste Nahrung war seiner Mutter Milch, der reinste Theil ihres Bluts; sein erstes Beyspiel sein Vater; mit jener sog er die Neigungen eines keuschen, treuen und liebenden Herzens ein; durch dieses lehrte er frühe schon frey denken und redlich handeln. Wie die erste Luft die wir athmen, die erste Nahrung die wir erhalten, unserm Körper zur Natur werden, so hinterlassen die ersten Gegenstände, die auf unsere Seele durch unsere Sinnen würken, in solcher unauslöschliche Eindrücke; und so entstehet in derselben die Liebe zu unserm anerbohrnen Boden und zum Vaterland, die mit der Besorgung desselben immer wächst, und endlich durch die Vortheile, die es uns schenkt, vollkommen und unzertrennlich wird.

Seine ersten Blicke heftete das Vaterland auf sich, seine ersten Empfindungen fesselte die Liebe desselben, und so entwickelten sich die Kräfte seines Cörpers zugleich mit den Kräften seiner Seele zur Bildung des Patrioten. — Wie jede Pflanze, jedes Thier in dem ihm eigenen Clima vorzüglich gedeih't, und in einem fremden selten zur Vollkommenheit gelangt; so wird der Mensch, in der ihm anerbohrnen Luft, bey seiner gewohnten Nahrung, weit stärker als in einem fremden Land, wo er fast immer ein Mittelding wird oder bleibt; dieses ist vorzüglich von den Bergvölkern wahr, die, stark und roh gewöhnt, eine zärtlichere Lebensart und mildere Luft nicht vertragen können, und wie ihre Bergpflanzen in derselben schmachten, welken und bald aussterben. Das hat unsere Bergrose mit der Rose von Jericho gemein; sie gedeihet in den Gefilden von Palästina so wenig als diese auf unsern Alpen. Die jungen

Schweitzer

Schweitzer, mit balsamischer Milchspeise genährt, athmeten von Jugend auf eine reine und lebhafte Luft, in welcher durch eine freye Bewegung ihre gesunden Cörper sich bildeten, die, durch Uebung und Arbeit gestärket, alles zu ertragen fähig gemacht wurden.

Von dieser Erziehung findt man noch Ueberbleibsel in heutigen Zeiten; man muß aber solche sowohl als die Folgen davon bey dem Landmann, und nicht bey dem Städter suchen. Ich begleitete einmahl im Winter einen meiner Freunden auf sein Landgut; alles war von Frost starr: Beym Aussteigen vom Wagen sahen wir seinen Senn, der bey uns vorbeyrannte, etwas in den beeisten Brunnen tauchte, sogleich wieder dem Haus zueilte, und bald zurückkam, um uns zu begrüssen. Wir fragten ihn, was er bey dem Brunnen gemacht? Er antwortete nichts als: Ich habe mein ebengebohrnes Kind

gewaschen. — Wie, ein neugebohrnes Kind? — Ja, das ist meine Gewohnheit, die ich von meinen Vätern angenommen habe, die meine Kinder vor vielen Krankheiten verwahrt, und vor den Folgen anderer sichert; dabey werden wir in unserm Geschlecht alle groß, stark und gesund. Er versicherte uns, daß die Pocken selbst für ein solches Kind niemahls zu förchten wären; daß in seinem ganzen Geschlecht niemand von solchen sich gezeichnet finde, als sein ältestes Mädgen, das er, der Mutter zu gefallen, nicht durch dieses Bad habe gehen lassen; welches er nicht wenig bereue, und die Mutter sich billig vorzuwerfen hätte. Ein andermal suchte meine Bäurin ihren Säugling, den sie bey Hause gelassen, und nicht wieder gefunden hatte; endlich fand sie solchen sanft ruhend, halb nakend in einer Furche des Feldes im Thau liegend, wohin er sich, die Mutter aufsuchend, ermüdet, sorglos an die Sonne

gelegt

hatte. Wenn ich unsere Bauernkinder sich im Sommer in heissem Staube, im Winter im Schnee wälzen sehe, so freue ich mich über ihr zukünftiges Glück, Hitz und Frost ertragen zu können. In dem bürgerlichen Stand sind solche Beyspiele von der altväterischen Auferziehung weit seltener. Doch vermuthe ich, daß Leute, die gewohnt waren ihre Feinde beynahe beständig unter Augen zu haben; bald innert ihren Mauern für ihr Leben, bald im Feld für ihre Freyheit zu fechten, und die für ihre Söhne kein anderes Schicksal vorhersahen, solche nicht in der Furcht vor der Sonne, im Schrecken vor jedem Insekt, in dem Eckel vor der Arbeit, unter beständigem Wimseln vor Gefahr und immerwährendem Klagen über Hitz und Frost, werden erzogen haben.

Was Luft und Nahrung und Uebung zur Bildung des Cörpers beytragen, wür-

ken auf die Seele Beyspiel und Gewohnheit. Von dieser Wahrheit durch eigene Erfahrung überzeugt, trachteten unsere Väter, auf ihre Tugend so stolz als auf ihre Stärke, solche auf ihre Kinder fortzupflanzen. Nach der Väter Beyspiel, bildeten sich die Söhne Helvetiens zu den Tugenden, die ihre Nachbaren nicht weniger als ihre Thaten, die aus denselben erwuchsen, bewunderten. Unter diesen hielten sie vorzüglich auf Frömmigkeit und Redlichkeit, die auch alle andern in sich schliessen; dieselben machten den eigentlichen Charakter der Nation aus, welchen auch ihre Feinde zu erkennen gezwungen waren. Diese ihnen eigenen Tugenden schätzten die Schweitzer, in so weit solche in der Liebe zu Gott und dem Vaterland gegegründet waren, und aus dieser reinen Quelle flossen. Die Liebe zur Freyheit war nur die zweyte Schnellkraft ihrer grossen Thaten, und unter ihnen selbst nur so weit

schätzt, als jene solche erforderte, und diese jene zum voraus setzte. Die Schweitzer stuhnden im Ruff eines frommen und redlichen Volkes, noch ehe sie frey waren. Erst damahls, als ihre Regierung in Tyranney, und ihre Beherrscher in Bedränger ausarteten, erst da die gerechtesten Klägden und die ehrerbietigsten Vorstellungen auf die stählernen Herzen ihrer Treiber nichts mehr vermochten, ruffte sie die Gefahr des Vaterlands, mehr als ihre eigene, durch ruhmvolle Thaten zur Freyheit, ohne welche sie jenem zu entsagen sich gezwungen sahen. Man hat Nationen gesehen, die, von der Liebe zur Freyheit trunken, die Liebe des Vaterlands nicht kannten: Bey den Schweitzern war jene dieser untergeordnet. Das beweisen alle unsere Geschichten und Bünde. Wie treu waren sie, ihre Pflichten gegen ihre Herrschaften zu erkennen; wie sorgfältig solche Verbindungen gegen ihre Verbündeten selbst zu verwahren

wahren und vorzubehalten. Die einmahl erworbene Freyheit mußte freylich die Liebe zum Vaterland und den Werth desselben in ihren Augen und Herzen ungemein vermehren und erhöhen; und nachdem sie solche genossen und gekostet, so schmolzen diese Neigungen in denselben so in einander, daß von da an in ihrem Sinn beydes gleichbedeutend wurde: Freyheit und Vaterland auf ewig verbunden, war der Brennpunkt, in dem sich alle ihre Neigungen vereinigten, der alle Auftritte ihres Lebens erleuchtete, und auf alle ihre Thaten zurückstrahlte. Aus dieser vereinigten Quelle strömten die Tugenden des Patrioten durch ganz Helvetien in vollem Maaß; aus diesen flossen die grossen Handlungen, die dasselbe den berühmtesten Völkern gleich gemacht haben; jeder Ort war fruchtbar an Helden, jeder Zeitpunkt an Siegen. Welche Aufmunterung zur Tugend! Welche Hülfsmittel zur Bildung

der

der Jugend! Nicht eine leblose Geschichte, nicht eine trockene Erzählung, schilderte ihnen den Helden, den Patrioten, den Sieger für Freyheit und Vaterland: Nein, der bestäubte Held stuhnd vor ihnen, der blutende Sieger zählte mit seinen Wunden seine Siege; und diese Helden, diese Sieger waren Väter, Brüder, Freunde; ihre Geschenke waren von der Ausbeute der Feinden ihres Vaterlands. In jedem Haus hiengen Waffen, in jedem Tempel Fahnen, die sie denselben abgewonnen hatten, so viel Zeichen ihrer grossen Thaten. Jeder Ort wurde beynahe ein Denkmahl, und jeder Tag ein Zeuge ihrer Tapferkeit und Frömmigkeit. Hier war eine Stelle durch ihr Gebet zu Gott um Hülfe, dort eine andere durch ihren Dank für verliehene Rettung, hier durch ein erfülltes Gelübd, dort durch das Grab eines Helden der den schönsten Tod fürs Vaterland gestorben, geheiligt. Was Wun-

der

der, wenn aus einem mit solchem Blut gedüngten Boden, aller Orten gleichsam Patrioten hervorsprossen? Oder, ohne Verblümung zu reden, wenn auf demselben, mitten unter den Denkmahlen der väterlichen Tugend, unter den Augen dieser Helden, von ihrer siegenden Hand geleitet, durch ihr Beyspiel entflammt, ein Volk von Patrioten sich bildete. — Mit den anwachsenden Leibeskräften der jungen Schweitzer wuchsen zugleich die Seelenkräfte, und die Neigung des Vaterlands, die beyde belebte. Ihre Liebe zur Freyheit vermehrten die gepriesenen Vortheile derselben, und ihr Haß für Tyranney die Denkmahle davon. — Ihre erste Bewunderung waren ihre Väter, und ihr erster Wunsch, solchen gleich zu werden. — Beym Anblick ihrer siegreichen Waffen entstund das Verlangen, solche führen zu können. Bey Anhörung ihrer Thaten durchschauerte sie die Begierde nach dem Ruhm, der solche krönte.

krönte. — Ihre ganze Seele ward durch das Wort Vaterland entflammt, hingerissen: Ihre Augen blieben immer an dasselbe geheftet; und ihr junges Herz dehnte sich aus, jedesmahl und so oft dieser geheiligte Name in ihren Ohren erschallte. — Sie freuten sich über jede Empfindung des Wachsthums ihrer Kräfte, die sie täglich übten, versuchten, und nicht ruheten, bis sie die Streitaxte und das Schlachtschwert zu führen vermochten. — So bildeten sich, theuerste Eidgenossen, euere Vorfahren, zu Helden; frühe schon gewöhnten sie sich Hitz und Frost zu ertragen, und lüstern nach Gefahr und Ruhm achteten sie des Schweisses und des Bluts nicht, das sie kosten. Was war es aber, das sie unterscheidete? Denn auf ähnliche Weise bilden sich Barbaren und Räuber. Der grosse Gegenstand, den sie sich in allen ihren Thaten vorsetzten, war das Vaterland und das Wohl desselben. Darzu

führte sie abermals das Beyspiel ihrer Väter, in welchen, die Tugend mit der Stärke verbunden, ihnen nicht nur den Krieger, sondern zugleich den Bürger vorstellte, die nur dem Vaterland zu leben schienen. Solches in seinen Vorrechten zu erhalten, dessen Freyheit zu schützen, Bedrängte zu retten, Unbill zu rächen, Tyrannen zu strafen, war der Gegenstand ihrer Waffen; und würdig, nicht nur den Ruhm der Stärke und Tapferkeit, sondern auch der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit, der Treu zu erringen, war dieses der Zweck, den ihre edle Eifersucht im Friede wie im Kriege sich vorsetzte. So bildete sich ein Volk, das wegen seiner Frömmigkeit und Redlichkeit bey Feinden wie bey Freunden so berühmt worden. Von seiner ungeheuchelten Gottesfurcht, von seiner unverfälschten Treue, von seiner Gerechtigkeit und Mäßigkeit zeugen alle Blätter seiner Geschichte;

schichte; es ist kein Auftritt in derselben, wo wir nicht Züge von diesem Charackter unserer glorreichen Ahnen finden.

Ehe ich aber aus derselben Beyspiele anführe, muß ich zweyer Gründe gedenken, die bey den jungen Schweitzern die Liebe zum Vaterland vermehrten und stärkten; Diese waren das Eigenthum, und die Sicherheit desselben, und die Begriffe, die sie sich von dem Werth derselben machten. Sie sahen ihr väterlich Haus oder Land als ihr eigen an, so bald sie, jenes zu bauen, dieses zu bearbeiten vermochten; und die Söhne achteten es allemahl für ein Unglück, wie die Väter es sich zur Schande rechneten, wenn sie von solchem zu weichen gezwungen wurden. Wie die Arbeit, theilten sie mit denselben den Genuß, und lebten untereinander mit gleichem Recht: Ohne ihr Vorwissen verhandelte der Vater nichts davon; sie waren, wie seine Gehülfen, so auch

seine Räthe. Diese dem göldenen Weltalter würdige Gewohnheit finden wir noch bey unsern Bauern, in verschiedenen Gegenden des Landes, zum Ruhm der Väter und Söhne, in gesegneter Uebung: Wo die Väter ihre Kinder nicht verheurathen, um sich solcher zu entladen, noch die Kinder um sich von ihren Eltern zu scheiden; wo diese Trennung, wie in den Städten sehr oft ein nothwendiges Glück, bey ihnen immer für ein Unglück geschätzt wird. Was für einen Einfluß diese Gewohnheit auf die Wohlfahrt der Familien, durch die fortgepflanzte Eintracht in denselben, durch die bessere Wirthschaft, durch die gleiche Denkungsart, und durch die Erhaltung der Sitten habe, lehret uns die Erfahrung. Da ist den Kindern alles werth, was den Vätern zugehört, und alles heilig, was ihr Andenken in den Familien erhält; und der Vater freut sich sterbend seiner Arbeit, gewiß

wiß daß sie ihn überlebt, und seinem Haus zum Segen gedeiht. Aber nicht geringer ist der Einfluß, den diese Lebensart auf den Staat und das Vaterland hat. Treue Kinder sind treue Bürger; und wo Eintracht und Liebe in den Familien nicht zu finden sind, wird man solche in der Gesellschaft und der Nation vergebens suchen. Welcher Vorwurf für die Denkungsart und die Sitten der meisten Väter, die, wo sie nicht in ihren Häusern fremde sind, die ihrigen nicht mehr lieben und schätzen als Fremde, und ihr väterlich anerbohrnes Gut nicht mehr als im Spiel gewonnenes; die sich der Einfalt ihrer Väter schämen und nicht ruhen, bis sie die geringsten Merkmahle davon ihrem Wahn und Geschmack aufgeopfert haben. Der zweyte Grund der stärkern Neigung zum Vaterland unserer Ahnen fließt aus dem ersten. Je stolzer die Schweitzer auf ihr Eigenthum waren, desto sorgfältiger waren

sie auch solches zu erhalten. Ueberdies sahen sie das Gut ihrer Nachbahren, mit beständigen Auflagen beschwert, ein Spiel ihrer Fürsten und Herren. Sie verachteten solche daher, so sehr sie dieselben bedauerten, wegen dem beständigen Wechsel ihres Eigenthums und ihres Glückes. Frey im Besitz des ihrigen, und sicher im Genuß desselben, mußten sie ihr Gut und ihr Vaterland desto mehr schätzen und lieben, als diese Vortheile ausser ihren Gränzen unbekannt waren, und je theurer sie oder ihre Väter solche erkauft hatten.

Da haben sie, theuerste Freunde, den Grundriß eines Volks, das an Stärke und Tapferkeit den alten Griechen und Römern nichts nachgegeben, an Treu und Redlichkeit solche übertroffen hat; nun will ich ihnen das vollendete Gemählde davon geben: Dieses soll uns die Folgen einer solchen Auferziehung auf den Charakter der Nation

zeigen.

zeigen. Laßt uns die Söhne zu Vätern, und die Kinder zu Männern erwachsen, betrachten. Ich wähle meinen Gegenstand aus dem göldenen Alter unsers Volkes, das ich vom Anfang des Schweitzerbunds bis zu Vollendung desselben festsetze; ein Zeitpunkt von zweyhundert Jahren: Und aus diesem an grossen Thaten so reichen Zeitalter wähle ich mir die Belagerung, die Schlacht und den Sieg vor Murten; weil alle damals verbündete Schweitzer daran Theil gehabt, das Vaterland niemals einer grössern Gefahr ausgesetzt gewesen, die Eydgenossen niemal; mit meherm Volk gegen einen mächtigern Feind gestritten haben; und alle ihre Nachbahren, ja bey nahe ganz Europa mehr oder weniger, daran Theil genommen, und auf den Ausgang dieser Schlacht aufmerksam gewesen sind.

Karl der kühne, Herzog von Burgund, einer der mächtigsten und reichsten Fürsten

seiner Zeit, dessen Herrschaft, von dem deutschen Meere bis an das Mittelländische, sich über einen Strich der reichsten, fruchtbarsten und bevölkertesten Länder erstreckte, das Europa durchschnitt: Ein Fürst von grossen Eigenschaften, und der geschickteste Feldherr seiner Zeit, dessen grosser aber unruhiger Geist seinen Heldenmuth den Nachbaren gefährlich, den Freunden beschwerlich, den Feinden verderblich machte, hatte durch seine Nachsicht gegen die Frefel seiner Vögte, durch seine Beleidungen gegen ihre Verbündete, durch seine Verbindungen mit ihren Feinden, noch mehr aber durch seinen Stolz und seine Herrsucht sich bey den Schweitzern verhaßt gemacht, die, durch Ludwig, den listigen König in Frankreich, verlockt, aufgehetzt, betrogen, demselben öffentlich abgesagt, und dessen Freunde bekriegt hatten. Dieser gereitzte, und durch den Verlust vor Grandson zur Wuth aufgebrachte Fürst,

drohete

drohete der Nation den Untergang: Er versammelte in der Absicht in der Waadt ein Heer von sechszigtausend Mann, und brach damit von Lausanne gegen Murten auf, die er auf Samstag der heiligen Dreyfaltigkeit 1476. berannte und sogleich einschloß; welche Stadt die Berner als ihre Vormaur mit 1600. Mann unter dem Befehl des Ritters Adrian von Bubenberg besetzt hatten. Dieser Patriot heftet mein Augenmerk zum voraus auf sich Welche Großmuth erblick ich nicht in allen seinen Handlungen! der Französischen Parthey zuwider, hatte er den Krieg mißrathen, weil er solchen unnöthig und dem Vaterland gefährlich hielt; er bekleidete die erste Stelle der Republick; von seinen Gegnern verfolgt und verdächtig gemacht, verließ er diese Stelle und die Stadt, und suchte und fand Ruhe und Friede auf seinem Landsitz. Doch nicht für lange; die Gefahr des Vaterlands ruffte ihn zurück;

er verlangte als ein Gemeiner unter der Besatzung zu Murten zu dienen, als ihm die Befehlshaberstelle davon aufgetragen wurde. „ Der ward von Räthen und Bürgern freund„ lich gebetten sich der Sach zu unterwinden „ und anzunehmen, das er auch ganz willig „ thät. „ So handelt der Patriot; dem gemeinen Besten opfert er willig allen Gram auf, und nimmt freudig die gröste Gefahr auf sich, wo das Heil des Vaterlands ihm solche auflegt. Dieser Held eilt auf seine ihm angewiesene Stelle, wo die gröste Gefahr, mit dem grösten Ruhm verbunden, ihm wartet. Wie würdig derselben! —— Mit welcher Vorsicht betrittet er solche; wie thätig, wie klug, wie entschlossen erzeigt er sich in allen seinen Anstalten; wie unerschroken in allen Vorfällen! Man kündigt ihm an, der Feind sey in 60000. stark im Anmarsch; er geht ihm mit 600. bis Wiflisburg entgegen, ihn auszukundschaften; er

kehrt

kehrt nicht zurück, bis er solchen versucht, seinen Vortrab zurückgeschlagen, und unter seinen Augen, was ihm mangelte, geraubt hatte. Er wird berennt, belagert, aufgefordert, dreymahl bestürmt; schon sind die Mauern zum theil niedergeschossen, der Platz offen; er läßt nicht einmahl die Thore schliessen, und schreibt an die Feldherrn ins Lager, wo man das Volk kaum zurückhalten konnte seine Brüder zu entschütten: Man soll nur nicht eilen, und dem letzten der Verbündeten ruhig abwarten, damit man des Erfolgs desto sicherer sey. Welche Standhaftigkeit und Gelassenheit! Welche Ernsthaftigkeit und Entschlossenheit in seiner Anrede an die Bürgerschaft und Besatzung! Aber auch welcher Gehorsam, welche Treue derselben gegen ihren Anführer! Keiner dorfte laut reden, keiner von seiner Stelle weichen, aller Orten herrschte Stille und Ordnung. Das war

der Held, der Patriot, der durch seine Tapferkeit, die seinen kleinen Hauffen beseelte, hinter schwachen Mauern, in einem offenen Platz, den stolzen Feind aufgehalten, und den Eydgenossen Zeit gegeben, sich zu versammeln und demselben entgegenzugehen; den, nach erlangtem Sieg, Ludwig der Eilfte nicht allein als Retter seines Vaterlands, sondern als seinen eigenen zu sehen und zu kennen begehrte, und den er unter den Helden, die ihm die Schweitzer auf sein Ansuchen, mit ihm sich zu verbinden zugeschickt, vorzüglich verehret hat.

Was Bubenberg innert den Mauern war, ist Hallwyl im freyen Feld. Welche Klugheit herrscht in seinem ganzen Betragen, welches Feuer in seiner Rede, welche Gegenwart des Geistes in der grösten Gefahr! Welch ein Beyspiel von Gottesfurcht, von Heiterkeit des Gemüths, von Heldenmuth im Anblick des Todes, den er vor sich her

in seine Feinde jagt, und dessen Schrecken er unter zwanzig Nationen verbreitet. Wer will solchen Männern den Nachruhm des Helden, und, was mehr ist als Held, des Patrioten versagen? Und derselben ist unsere vaterländische Geschichte voll. Vielleicht wird man mir sagen: Das sind und bleiben doch nur einzelne Exempel; ein Mann, und gesetzt hunderte, machen keine Nation aus; wo ist ein Volk, das sich solcher nicht zu rühmen hätte? So viel gebe ich zu: Aber waren die zweytausend in Murten nicht alle Helden und Patrioten? Oder ist es ein Soldat weniger als sein Feldherr, weil er geringer ist? — Ein Held ist, der unerschrocken sein Vermögen und sein Leben wahrer Ehre schenkt; ein Patriot der solches dem Vaterland weiht und aufopfert, wo dessen Heil solches erfodert. So waren alle, die in Murten gelegen, Helden und Patrioten; der gleiche Eifer für das Wohl

des

des Vaterlands belebte sie; die gleiche Tapferkeit feuerte sie an; mit gleicher Großmuth entschlossen sie sich, alles für dasselbe zu wagen. Sie glaubten, nach dem Beyspiel ihres grossen Anführers, demselben alles schuldig zu seyn. Sie entrissen sich freywillig sich und den ihrigen, um dessen Ruffe zu folgen, und, wo es solches erfoderte, für dasselbe zu sterben. Sie belebten seine Befehle, unterstützten seine Anstalten, führten solche aus, und drangen sich auf gleicher Bahn, durch alle Gefahren, unaufhaltsam zum Ruhm, den sie mit ihm wie jene getheilt haben. Bisher habe ich die Tugenden der Väter im kleinen betrachtet: Laßt uns, theuerste Freunde, ihnen in jenes Feld folgen, und solche da im grossen erkennen.

Kaum hatten Bern und Freyburg die Gefahr, mit der sie bedrohet waren, ihren Eydgenossen und Verbündeten angezeigt;

kaum

kaum hatten diese solche vernommen, so war in Helvetien alles rege. Mit welcher Treu schlugen sie Hand in Hand zusammen, ihren Brüdern zuzuziehen! Mit welchem Eifer eilten sie solche zu retten! Mit welcher Freude versammelten sie sich, den allgemeinen Feind zu bestreiten! Mit welcher Eintracht verbanden sie da sich für das Vaterland! 30000. Mann, der Kern der Nation, ziehen für dasselbe zum Tod oder zum Sieg. Die Zuversicht, die die Tugend ihren Kindern, und die Hoheit welche die Religion ihren Verehrern, allein geben können, stärken ihre Sinnen, und erheben ihren Geist zu grossen Thaten. Den Feind im Gesicht, das Vaterland in Gedanken, Gott im Herzen, gehet dieses Heer, das stärkste das Helvetien noch von seinen Söhnen versammelt sah, in die Schlacht: Gewiß, daß wo die gerechte Sache, auch Gott, und wo Gott, der Sieg ist.

Von erfahrnen Kriegern wird dieß bey Elicourt und Grandson geprüfte Volk in Ordnung gebracht, angefrischt, und zum Streit geführt. Sie fallen vor dem Allmächtigen in Demuth und Ehrfurcht nieder, und stehen vor dem Feind voll Verachtung und Muth wieder auf; das ganze Volk folgt ihrem grossen Beyspiel, und glaubet dem Wink des Herrn der Heerscharen zu folgen. Der tapfere von Hallwyl springt auf, als ein Sonnenblick durch die Wolken auf seine Scheitel strahlt; der Held tritt auf seine Füsse, und ruft seinem Volk zu: „Der „Himmel hat sich auf unser Gebet geöffnet, „die Sonne will uns auf unserer Heldenbahn „vorleuchten, und unsere Thaten der Finsterniß entziehen! Der Sieg ist unser, „folgt mir und meinem Beyspiel nach!„ Voll warmer Treu, voll Vaterland führt Waldmann den Gewaltshaufen an; und, voll Sehnsucht nach Ruhm, stuhnd der

von

von Hertenstein auf der Lauer, wie ein Löwe; doch nicht lange, so bald er seinen Feind erblickt, der sich schon nach Rettung umsah, fällt er auf den Raub aus, und reißt ihm ganze Heerden nieder. Da sehen sie, Freunde! ein ganzes Volk von Helden und Patrioten, Ein Herz, Eine Seele, Einen Geist. Die gleiche Frömmigkeit, die gleiche Treu, die gleiche Tapferkeit unter tausenden. Und sollte auch ein solches Volk in seinen Unternehmungen unglücklich seyn können! Schon die Stellung des Beters schreckt den Gottlosen, und der Anblick des Schweitzers den Tyrannen. Wie das Gefühl des Lasters seinem Sclaven in der Gefahr das Herz abstiehlt, so erhebet das Gefühl der Tugend in der Gefahr ihre Söhne über die Menschheit empor; dieses Gefühl, das jeden von Euch, theuerste Brüder, auch bey dem schwachen Entwurf dieser Euch anerbohrnen Tugenden durchbebet.

Zu solchen Helden und Patrioten erwuchsen die jungen Schweitzer, durch die frühe Bildung ihrer Körper zur Arbeit und ihrer Seelen zur Tugend; durch das Beyspiel ihrer Väter unterstützet, und die Liebe zum Vaterland vollendet. Aber die Tugenden des Helden, so glänzend solche auch sind, und die Eigenschaften des Patrioten, so sehr sie auch den Menschen adeln, machen desselben ganzen Werth und Glück nicht aus; so wenig als Schlachten und Siege und Eroberungen den Werth und das Glück einer Nation ausmachen. Vergeblich würden euere Ahnen für sich und das Vaterland, bey Morgarten, bey Laupen, bey Sempach, bey Näfels, vor Grandson, vor Murten gesiegt haben, und im Feld glücklich gewesen seyn, wenn sie bey Hause unglücklich gewesen wären. Aber da finden wir sie gleich groß, gleich glücklich. Des Schweitzers Glück war desto grösser, je sicherer es war;

desto

desto sicherer, je weniger darzu erfordert wurde. Es kostet immer weniger glücklich als unglücklich zu seyn; so wie es eine ächte Seele weniger kostet tugendhaft als lasterhaft zu seyn; die Tugend ist durch sich selbst groß und glücklich, das Laster niemals: Das Glück bestehet in der Genügsamkeit und der Ruhe der Seele; beydes war den Schweitzern eigen. Mit dem Nothwendigen vergnügt, das ihnen das Vaterland reichlich darbot, ihre Arbeitsamkeit erwarb, ihre Mässigkeit erhielt, die Freyheit versicherte, besassen sie alles was sie äusserlich glücklich machen konnte. Ein jeder, mit seinem Stand zufrieden, lebte demselben gemäß: Der Landmann stolz auf den seinigen beneidete den Bürger nicht; und dieser mit dem seinen vergnügt verlangte kein anderes Schicksal. Wir haben tausend Proben von dieser seltenen Genügsamkeit, auf die sich das häusliche Glück unser Altväter gründete. Als unsere Väter, von Feinden

umrungen, zur Sicherheit meiner Vaterstadt jeden Bürger dahin hielten, ein Haus in der Stadt zu haben und eine bestimmte Zeit darinn zu wohnen, so entsagten viele auch edle Landbauer dem Bürgerrecht, und verliessen die Stadt, um ihre anererbte Güter zu bauen; zu gleicher Zeit fanden die Handwerker die enträglichsten Aemter ihnen so nachtheilig als beschwerlich, und verliessen solche um ihrem Berufe ruhig zu folgen. O edle Einfalt und Bescheidenheit, wie verkennt zu unsern Zeiten!

Aus Zufriedenheit entspringt die Seelenruhe; und aus dieser vereinigten Quelle des Vergnügens schöpften unsere Väter ihr Glück in vollem Maaß. Diese durchströmte damals ganz Helvetien, die in unsern Tagen beynahe erschöpft scheint. Die Ruhe der Seele konnte Menschen nicht fehlen, die keine Sorgen kennten, die keine Lüsternheit plagte, kein Neid quälte, keine Eifersucht ver-

vergällte; die ihr Glück in und durch sich selbst suchten, es von keinem Zufall erwarteten, und von keinem Fürsten borgten. Sie lebten nach ihrem Stande, richteten ihren Aufwand nach ihrem Vermögen; und, was mehr ist, ihrer Begierden Meister, wußten sie solche nach ihrer Lage einzuschränken. Diese grosse und zum Glück des Lebens so nothwendige Kunst erlangten sie durch eine einfältige, sparsame und arbeitsame Lebensart, zu welcher die Jugend von der Wiege an gewöhnt war.

Sag an Helvetien, du Helden-
Vaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzi-
gen verwandt?

Diese Genügsamkeit unserer Väter war zugleich die Grundfeste ihrer Eintracht. Vergebens rühmen wir uns der uns anerbohrnen Stärke und Tapferkeit, die in ihren Söhnen noch nicht erloschen ist; solche wird uns zu

schützen nicht vermögen, wo Treu und Eintracht uns fehlen. Wahr ist:

Der alten Schweitzer tapfre Hand
Hat noch ein rauher Muth geführet;
Ihr Sinn war stark, doch ungezieret,
Und all ihr Witz war nur Verstand.
— — — — — — —
Und ihr im Stahl erzogner Sinn
Fand keinen Reitz an mindrer Ehre;
Vom Anblick ihrer forchtbar'n Heere
Floh Scherz und Muse schüchtern hin.

So wahr dieses Gemählde unsers grossen Dichters ist, und so verschieden wir es in Entgegenhaltung mit dem heutigen Charakter der Nation finden müssen, so läßt es mich im Zweifel, ob solcher in Absicht auf das allgemeine Glück derselben bey dieser Veränderung mehr gewonnen als verlohren haben. Durch den Zuwachs der Schönen Künsten und Wissenschaften, die unsern Vorfahren bey-

beynahe unbekannt waren, haben wir freylich in Absicht auf unsern besondern Zustand viel gewonnen, aber auch durch den Verfall ihrer Denkungs- und Lebensart viel verlohren. Alles kömmt darauf an: Sind wir glücklicher als sie? Wer will zwischen uns richten und entscheiden, wo ihr es nicht thun wollt, theuerste Freunde des Vaterlands! Ihr die beydes den Reitz der Künsten und Wissenschaften, und den Werth der patriotischen Tugenden kennet, und beyde mit einander so glücklich zu vereinigen wißt. Noch lebten unsere Vorväter nicht in einer gänzlichen Unwissenheit der Künste, wohl aber der Wissenschaften; und diese war mehr ihren Zeiten als ihnen eigen; beynahe der ganze Occident schmachtete in derselben. Sie besassen alle nothwendige, und kannten alle nützlichen Künste. Die Handwerke, die in den Städten vorzüglich getrieben wurden, waren nicht mehr wie in den vorigen Jahr-

hunderten verachtet, sondern stuhnden vielmehr in grossem Ansehen, genossen grosse Freyheiten, und ihre Arbeit war auch ausfert ihren Gränzen bekannt. Diese gaben Stoffen nicht nur zu innerer sondern auch äusserer Handlung. Zürich und Basel waren wirklich berühmte Waarenlager und Handelsstädte zwischen Welsch- und Deutschland. In diesen und andern Städten mehr blüheten die Manufacturen der Weberey und Gerwerey. Der Ackerbau und der Rebenbau nahmen täglich zu, ohne daß die Viehzucht, die reichste Quelle des inländischen Vertriebs, dabey etwas verlohr. Die ungeheuren Förste und Moräste, die noch vor kurzer Zeit einen grossen Theil Helvetiens bedeckten, wurden nach und nach zurückgehauen und abgezapft, und gaben nützlichern Anstalten Raum; die Wälder wurden in fruchtbare Aecker, die Sümpfe in reiche Wiesen verwandelt. Die Luft wurde dadurch

reiner,

reiner, das Klima wärmer; und man sahe in demselben hin und wieder bisdahin unbekannte und fremde Früchte gedeihen. Freylich hatte der Landbau, so wenig als die Manufactur, den Grad der Vollkommenheit noch nicht erreicht, auf dem solche heut zu Tag in unserm Vaterland stehen; aber zur Nothwendigkeit und zum Vergnügen seiner Bewohner waren beyde zureichend, und nahmen täglich, durch die Freyheit geschützet, zu. Die Handelsleuthe und Handwerker hatten auch nicht den Abscheu der heutigen vor den Waffen; sie waren zugleich Krieger, wo es die Noth erforderte, und wußten solche wie andere ihre Mitbürger zu führen. Das beweist die Geschichte von Zürich, welche Stadt die Handelschaft, die den grössern Theil ihrer Bürgerschaft beschäftigt, gegen Edle Räuber zu schützen in beständige Kriege verwickelte; und auch die von Bern, wo sich die Handwerker in verschiedenen Vorfällen

durch ihre Treu und Tapferkeit hervorgethan.

Dieses ist, **Wertheste Brüder!** der schwache Entwurf des Charakters der Schweizer, euerer Altvordern, in dem göldenen Zeitalter der Tugend, der Freyheit und des Ruhms unsers Vaterlands. O, wenn ihre Söhne diese Tugend nie verkennt, diese Freyheit nie mißbraucht, diesen Ruhm nie entehrt hätten. Frey denken, und wohl thun, war ihre Moral: Gott über alles förchten, das Vaterland über alles lieben, beyden allein und aufrichtig dienen, ihre Religion. Diese pflanzte von den Vätern auf die Söhne die grossen Triebe fort, die wir mehr bewundern als beneiden. So bildeten sich die Schweitzer durch Beyspiel, Nachahmung und Gewöhnheit, zu Helden und Patrioten; die ihre Ehre im Dienst des Vaterlands und ihren Ruhm im Tode für dasselbe suchten: Versichert, daß der wahre Ruhm so wenig

auf

auf die Erde sich einschränke, als das Glück auf ein vergängliches Leben. O, sie haben beydes in jenen Gegenden wieder gefunden, wo die Vorsehung die Tugend mit Unsterblichkeit lohnt; wo die von Winkelried und von Greyerz in ewiger Wonne die Früchte ihres Todes einerndten.

Doch, Freunde! euere Väter machten nur Einen Theil der Nation aus. Laßt uns dem andern Theil derselben auch Recht halten. So fromm, so klug, so treu, so standhaft, so mässig der eine war, so war es auch der andere. Ich rede von euern Ahnmüttern; würdige Weiber so würdiger Männer. Schon in ältern Zeiten hatten die Helvetierinnen das Lob von guten Hausfrauen und Wirthschafterinnen; in denen von welchen wir reden, lebten die Schweizerinnen von allen Ständen eingezogen, beflissen sich der Haushaltung, fanden ihr Vergnügen in der Arbeit, suchten ihr Glück in

der

der Liebe ihrer Männer, und ihre Ehre in dem Ruhm ihrer Söhne. Von der weiblichen Treu zeugt die schöne Baumgärtnerin, welche die Lüsternheit ihres Liebhabers mit der Axt ihres Mannes lohnte. Von der ehelichen Liebe die edle von Wardt, die unter dem Rad ihres darauf lebendig geflochtenen Herren drey Tage und drey Nächte im Gebete lag, und ihn bis in den Tod nicht verlassen wollte, nach welchem sie zu Fuß auf Basel gieng, sich Gott weihte, und bald darauf vor Gram starb: Welche Treu, Unerschrokenheit und Standhaftigkeit! Von Klugheit zeugt die von Reinach, in Rettung ihres Mannes aus dem Schloß zu Gawenstein. — Was sollen wir da mehr bewundern, die seltene Treu, den edlen Muth, oder die starken Schultern dieser Frauen? Doch was soll ich von einzelen Beyspielen reden! In Zürich wafnen sich die Weiber schaarenweise zur Vertheidigung ihrer Vaterstadt.

stadt. In Bern zahlen sie mit ihren Kleinodien die Schulden des Staats:

Da Weiber, deren Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkaufen mit Juwelen
Den Staat vom Untergang.

Wo seyd ihr, ächte Töchter dieser Mütter? Soll ich euch für solche erkennen, die ihr, in den Banden der Wollust, in den Stricken der Eitelkeit gefangen, nicht einmahl fähig seyd, den Glanz der Tugend zu ertragen, der um die Stirne euerer frommen Mütter stralt; nicht einmahl fähig solche zu denken, ich will geschweigen solche nachzuahmen; die, wie ihre Anbeter, den Gott läugnen, den sie zu erkennen zu seicht und zu träge; der Tugend spotten, die sie zu erreichen zu schwach; und das Vaterland verachten, dessen sie nicht werth sind. Doch ja, es giebt ihrer noch, deren sich jene Zeiten nicht zu schämen hätten: Die ihre Pflichten ihren Freuden, die Ehrbarkeit der Ueppigkeit, Arbeitsamkeit dem Müssiggang, Häuslichkeit der Verschwendung, Eingezogenheit der Zerstreuung, Wohlthätigkeit dem Pracht vorzie-

ziehen: Es giebt ihrer noch, die Gott förchten, das Vaterland lieben, sich selbst ehren. Es giebt noch vaterländische Weiber, deren freye Seelen, über Wahn und Tand erhoben, auf der Bahn der Tugend unsere Liebe und die Ehrerbietung der Nachwelt verdienen.

Doch wohin reißt mich mein Eifer für dich, o Vaterland! Wo soll ich dich eher suchen und finden in unsern Zeiten, als hier in dieser Versammlung, wo einen jeden unter uns gleiche Triebe in gleicher Absicht vereinigen; Liebe, Freundschaft, Eintracht, Freyheit, zum Besten desselben. Ihr Väter, die ihr Söhne habt, erziehet solche dem Vaterland; ihr seyd sie demselben schuldig; es wird solche dereinst von euern Händen fordern: Erziehet sie ihrer grossen Ahnen würdig, in der Forcht Gottes, in der Liebe zum Vaterland, in der Treu zu ihren Brüdern. Bildet sie frühe schon zu guten Bürgern, zu wahren Helden, zu rechtschaffenen Patrioten, zu ächten Eidsgenossen. Sagt ihnen, und lernt sie durch euer Beyspiel, daß der Bürger nicht für sich allein, sondern für seine Mitbürger zugleich lebt:

Daß

Daß der Held, der sich selbst zu bezwingen weiß, jedem Feind gewachsen ist: Daß der Patriot dem Vaterland von seiner Zeit, wie von seinem Gut, von seinem Leben wie von seinem Tod, Rechnung schuldig ist: Daß der Eidgenoß demselben mehr als Freund geheiligt ist. Ihr junge und edle Freunde aber, die ihr euch mit uns wirklich vereiniget habt, oder vereinigt wünschet, jaget nach dem Ruhm euerer Väter. Ihr Theil war, euch die Freyheit zu erwerben; der euere ist solche euern Söhnen zu erhalten. Denket, daß das eine eben so schwer ist als das andere. Fordern euch Gott und das Vaterland auf, solche mit euerm Blut oder Leben zu schützen, so wartet euch der Ruhm euerer Väter, und des Patrioten, der ewig währt:

Von allen Helden, die der Welt
als ewige Gestirne glänzen,
Durch alle Gegenden, bis an der
Erde Gränzen,
O Patriot, bist du mein Held!

Namen der anwesenden Mitglieder.

Herr Peter Burkhard, von Basel.
" " Stetrichter Bürgkli, von Zürich.
" = Rathsherr Burtorf, von Basel.
" " Landvogt Christ, von da.
= " Hauptmann Escher, von Zürich.
" = Professor Fellenberg, von Bern.
= " Füeßli, von Zürich.
" " Jungrath Gluz, von Solothurn.
" " Landvogt von Grafenried, von Wildenstein.
" " Chorherr Gugger, von Solothurn.
" = Hauptmann Heidegger, von Zürich.
" " Abbe Hermann, von Solothurn.
" = Doctor Hirzel, von Zürich.
" " Rathschreiber Iseli, von Basel.
" " Rathsherr Kilchsperger, von Zürich.
" = Dreyherr Mönch, von Basel.
= = Direktor Schinz, von Zürich.
" = Pfarherr Schmuziger, von Basel.
" " Bibliothekarius Sinner, von Bern.
= " Altlandvogt Tscharner, von da.
" " Landschreiber Vögeli zu Bremgarten.
= " Direktor Usteri, von Zürich.
" " Weber, von da.
= = Hauptm. Zimmermann, von Brugk.

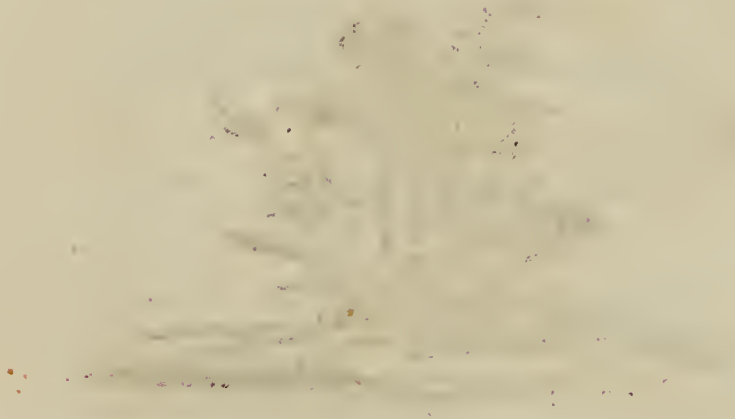
Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Schinznach,

Im Jahr 1775.



I.

Fortsezung

der

Kurzen Geschichte

der

Helvetischen Gesellschaft.

Auch dieß Jahr genoß eine grosse Anzahl Freunde und Eidgenossen aus verschiedenen Cantons das angenehme und harmlose Vergnügen der helvetischen Gesellschaft.

So wie die meisten, oder alle, bey Hause mit wichtigen Geschäften und Sorgen beladen, hier in dem Wohnsiz schweizerischer Freundschaft, Eintracht und Vertraulichkeit, eine angenehme Erholung suchten, und sie an dem persönlichen Umgang mit lieben Eidgenossen fanden, so kehrten sie auch wieder jeder an seinen Ort und an seine Geschäfte zurück, wo das nicht geringere Vergnügen, das durch diese Abwechslung neuen Werth bekömmt, das Vergnügen nüzlich zu seyn, auf sie wartet.

Indessen tragen sie gerührt von den edelsten Gesinnungen eidgenößischer Harmonie diese warmen Empfindungen für alles, was Eidgenößisch ist und heißt, mit sich nach Hause, um sie da in unseren

Schinznachischen Brüderen so wohl, als in ihren übrigen Mitbürgern, von neuem anzufachen und zu beleben; und wie schön, wie vortrefflich ist dann die edle Absicht dieser Zusammenkunft und unserer Stiftung erreicht! — Denn ist gleich das, was in dem etwas steiffern Ton unserer Deliberationen verhandelt werden sollte, von wenigerer Erheblichkeit, so verlohr man dabey weit weniger, als man dadurch verloren hätte, wenn die allgemeine Conversation durch solchen Zwang wäre gehemmt worden.

Als Gäste wohnten, von Mitgliedern begleitet, der Gesellschaft bey:

Hr. Du-Toit, von Nydau.
Hr. Landschreiber Escher, zu Baden.
Hr. Candidat Fäsch, von Basel.
Hr. Johann Risy, von Lichstal.
Hr. Hauptmann Imhof, von Bern.
Hr. Landvogt Meiß, von Zürich.
Hr. Passavant, V. D. M. von Frankfurth.
Hr. Stokar, von Schaffhausen.
Hr. Wagmeister Tobler, von Zürich.
Hr. Trembley, von Genf.
Hr. Rathsherr von Werth, von Bern.

Herr

Herr Rathsherr Kilchsperger von Zürich eröfnete die erste Versammlung mit einer Rede, welche diesen Verhandlungen angehängt ist.

Hiernächst ward die gewohnte Comißion mit folgenden Mitgliedern besezt:

Hr. Rathsherr Burtorf, von Basel.
Hr. Rathsherr Geßner, von Zürich.
Hr. Rathsherr Hirzel, von da.
Hr. Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
Hr. Rathsherr Kilchsperger, von Zürich.
Hr. Landvogt Tscharner, von Bern.
Hr. Rathsherr Weiß, von Basel.
Hr. Altlandsfähndrich Zellweger, von Trogen.

Darauf wurden die Gesetze, und die leztjährige Verhandlungen der Gesellschaft vorgelesen; und kam dabey von Herrn Rathschreiber Iseli ein Wunsch aufs Tapet, welchen die Comißion in Ueberlegung nahm, und nachwerts die gesamte Gesellschaft in ihrer zweyten Versammlung zu erfüllen für gut fand, daß nämlich unsere Geseze von 1766. mit der A. 1774 gemachten, die Annahm neuer Mitglieder betreffenden Erläuterung, besonders abgedruckt, und denselben ein chronologisches Verzeichniß der Mit-

glieder beygesezt werde. Lezteres erleichtert es uns, die Anzahl unsrer Freunde in allen Cantons mit Einem Blick zu übersehen; ersteres ersezt den Abgang der Acten von 1766. und zeigt den künftigen Mitgliedern, was sie bey der Aufnahm in die Gesellschaft für angenehme Verbindlichkeiten auf sich nehmen.

In eben dieser zweyten Versammlung unterhielt Herr Stadtschreiber Hofer die Gesellschaft mit einer Anrede, die er bey Anlaß einer jährlichen Feyerlichkeit, an seine Mitbürger, über die Sitten, gehalten. Wenn, Wohlredenheit zu befördern, der Endzweck der Helv. Gesellschaft wäre, so müßte man dieser Rede auch deßwegen ein grosses Lob beylegen; allein da dieses nicht ist, so verdiente hingegen das naive treffende Gemählde, welches der Verfasser von Republikanischen Sitten macht, und die edle Einfalt, und einnehmende Weise, womit er solche empfiehlt, einen allgemeinen und lauten Beyfall; der dann mit dem Wunsch begleitet ward, daß, da noch mehrere von unsern Mitgliedern den Anlaß haben, bisweilen solche öffentliche Vorträge zu halten, welche die Gesellschaft mit Nuzen und

Ver-

Vergnügen anhören würde, dieselben uns dessen auch künftig gewähren, und dadurch neuen Stoff zu lehrreichen und freundschaftlichen Unterredungen geben möchten.

Der Ort der Zusammenkunft wird für das künftige Jahr wieder Schinznach, und der Tag der ersten Versammlung Dienstag der 21. May seyn; also daß die Mitglieder den 20ten Abends einzutreffen gebeten sind.

Herr Rathsherr Kilchsperger wurde für sein dießjähriges Präsidium der lebhafteste Dank bezeugt, und zu einem Vorsteher für das Jahr 1776. erwählt:

Hr. Alt-Landsfähndrich Zellweger, von Trogen.

II.

Anrede

an die in Schinznach versammelte

Helvetische Gesellschaft,

von

Herrn Rathsherr Kilchsperger,

von Zürich.

Edle, würdige Eidgenossen,

Theuerste Freunde!

Da ich jezo als Vorsteher dieser ansehnlichen Versammlung unter Euch auftreten soll, so empfinde ich die Ehre und das geneigte Zutrauen, dessen Ihr mich bey Eurer vorjährigen Wahl gewürdiget habt, mit dankerfülltem Herzen; aber auch die Last, die mir aufgelegt worden, mit Bangigkeit.

Doch der Anblik so vieler edelmüthigen Freunde und Gönner, auf deren Liebe ich hoffen darf, und die meine auch den Geist ermattende geschwächte Gesundheit, mit deren ich schon vor einem Jahr und sinther zu kämpfen hatte, vielleicht mitleidend bedauern, ermuntert mich, und verheißt mir liebreiche Nachsicht.

Recht-

Rechtfertiget selbst Eure Wahl, theuerste Freunde und Eidgenossen, mit einer Gesinnung, die Euern Herzen Ehre macht, und dem meinigen Ruhe! Und lasset es kund werden, daß Redlichkeit und aufrichtiges Bestreben, der Wahrheit und dem Guten zu folgen, ein heiteres freundschaftliches Herz, und ein ungefälschtes Betragen, bey einer ungesuchten Würde die Stelle höherer Verdienste vertreten können, die meine Vorgänger besessen; und daß Sie einem zweymaligen stillen Zeugen und Bewunderer Ihrer rühmlichen Absichten und Handlungen, nicht einen thätigen Theilhaber daran, die Zuneigung und Gewogenheit auch jezo nicht versagen, die mir diese Ehre zugedacht, und die ich auszuschlagen darum nicht fähig gewesen, weil sie mit so viel unverdienter Güte angetragen war.

Bey dem ersten Nachdenken über meine Anrede an Euch, theuerste Freunde und Eidgenossen! mußte ich auf den Zwek unsrer gemeinsamen Verbindung nothwendig fallen; und da erblikte ich unter anderm vorzüglich meine Lieblings-Idee, die Eidgenößische Harmonie. Und da ich fortfuhr nachzudenken, so fragte ich mich selbst: Was ist eidgenößi-

genößische Harmonie? Worinn besteht ihre Natur und ihre Theile? Wie blühet und würket sie unter denen Staaten, die so innig verbunden sind? Und wenn sie zu unserm allgemeinen Wohlstand wesentlich erfordert wird, hat diese gesellschaftliche Verbindung hier in Schinznach zu derselben Erhaltung oder Bevestnung etwas beygetragen, oder kan sie in das künftige darzu beytragen?

So überdachte ich bey mir selbst, und fand die nähere Untersuchung dieser Fragen nicht unwürdig der Feyerlichkeit dieses heutigen Tags, dem Endzwek unserer Gesellschaft angemessen und daraus abgeleitet, und uns erinnernd unserer Pflicht, die wir auf uns genommen haben, sobald wir in diese ehrwürdige Gesellschaft getreten.

Die Natur der eidgenößischen Harmonie, und der Einfluß unserer Gesellschaft auf dieselbige, ist demnach der Vorwurf meines Vortrags. Die Natur der eidgenößischen Harmonie zu ergründen, müssen wir auf die Entstehungsart der eidgenößischen Verbindung, und derselben Endzwek zurükgehen.

Nicht

Nicht auf einmal formirte sich der grosse Körper, der nun die ganze Eidgenoßschaft ausmacht, und lange Königen förchterlich war, oder von ihnen als eine förchterliche Hand zum schlagen gebraucht wurde. Die Natur gieng auch da ihren stillen Weg fort, und fieng im Kleinen an Wunder zu würken.

Zuerst waren nur drey Männer die zum heiligen Amt zusammenschwuren, sich und ihre Mitgenossen des Elends — zu befreyen.

Hernach, da das Werk gethan war, vereinigten sich drey Stände, Uri, Schweiz und Unterwalden. Aber was suchten sie? Warum vereinigten sie sich? — Sie hatten eines mächtigen Kayſers Vögte aus dem Land gejagt, zwar ohne Blutvergiessen; sie hatten die Rache, die grausame Rache eines Ehrgeizigen, dem seine Absichten vereitelt sind, schon gefühlt, und glüklich abgewandt am Morgarten; aber was mußten sie nun weiter erwarten, und was konnte sie retten, als die Vereinigung? Da, in dieser Verbindung suchten sie ihre Sicherheit; daß, wenn der ergrimmte Rächer wieder käme, die Einwohner von dreyen Thälern alle für Einen Mann stehen, und mit

Zusam-

Zusammensezung entschlossener Kräfte, alle künftigen Gefahren eher abwenden möchten.

Was vermochte Lucern, das erste Ort das sich mit denen drey Ländern vereinigte, mit diesen lang angefeindeten und feindseligen Staaten in Verbindung zu treten? — Nachdem diese Stadt die neue Herrschaft, die durch Kauf ihr zweydeutiges Recht erworben, ungern ertrug, suchte sie Schuz bey tapfern und entschloßnen Männern, deren Muth sie im Kampf mit ihnen geprüft hatte; und hiemit auch ihre Sicherheit.

Nachdem Braun, der Stifter einer neuen Staatsverfassung in Zürich, den Adel in seiner Stadt, und den herumliegenden, vor den Kopf geschlagen hatte, so suchte er gegen dessen ergrimmte Rache bey den Thälern, zu denen sich schon eine angesehene Stadt geflüchtet hatte, seinen Schuz und seine Sicherheit.

Bern hatte die Mitsieger vor Laupen, die am gefährlichsten Ort zu stehen wünschten, lange schon verehrt: Und weil es die Hydra eines mächtigen Adels, der seiner aufgehenden Grösse feind

war, auf diesem berühmten Schlachtfeld nicht völlig zerschlagen hatte, so mußte es voraus bey der vergrösserten Gemeinschaft auch seine Sicherheit suchen.

Zug und Glarus warfen sich in die Hände ihrer Eroberer, da ihre natürliche Herrschaft sie verließ, und suchten also gezwungen in den Armen ihrer Sieger die sonst vergebens erwartete Sicherheit: Und zum Lohn erhielten sie ihre Unabhänglichkeit und die Aufnahm in den damals schon furchtbaren Bund.

Mit den Besiegern des kühnen Carls wünschten auch Freyburg und Solothurn, nach denen tapfern Thaten die sie da mitverrichtet hatten, in der engsten Verbindung zu stehen. Was konnte diesen einsamen bald verschlungnen Städten mehr Sicherheit geben, als die Stände, die damals in unermeßlichem Ansehen standen, und allgemein verehrt und gefördhtet waren?

Von da an war die Aufnahm in den eidgenößischen Bund, eine Ehre die man suchte, und ein Schutz den man für sicher genug hielt.

So trat Basel, die Lehrerin der Wissenschaften, und die angesehene Handlungs-Stadt, schon damals bey der ersten Gelegenheit, wo sie namhafte Gefahr vorher sahe, in den Bund ein.

Lange schon waren Schaffhausen und Appenzell Freunde der Eidgenossen, Mitstreiter in ihren Gefahren, Verbündete mit einigen oder mit allen; und danahen nahmen sie auch Antheil an dieser ewigen Verbindung so bald sie konnten, ihre Mauren und Alpen sicher zu machen.

Sicherheit war hiemit der erste Grundtrieb, die erste Absicht der Eidgenoßschaft; danahen findet man die Anstalt zur gegenseitig gemeinsamen Vertheidigung, zum hilfreichen Zuzug, auf allen Blättern der Bünde, mit aller möglichen Ausdehnung und vollständiger Ausführlichkeit enthalten.

Wenn aber die Sicherheit die erste Absicht ihrer Verbindung ist, so ist sie doch nicht die einzige. Oder, mußten die Staaten, die in Gefahren meistens sich verbanden; die voraus sahen, daß sie die kaum gethanen Eidschwüre ihrer Bürger und Angehörigen bald mit ihrem Blut versiegeln sollten; mußten sie nicht über diese blutigen Auftritte weg-

sehen, in Zeiten hinsehen, die der Himmel unsern ruhigern Tagen fürans beschehret, und die unsre ältere Vorfahren schon, nur mit wenigem Unterbruch genossen haben, da man ruhig an der Stätte die Heerden weyden und den Pflug führen könnte, wo unsre tapfere Voreltern heldenmäßig gestritten haben? Mußten sie nicht bey der feyerlichen Verbindung eine gleich wichtige Absicht haben, alle ihre Angelegenheiten gemeinsam zu berathen, ihre Verlegenheiten in den allgemeinen freundschaftlichen Schooß auszuschütten, und da bey vereinigter Weisheit, wie ehemals bey vereinigter Stärke, eine minder traurige Hülfe als ein Schlachtfeld, einen milden Rath, eine standhafte Ermunterung, eine kluge Anleitung zu suchen und zu finden? — Bey denen etwan entstehenden Zwisten unter den vereinigten Staaten gesezmäßig die Erbitterung und sonst so gewohnt gewesene Gewaltthat auszuweichen, und den Entscheid nur wenigen weisen und tugendhaften Männern zu überlassen: Die Gerichtspflege in jedem Staat sicherer und von allen fremden Gerichten unabhängig zu machen; da man den Ansprecher an den natürlichen Richter des Angesprochnen verweiset: Auch die traurige und doch nothwendi-

wendige Entfernung der Verbrecher in jedem Staat weiter auszubreiten: Mit einer gemeinsam handbietenden Anstalt den Handel und Wandel unter den brüderlichen Staaten mit dem lebhaftesten Antheil zu erhöhen und zu vermehren: Alle Bedürfnisse einander mildreich zu reichen, und mit wahrer Theilnehmung an einem jeden Ungemach dasselbe zu erleichtern: Für die Ehre, das Ansehen, den Ruhm der Nation mit vereinigten Kräften zu arbeiten, und dieselben mit einem unverdroßnen und und gleichen Bestreben auf den höchsten Gipfel zu bringen: Mit einem Wort, alles das zu thun, was den ganzen Umkreis der verbundenen Staaten glücklicher, ruhiger, zufriedener, angesehener machen kann; und alles das äusserst sorgfältig zu vermeiden, was die Ruhe, das Glück, den Flor der Staaten verhindern und schwächen könnte.

Und diese gleich grosse, wichtige Absicht der Vereinigung der Staaten, nennt man den allgemeinen **Wohlstand.**

So sind demnach Sicherheit und **Wohlstand** die beyden Grundtriebe der eidgenößischen Verbindung; die grossen Absichten ihrer verehrungswürdigen Bünde; die beyden Grundpfeiler der eidgenößischen Wohlfahrt.

Und wie leicht ist es nun aus diesen nun etwas entwickelten Begriffen, die Natur der eidgenößischen Harmonie zu bestimmen, die unsrer Rede grosser Gegenstand ist? — Da dieselbe nichts anders ist, als die thätige Erfüllung dieser beyden wesentlichen Absichten der eidgenößischen Verbindung, nämlich der allgemeinen Sicherheit und des allgemeinen Wohlstands.

Eidgenößische Harmonie, mit Absicht auf die allgemeine Sicherheit, ist demnach die siegreiche Entschliessung, in den Gefahren eines Staats demselben mit vereinigten Kräften treulich beyzustehen; bey der allgemeinen Gefahr, die alle Staaten treffen möchte, mit eben der Entschlossenheit, mit eben dem Muth, mit eben der Eintracht zu handeln, für Einen Mann zu stehen; jeder des andern Noth für die seinige, des andern Leben für sein eignes zu halten.

So standen unsre tapfern Ahnen am Morgarten, bey Laupen, bey Dettwil, bey Sempach, bey Granson und bey Murten; und an allen Orten, die sie mit ihrem Blut und mit ihren Siegen bezeichnet haben.

Aber milder und sanfter ist die eidgenößische Harmonie,

monie, mit Absicht auf den allgemeinen Wohlstand. Sie herrschet in allen Entschlüssen, in allen Rathschlägen der getreuen Eidgenossen; in allen ihren klugen Anstalten die Gemüther zu besänftigen, das Mißvergnügen zu heben, Ruhe und allgemeinen Frieden zu befestigen, die wahre allgemeine Glückseligkeit unverwandt zu suchen: Jede Angelegenheit eines brüderlichen Staats wohlmeynend zu beherzigen, zu einer allgemeinen Angelegenheit zu machen, gute Ordnung und reine Sitten überall auszubreiten und zu vermehren; Ein friedsamer Staat dem andern herzlich zu rathen, treu zu warnen, hülfreich zu unterstützen, nach bestem Vermögen.

So ist die eidgenößische Harmonie in den Gefahren groß und standhaft, und unerschrocken; und im Frieden liebreich, getreu, redlich, weise und immer thätig. So weit erstreckt sich der Umfang der eidgenößischen Harmonie. Betrachten wir aber die Gegenstände derselben, so sind deren vornehmlich zwey zu bemerken. Einmal sind es die Staaten selbst in ihren Handlungen gegen einander, und dann die einzelnen Mitglieder der verschiedenen Staaten. Dieser Unterschied führt uns

noch mehr auf die Natur der eidgenößischen Harmonie.

Alle die Staaten, die mit einander verbunden sind, handeln in ihren Entschlüssen, in ihren Anstalten, in ihren Verkehren unter und gegen einander. Wenn da gleichsam Ein Geist die verschiedenen Rathsversammlungen beseelet; wenn die gemeinsamen Entschlüsse alle mit der besten Eintracht abgefaßt und ausgeführt werden; wenn die allgemeinen Angelegenheiten an allen Orten mit gleicher Treu beherzigt, mit gleicher Wärme unternommen, mit gleichem Eifer bearbeitet werden: Wenn die ungleich-entstehenden Gedanken mit liebreicher Mäßigung vorgetragen, mit Vertragsamkeit aufgenommen, mit Sorgfalt abgewogen, mit Weisheit geleitet und mit sanftem Nachgeben vereinigt werden: Wenn kein Staat einigen Vorzug vor andern Staaten, weder bey äussern Machten noch in dem Innern sucht, und jeder denjenigen so er von der Natur oder der weisen Vorsehung besitzt, nur zu dem allgemeinen Nutzen weislich anwendet: Wenn bey allen eidgenößischen Verordnungen im Krieg und Frieden, der Wohlstand, die Ehre, der Nutzen der ganzen Nation immer im

Auge

Auge behalten und sorgfältig beobachtet wird: Wenn in jedem Verhältniß worinn die Staaten besonders gegen einander stehen, als Benachbarte, als Theilhaber der gleichen Gerichtsbarkeit, als Handlungtreibende Städte, oder in jeder anderer Beziehung, je einer gegen den andern so handelt, wie es die allgemeine Verbindung erfordert; so redlich, so treu, so dienstfertig, so gewissenhaft wie ewigen Bundsgenossen geziemet: Wenn in allen Geschäften welche die Staaten gegen einander zu behandeln haben, die vorzügliche Eintracht, Gefälligkeit, Nachsicht, beobachtet wird. Wenn in dem Ton ihrer Zuschriften, ihrer Aeusserungen gegen einander eine gewisse Empfindung des Wohlwollens, der Liebe, der Freundschaft herrschet; und man es schon diesen äusserlichen Zeichen der Gesinnungen ansiehet, daß die Herzen davon überfliessen, so handeln die Staaten selbst unmittelbar nach eidgenößischer Harmonie.

Aber mittelbar handeln sie auch durch ihre Gesandte, die sie entweder zu einander, oder an den Ort der allgemeinen Zusammenkunft senden: — Und da ist oft die eidgenößische Harmonie weit thä-

tiger und gefühlvoller als in den Rathsversammlungen selbst: Nicht nur wenn sie nach einer alten und recht ehrwürdigen Gewohnheit, bey den ersten Zusammenkünften einander, im Namen der Staaten selbst die sie vorstellen, die geschworne ewige Treu und aufrichtige Gesinnungen versichern, und oft ganze Ströme von beredten Bezeugungen ausgiessen; sondern auch in ihrem Betragen eine anmuthige Freundlichkeit, eine liebreiche Güte, eine vertragsame milde und aufrichtige Gesinnung zeigen: Wenn einer den andern wirklich liebet, einer dem andern mit eidgenößischer Freundlichkeit entgegengeht, alle Verbitterung ausweicht, allen Streit scheuhet, und hingegen mit einer heitern ofenen Stirne jeder dem andern begegnet, und jeder den andern sucht: Wenn jeder zwar den Befehlen seines Staats treu bleibt, aber doch gemeinsame Vereinigung wünscht, dem allgemeinen Schluß sich nähert, dem allgemeinen Besten nachhängt: Wenn jeder ohne andere Rücksicht, das wahre, das gute, und das vorzügliche sucht: Wenn gleichsam Ein Herz sie belebt, und der Geist des Vaterlands über ihren weisen Häuptern schwebt: Wenn füraus bey entstandenen besondern Zwisten,

die

die so zur Vereinigung ausersehen sind, immer nur auf den Frieden und auf jeden gerechten mildern Ausweg zurücksehen; die Gemüther zur Ruhe und zur gelassenen stillen Ueberlegung zu bringen suchen, und nicht nachlassen, bis die Vereinigung glücklich bewirkt ist.

Staaten, die mit einander verbunden sind, mögen sich einander nicht nähern, und gleichsam freundschaftlich zusammentretten, ausser durch Abgesandte. Möchten sie doch immer in der Wahl derselben recht glücklich seyn! Möchten sie immer die weisesten, die besten, die vertragsamsten, die herzlichstgesinneten wählen, ihre angestammte Rechte auszuüben, und ihren hohen Namen vorzustellen! Möchten die gewählten immer empfinden was vor ein wichtiger hoher Beruf es ist, die Stimme seines Vaterlands zu führen, seine Rechte auszuüben, seine Gesinnungen mit der That auszudrücken, seine Erwartungen nie zu verfehlen; besonders der Mund der eidgenößischen Harmonie zu seyn!

Aber nicht nur die Staaten selbst, nicht nur ihre unmittelbare Wortführer die Gesandten, die ihre Gesinnungen ausdrücken, ihren Geist athmen, ihre

Spra-

Sprache reden, sind die Werkzeuge der eidgenößischen Harmonie; sondern auch ein jeder Bürger, ein jeder freyer Landmann, ein jeder Angehöriger, sogar, wenn einem jeden das Herz schlägt so oft er einen Eidgenossen siehet, wenn er mit Wohlwollen, mit Gefälligkeit einem Bürger, einem Einwohner eines andern Staats, einem Landmann in einem andern Thal, in einer andern Gegend, unter einer andern Obrigkeit zulächelt, ihn fröhlich aufnimmt, das ehrwürdige Gastrecht an ihm ausübt, ihm hilft wenn er leidet, ihn ermuntert wenn er trostlos ist, ihn speiset wenn er hungert, ihm einen labenden Trunk darreicht wenn er dürstet, — so übt jeder das geheiligte Recht der eidgenößischen Eintracht aus, und vermehrt so viel an ihm ist die Summe des Wohlwollens und der Liebe in den Herzen der Eidgenossen. Ja! wenn sich Landleuthe in einem fernen Land, in einem andern Welttheil begegnen, wie bald werden sie Freunde, wie liebreich halten sie zusammen, wie innig vertraut werden sie nicht, was für eine herzliche Freude haben sie nicht über ihre Entdeckung; mehr als wenn ihnen sonst ein grosses Glück wiederfahren wäre. Und sollten denn brüderliche Eidgenossen, wenn sie

in

in ihrem eignen Lande, in den verschiednen Thälern ihres ausgebreiteten Vaterlands, in ihren Städten, in ihren Dörfern, in ihren stillen Hütten einander begegnen, nicht die gleiche Freude, die gleiche Zärtlichkeit, die gleichen aufwallenden Empfindungen lebhaft fühlen?

Nur dann blühet wahre Harmonie, glückliche Eintracht unter uns, wenn die verschiednen Classen der Bürger an jedem Ort gegen die andern ein empfindliches Wohlwollen äussern: Wenn Staatsleute, Männer von Ansehen mit einander vertrauliche Briefwechsel unterhalten, einander persönlich kennen und lieben; ihre Entwürfe, ihre Anstalten, ihre Absichten für des Vaterlands Wohl einander herzlich gesinnet mittheilen, liebreich prüfen und gegenseitig berichtigen: Wenn Gelehrte ihre vorzüglichen Kenntnisse und ihre Wissenschaft mit einander vereinigen, einander mit treuer Hülfe, mit weisem Rath, mit kluger Anleitung erbauen und beyspringen; die ungleichen Gedanken mit tugendhafter Mäßigung vertragen, und einer bey dem andern den Eifer, die Liebe zur Arbeit, die Unverdrossenheit schärft und unterhält: Wenn Handelsleute einander nüzliche und wichtige Dienste

leisten,

leisten, den gegenseitigen Verkehr der Waaren befördern; einander mit Gefälligkeit, mit Nachrichten, mit treuer Besorgung ihrer Angelegenheiten zuvorkommen: Wenn Handwerker zur Aufnahm treuer Lernjünger in ihrem Erwerb, zur gewissenhaften Anleitung in jeder Kunst geneigt sind; wenn sie einander auf ihren Reisen, in ihren Begangenschaften, mit Freundlichkeit begegnen, mit Redlichkeit behandeln; einander ihre Leichtigkeiten und ihre Vorzüge mittheilen. — Wenn Landleute so gar einander besuchen; von ihrer Art das Feld zu bauen, die Saat zu äufnen, den Rebbau zu befördern, das Wachsthum zu vermehren vertraulich mit einander reden; einander ihre Bemühung entdecken, und ihre Kunstgriffe ablernen. — Kan das nicht alles zu einer gegenseitigen wahren Neigung, Freundschaft und Liebe gereichen? Und so ist ein jeder, wie erhaben, wie groß, wie reich er immer ist, und hingegen auch, wie arm, wie unbemerkt, wie klein, wie niedrig er seyn mag, der dieser ewigen Verbindung, die sein gemeinsames Vaterland umschlingt eingedenk und getreu ist — jeder der Redlichkeit und Wohlwollen im Herzen hat, ein Werkzeug der eidgenößischen Harmonie. Oder, woraus

beste-

bestehen die Frey-Staaten? Wer leitet und richtet ihre Handlungen und ihre Entschlüsse? Wer handelt in ihrem Namen und für sie? — Sind es nicht immer nach jeder Verfassung, eine grössere oder kleinere Anzahl der Menschen, die den Staat ausmachen? — Und je besser, je tugendhafter sie denken, je mehr Milde und Vertragsamkeit sie in ihren Herzen haben, je stärker sie von treuer Zuneigung und Anmuth beseelt sind, je mehr Rukksicht sie auf die allgemeine Glükseligkeit haben, je mehr blühet die Eintracht, der Wohlstand, die gute Ordnung, die Einverständniß unter einander, die Harmonie.

Nun sollte es nicht schwer seyn zu bestimmen, was diese helvetische Gesellschaft, die bereits schon 14 Jahre dauert, darzu habe beytragen können, was sie wirklich beygetragen, und was noch weiter davon zu erwarten sey.

Und da wollen wir alle eiteln Lobsprüche, die unter vielen unverdienten Vorwürfen, die man uns gemacht hat, vielleicht der einzige sind, worüber wir uns nicht ganz rechtfertigen könnten, überall ausweichen, und nur die bescheidene Wahrheit reden lassen.

Diese Gesellschaft hier hat den Anlaß gegeben, daß Eidgenossen von verschiednem Stand, von verschiedner Religion, von verschiednem Rang und Alter, hier einander alle Jahr, wenigstens drey Tage sehen, mit einander vertraulich umgehen, die Vergnügen der Freundschaft, eines anmuthigen Umgangs, der unschuldigen Freude mit einander geniessen können; und das allein schon muß zu der eidgenößischen Harmonie würklich beytragen.

Man klagte ehedessen, und das mit Recht, die verschiednen Bürger der vereinigten Staaten sehen einander nicht mehr; es bleibe ein jeder eingeschlossen in seinen Mauern, oder wenigstens innert seinen Grenzen; uud woher wollte die Liebe, die Vertraulichkeit kommen, wenn man einander nicht siehet und kennet?

Dieser Klage ist nun abgeholfen; denn nicht nur siehet man alle Jahr eine auserlesene Zahl Eidgenossen hier im anmuthigen Kreise zusammen, sondern die hier gemachten Bekanntschaften können noch weiter wirken. Man hat den Anlaß, freundschaftliche Besuche in Städten und Ländern, frohe Zusammenkünfte von Jünglingen, angenehme nüz-

liche

liche Briefwechsel, treue Verbindungen anzupfaden und zu vermehren. Hier kann man immer gute Grundsätze anhören; aus dem Gespräch vieles auffassen, von den Sitten, den Gewohnheiten, den Gesetzen eines jeden Standes: Das alles können obrigkeitliche Personen, Geistliche von verschiedener Religion, junge Männer, die mit dem Feuer der Jugend alles auffangen und unternehmend sind, ein jeder an seinem Ort und zu seiner Zeit wieder anwenden, zu dem allgemeinen Besten. Man übt und lehrt hier eine gänzliche Vertragsamkeit, Liebe und Wohlwollen unter einander; die trägt man in frohem Herzen nach Hause; man bringt sie oft seinen Eltern, seinen Geschwistern, seinen Freunden, seinen Anverwandten bey, und nimmt auch sie mit gleich edeln Gesinnungen ein; und das alles vermehrt die Masse des allgemeinen Wohlwollens unvermerkt.

So kann diese Gesellschaft, nur in dem einfachsten Gesichtspunkt angesehen, zur allgemeinen Harmonie vieles beytragen. Aber, was hat sie nun schon geleistet? — In gewissem Grad alles das, was aus der Anlage der Gesellschaft von selbst fliesset. Man hat einander hier kennen gelernt, treue

Freundschaft gestiftet, unterhalten und vermehrt; vertraulichen Briefwechsel eingeleitet und fortgesetzt, anmuthige Reisen zu einander gemacht, und vergnügte goldene Tage bey einander zugebracht.

Hier wäre nun der Ort, vielen von unsern verdienstvollen Mitgliedern das gerechte Lob ungescheut zu geben; aber auch da bleiben wir lieber beym bescheidensten Stillschweigen, und fürchten mehr euere Vorwürfe, als die Vorwürfe der Welt. Das kann die Wahrheit nicht verhalten, daß — ohne den Einfluß zu berühren, den die Gesellschaft mittel- oder unmittelbar in diejenigen Handlungen haben mogte die über unsern dermaligen Gesichtskrais erhaben, und mit Ehrfurcht billich anzusehen sind, — diese Vereinigung hier, manchem redlichen Bürger, manchem Angehörigen vielleicht ersprießlich und diensam gewesen. Es ergiebt sich doch immer, daß Bürger und Angehörige eines Staats, in den Landen und Gebieten eines andern etwas zu verkehren haben: Und oft waren sie ehedem verlegen, wenn sie nicht nur keinen günstigen, sondern überall keinen bekannten Menschen hatten, wo sie Rath, Hülf, Unterstützung suchen und finden konnten. Und wie angenehm ist es ihnen itzt, wenn an jedem

Ort

Ort rechtschaffene würdige Männer sich ihrer annehmen, sie begünstigen, und so viel, oder oft mehr für sie thun, als ihre Freunde, ihre nächsten Anverwandten. — Das ist vielleicht die schönste die beste Frucht dieser Gesellschaft. Wie mancher Hausvater, wie manche unschuldige Waise, wie mancher stiller Landmann dankt dieser Verbindung eine liebreiche Aufnahm, einen guten Rath, eine wirksame Hülfe? Vielleicht einen Theil seines Glücks, seiner Ruhe, seiner Rettung.

So kann dieser stille Gang des sich immer fortpflanzenden Wohlwollens, diese einzelnen dienstfertigen guten Thaten, die auf Empfehlungen von Freunden da und dort mit aufrichtigem Bestreben, mit Eifer und unverdrossener Bemühung verrichtet werden, so viel Gutes thun als ein glänzender Entwurf wenn er ausgeführt, als die vollkommenste Arbeit wenn sie unternommen würde.

Kein Eidgenoß soll mehr unbekannt, soll mehr fremd seyn, in einer Stadt, in einem Land das im Umkraise der beglückten Eidgenoßschaft liegt. Er mag von seiner Vaterstadt oder Geburtsort so entfernt seyn, als er will; er soll immer liebreiche Hülfe, Umgang, Vergnügen, Erleichterung, Trost

finden. Frage er nur nach einem Mitglied von Schinznach, der wird sich immer eine wahre Freude machen die Rechte der Treu, der Dienstfertigkeit auszuüben. Erlaubet mir diese Auffoderung theureste Freunde! Sie entspricht den Absichten euerer redlichen Herzen; sie ist die beste die angenehmste Folge unsrer Verbindung. Denn immer ist es doch so, daß der Zugang auch zu den Besten, den würdigsten und verdienstvollsten Männern, durch den Mangel einer ausgedehnten vertraulichen Bekanntschaft, nicht nur erschweret, sondern vielmal unmöglich gemacht wird.

Unsere Verbindung soll diese wichtige Hindernisse erleichtern, und, wenn es seyn kann, gänzlich heben: Unsere Freundschaft, unser aufrichtiges Wohlmeynen, unsre redliche Thätigkeit soll sich auf alle unsere Bundesbrüder erstrecken: Ein jeder der sie wünscht, soll offenen Zugang zu derselben haben; sie soll unser bestes Vergnügen seyn, und unser Ruhm.

So mögen wir in der Zukunft noch mehr Gutes erwarten, wenn alle die sich hier einfinden in der aufrichtigen Absicht dahin kommen, die Gesinnungen der Eintracht, des Wohlwollens, der

Freund-

Freundschaft, hier gleichsam wie bey der Quelle zu schöpfen, und in ihrer ursprünglichen Reinigkeit zu geniessen: Wenn alle Ein Herz beseelt, und eine durch gegenseitige Liebe und Gefälligkeit entstehende Zuneigung unter allen dauret: Wenn unsre Schwachheiten uns nie ausser die gesezten Schranken bringen, und wir immer Nachsicht genug haben, sie an einander liebreich zu vertragen: Wenn weder ein jugendlicher Muthwill die Stelle der frohen Empfindungen und des muntern Scherzes vertritt, noch Unzufriedenheit und Mißgunst heimlich nagt: Wenn jeder zu dem Herzen des andern sich lenket, mit ihm in Eintracht zusammenstimmt, und aller Zwist, aller Unwille ganz in den Strom der allgemeinen Freuden ausgegossen und davon verschlungen wird: Wie schön, wie einnehmend, wie innig vergnügend kann nicht diese Versammlung noch weiter werden? — Die Stifter und erste Beförderer unsrer Gesellschaft gehen nun allmählig ihrem Alter zu; Geschäfte und Beschwerden hintern sie, öfters in dieser Versammlung zu erscheinen; indessen tretten ihre Söhne, ihre nächsten Anverwandten, ihre jüngern Freunde an ihre Stelle, und sezen das fort, was ihre Väter und Vorfahren ein-

geleitet haben: Und wenn unterweilen einer, von seiner Arbeit diese Erholungsstunden als ein Labsal entübrigen kann, und unter den Jünglingen, den Söhnen und Abkömmlingen seiner vielleicht schon verstorbenen Freunden erscheint — wie muß da ihm zu Muth seyn, wenn er denkt: Daß die Jünglinge hier so friedsam, so ruhig, so freundschaftlich sich vereinigen, das hat einst dein Gedanke, deine Zustimmung bereitet; das segnete die Vorsehung, das unterhielt die Freundschaft, das war zu vielem Guten wirksam: Das mag die Nachkommenschaft noch erfreuen, und das Labsal manches künftigen Greisen, wie jetzo das meinige seyn.

Seyd mir dann gesegnet, Söhne, Neffen, Abkömmlinge meiner ältern Freunde, meiner Verstorbenen; seyd mir in dieser theuren Versammlung gesegnet! Schon beym Aufblühen der Gesellschaft, segneten zwey redliche tugendhafte Greisen euch: Ein alter, von Arbeit und Wachen sich müde gerungener Staatsmann, unsers Balthasars theurer Vater; und ein Arzt, der, frühe von den Staatsgeschäften entfernt, die weise Einsamkeit wählte, bey der stillen Lampe der Wissenschaft,

unsers

unsers Zellwegers würdiger Oheim. Diese beyde segneten Euch mit prophetischem Geist; und nun sehe ich die Erfüllung! Wandelt tugendhaft, beherrschet Euch selbst, suchet das Gute und das Wahre: Euere Miteidgenossen liebet alle; nicht nur die die jährlich hieher kommen, sondern alle, wer und wo sie immer sind: Denket Gutes und redet Gutes von allen: Verbannt ferne aus euerem Herzen alle ungönstige Vorurtheile, alles verdächtige Mißtrauen, allen gleichgültigen Kaltsinn, die giftigsten Feinde der brüderlichen Eintracht und Liebe.

Der allgemeine, über alle Thäler sich ausbreitende Wohlstand, sey euere Absicht in allen euern Thaten: Liebet euer eigenes Vaterland; aber das grosse weit ausgebreitete Vaterland mehr: Dafür opferten unsre seligen Vorväter in so vielen Schlachten, bey so vielen Anfällen ihr Blut, ihren Schweiß, ihr ganzes Vermögen auf. Handelt treu und redlich an einander; wo ihr einem eidgenößischen Bruder einen Gefallen erweisen könnet, so thuts mit Lust und mit allem Vergnügen.

Versäumt nicht leicht diese Versammlung:

Trägt euere Talente, ohne damit zu glänzen, euere Gesinnungen, euere Kenntnisse, euer redliches Herz — alles zusammen.

Und nun überlasse ich euch der weisen Vorsehung, die über alles, über unser Vaterland wachet: Der Höchste sey ferner mit euch, und leite euch! Denket an ihn mit Ruhe, so habt ihr Freude genug!

Verzeihet mir, theuerste Freunde! Ich habe wie im Traum, in der Zukunft stillen Schatten hingesehen, und ich erhole mich, und finde euch wieder, und mich. Der Himmel lasse alles gedeyen, was Helvetische Eintracht und Harmonie befördern kann: Auch diese Versammlung müsse von ihm gesegnet seyn, und ein jeder mit wärmerm, von wahrer einträchtiger Gesinnung ganz ausgebreitetem Herzen, zu den Seinigen zurükkehren.

Namen
der
anwesenden Mitglieder.

Hr. Carl von Bonstetten, von Bern.
Hr. Professor Breitinger, von Zürich.
Hr. Peter Burkhard, von Basel.
Hr. Stetrichter Bürkli, von Zürich.
Hr. Hauptmann Escher, von da.
Hr. F. Freudenreich, von Bern.
Hr. Rathsherr Geßner, von Zürich.
Hr. Landvogt von Grafenried, zu Wildenstein.
Hr. Rathsherr Hirzel, von Zürich.
Hr. Stadtschreiber Hofer, von Müllhausen.
Hr. G. F. von Imthurn, von Schaffhausen.
Hr. Rathschreiber Iseli, von Basel.
Hr. Rathsherr Keller, von Zürich.
Hr. Rathsherr Kilchsperger, von da
Hr. N. A. Kirchberger, von Bern.
Hr. von Mandach, von Schaffhausen.
Hr. Dreyerherr Münch, von Basel.

Hr. Peter Ochs, von da.
Hr. Salomon Orell, von Zürich.
Hr. Freyhauptmann Ott, von da.
Hr. Stetrichter Ott, von da.
Hr. Landvogt Ougspurger, zu Castelen.
Hr. R. Pestaluz, von Zürich.
Hr. H. Pestaluz, von da.
Hr. Advocat Rigaud, von Genf.
Hr. Gerichtsherr Sarrasin, von Basel.
Hr. Pfarrer Schmuziger, zu Schinznach.
Hr. Director Schultheiß, von Zürich.
Hr. J. Schultheiß, von da.
Hr. Alt-Obervogt Tscharner, von Bern.
Hr. Director Usteri, von Zürich.
Hr. Professor Usteri, von da.
Hr. D. Weber, von da.
Hr. Professor Wilhelmi, von Bern.
Hr. Rathsherr Weiß, von Basel.
Hr. Alt-Landsfähndrich Zellweger, von Trogen.
Hr. Ehrengesandter von Ziegler, von Schaffhausen.
Hr. Hauptmann Zimmermann, von Brugg.

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Schinznach,

im Jahr 1776.

I.

Fortsezung

der

Kurzen Geschichte

der

Helvetischen Gesellschaft.

Ganz unerwartet, aber nur desto rührender, war die dießjährige Sechszehnte Versammlung zu Schinznach nicht bloß die glänzendste und zahlreichste unter allen, sondern in mehrern Absichten eine der interessantesten, seit ihrem Ursprunge. Aufs neue und entschieden scheint sich dieses Institut wieder den redlichen nnd einfachen Grundsätzen zu nähern, nach welchen es gestiftet worden. Ein von geistlosem Getümmel, das sonst so leicht einen solchen Zusammenfluß von lauter Menschen die sich zur Freude versammeln zu trüben pflegt, und hinwieder von herzloser gelehrter Steifigkeit gleichweit entfernter Umgang mit alten trauten Eydsgenössischen Freunden, und die Bekanntschaft mit neuen, machten drey seelige Tage, als wären es bloß so viel Stunden, für uns allzuschnell verschwinden. Erlauchte Fremde aus nahen und fernen Gegenden nahmen entzückt an unsern Vergnügungen Theil, und beeiferten sich, solche zu erhöhen.

Es wohnten nämlich, theils von Mitgliedern begleitet, theils von ihrem eignen Wunsche herbeygeführt, Zeugen der Wonne freyer Helvetier zu seyn, der Gesellschaft als Gäste bey:

Von Ausländern:

Herr Lord Clive, aus Engelland.
— Fraser, aus Schottland.
— Kinnlock, aus Carlsthoun.
— Küttner, von Leipzig.
— Conrektor Luce, von Colmar.
— Meerwein, Bauinspektor von Emmedingen.
— Hofrath Pfeffel, von Colmar.
— Hofrath Schlettwein, von Carlsruhe, mit seiner Frau Gemahlin.
— Hofrath Schlosser, von Emmedingen.

Von Eydsgenossen:

Herr Prof. Altorfer, von Schaffhausen.
— Bourgeois, von Yverdun.
— von Erlach, von Spiez, von Bern.
— Landschreiber Escher, zu Baden.
— Major Haas, von Basel.
— Pfarrherr Huber, von da.

Herr

Herr Buchhalter Jenner, von Bern.
— Hauptmann Imhof, von Basel.
— Kaufmann, von Winterthur.
— Kilchberger von Roll, von Bern.
— Caspar Landolt, von Zürich.
— Doktor Lavater, von da.
— Umgeltner Manuel, von Bern.
— Christian von Mechel, von Basel.
— Diakon Pfenninger, von Zürich.
— Balthasar Pfister, von Schaffhausen.
— Rudolf Schinz, V. D. M. von Zürich.
— Pfarrherr Schultheß, von da.
— Amman Tscharner, von Bern.
— Tscharner, von Trachselwald, von da.
— Burgermeister Walker, von Biel.
— von Wattenweil, von Monbeney, von Bern.
— — — — von Fechy, von da.
— — — — von Belp, von da.
— — — — von Nidau, von da.
— Weiß, von da.
— Rathsherr von Werth, von da.
— Werth, von Toffen, von da.

Herr Quartierhauptmann Zellweger von Trogen eröffnete die erste Versammlung mit einer Rede, welche diesen Verhandlungen beygerückt ist.

Hiernächst ward die Commißion mit folgenden Mitgliedern beſetzt:

Herrn Rathsherr Buxtorf, von Baſel.
— — Chorherr Gugger, von Solothurn.
— — Dr. Hirzel, von Zürich.
— — Rathſchreiber Iſeli, von Baſel.
— — U. v. Salis, von Marſchlins.
— — Doctor Stockar, von Schaffhauſen.
— — Stadtſchreiber Stockar, von da.
— — Alt-Landvogt Tſcharner von Aubonne, von Bern.

Am zweyten Morgen las Herr Profeſſor Füeßli von Zürich ein Stück aus ſeiner Eintrittsrede in das öffentliche Lehramt der vaterländiſchen Geſchichtkunde und Politik — und nachher Herr Conrector Luce von Colmar eine Abhandlung des jungen Herrn Fiſchers von Bellerive von Bern, eines funfzehnjährigen Jünglings, über das Reiſen. Dieſe beyde Aufſätze gaben neuen Stoff zum angenehmen und nützlichen Geſpräche.

In der dritten Verſammlung wurden die, obgemeldter Commißion zu Mitgliedern vorgeſchlagne und von ihr genehmigte Eydsgenoſſen

Herr

Herr Escher von Zürich, Landschreiber zu Baden.
— Landvogt Meiß, von da.
— David Stockar, von Schaffhausen.
— Waagmeister Tobler, von Zürich.
— Trembley, von Genf.
— Rathsherr von Werth, von Bern

von gesammter Gesellschaft einmüthig bestäthigt.

Herrn Quartierhauptmann Zellweger wurde für sein dießjähriges Präsidium der lebhafteste Dank bezeugt, und zu einem Vorsteher für das Jahr 1777. erwählt

Hr. Doktor Stockar, von Neunforn, von Schaffhausen.

Der Ort der Zusammenkunft wird für das künftige Jahr wieder Schinznach, und der Tag der ersten Versammlung Dienstag vor Pfingsten seyn, also daß die Mitglieder am Abend zuvor, Montags den 12. May, einzutreffen gebeten sind.

II.

Anrede

an die in Schinznach versammelte

Helvetische Gesellschaft,

von

Herrn Quartierhptm. Zellweger

von Trogen.

Theuerste Freunde und Eydsgenossen!

Der Auftrag mit welchem es Ihnen beliebet hat mich vor einem Jahr zu beehren, die Leitung der Geschäften für dieß Jahr zu übernehmen, ist mir ein gewisses Zeichen, von Dero gegen mir tragenden Gewogenheit; und diese giebt mir Ansprüche auf Dero gütige Nachsicht, wann ich zu schwach bin mich dieses Auftrags würdig zu entladen.

Von einem Manne der von Gelehrsamkeit entblößt, und, seit neun Jahren von allen Geschäften der Regierung entfernt, seinem Kaufmännischen Beruffe allein gewidmet, dörfen Sie keine gelehrte Abhandlung fordern noch erwarten.

Meine Pflicht erheischet, daß ich diese ansehnliche Versammlung mit einer Rede eröffne, die

dem

dem Geist unsrer Gesellschaft angemessen seye. Die Materie ist erschöpft. Würdige, gelehrte Männer aus uns haben in fürtreflichen Abhandlungen den Ursprung, den Anwachs und Fortgang unsrer Gesellschaft gezeiget; und erst vor einem Jahr ist uns gründlich dargethan worden, welchen wahren Nutzen wir bisher davon genossen haben. Andere haben gezeiget, welch grosser Nachtheil unserm lieben Vaterland durch den unnöthigen Aufwand zuwachse, und wie diesem durch eine verbesserte Auferziehung der Jugend am besten könnte geholfen werden: Sie haben mit Exempeln der Griechen und Römer bewiesen, daß, gleichwie alles der Veränderung unterworfen, auch wir Schweitzer wichtigen Staats-Veränderungen entgegeneilen dörften, wann wir den Luxus überhand nehmen liessen, und uns der daher entspringenden Haabsucht, Ungerechtigkeit, Drückung des armen Landmanns, nicht mit Gewalt wiedersetzten, und suchten mehr Vertraulichkeit, Aufrichtigkeit und Freundschaft in unserm lieben Vaterland zu stiften. Diesen Zweck zu erreichen, sind aufmunternde Lieder empfohlen und fürtreflich ausgeführt, Vorschläge von Eydgnößischen Reisen gemacht, und das in

Mar-

Marschlins errichtete Philanthropin als ein Beyspiel einer verbesserten Erziehungsanstalt vorgestellt worden; und dieses alles, wie ich hoffe, nicht ohne Nutzen und Segen. Würdige Gegenstände! ich weiß keine würdigere — ich muß nur widerholen.

Dieses würde mich billich schüchtern machen, wann ich nicht in Dero Freundschaft Trost und Aufmunterung fände. Auf diese gestützt, überlasse ich mich ganz den Empfindungen des reitzendesten Vergnügens, eine so schöne Anzahl von redlichen Eydsgenossen versammelt zu sehen: Alle in gleichen Absichten — von dem nemlichen Geiste belebt — nämlich, mehr Freundschaft und Vertraulichkeit unter den Eydsgenossen zu stiften; das bereits verknüpfte Band der Freundschaft zu befestnen, und durch neuen Zuwachs zu vermehren: Die Kenntnisse von unserm lieben Vaterland, und dessen wahrem Nutzen zu erweitern und einander mitzutheilen.

Alles einsichtsvolle Männer, mit fühlbaren Herzen — die allen Rang — Titul — jeden Vorzug vergessen — Brüder die brüderlich miteinander

leben —

leben — Und, was mir diese heutige Versammlung vorzüglich schätzbar machet, ist, daß wir auch wieder einen von unsern Catholischen Mitbrüdern hier sehen. Seyen Sie uns willkommen, mein Theurester! Sie, unsre werthgeschätzte Mitbrüder, sind es, die unsre ganze Gesellschaft beleben: Ohne Sie kann sie ihren Zweck nur halb erreichen — nur halb zufrieden — nur halb getröstet wieder auseinander gehen. Und ob wir gleich die zuversichtliche Gewißheit haben, daß keine Abneigung gegen die Gesellschaft, sondern andere Ursachen an Eurer Abwesenheit Schuld waren, so kann uns doch nichts als Eure Gegenwart selbsten beruhigen.

O wie schön — wie erquickend ist mir diese heutige Versammlung! Kein Land hat sich einer ähnlichen zu rühmen.

Helvetien dir — dir, O Habspurg, ist es aufbehalten, ein Zeuge Helvetischer Treue zu seyn! Aber ich bemerke, daß ich mich bald in Entzükung hinreissen liesse, und schreite zu meinem Vorhaben.

Ich

Ich habe mir vorgenohmen, theureste Freunde! Sie mit Gegenständen zu unterhalten, von welchen ich glaubte, daß sie sich auf die gegenwärtige Zeiten am besten schicken.

Der Luxus ist ein Gegenstand, den Kayser und Könige nicht zu gering achten darüber weise Verordnungen zu machen: Und besonders merkwürdig dünkt mich, daß Ludwig der XVI. in seinem jugendlichen Alter, wo doch sonst die Eitelkeit sich am mehresten unsrer Herzen bemeistert, gleich Anfangs bey seiner Regierung uns Beweise gegeben, wie schädlich er den überflüßigen Aufwand, selbst in einer Monarchie halte, da gleichwohl ein gewisser Luxus zum Unterscheid der Ständen für unentbehrlich nothwendig geachtet wird. Er sahe ein, daß der grosse Aufwand von seinem eigenen Hause den Aufwand von Millionen Menschen, die alle auf den Thron sehen, vermehre; und daß, wann er durch den grössern Aufwand gleich einige, und zwar seine eigenste Fabricken blühend machte, er dagegen den Baursmann, der doch das nützlichste Mitglied der menschlichen Gesellschaft ist, und der allein ein Land, seinem innern Werth nach, reich oder arm machet, mit Aufla-

gen drucken müßte. Er hat, ohne Zweifel, überlegt, welch schädlichen Einfluß dieses Uebel auf die Denkungsart und die Sitten der Menschen habe, und wie viele Zeit damit unnütz aufgeopfert werde.

Sein väterliches Herz sahe ein, daß der Aufwand des Königs, denjenigen des Prinzen, des Ministers, des Grafen, des Adels, des Privatmanns bestimme: Daß das Einkommen von allen Bedienungen auf erlaubte oder unerlaubte Weise sich nach dem Aufwand abmesse und richte, und daß zuletzt die ganze Last auf dem nützlichsten, obschon verachteten Theil der Menschen zurückfalle: Und diesem Theil Menschen, dem Baursmann aufzuhelfen entschließt er sich gleich Anfangs eine ganze Reforme in seiner Königlichen Oeconomie zu machen: Mit dem löblichen Vorhaben, den Bauren in so guten Stand zu setzen, daß er jeden Sonntag ein Huhn auf seinem Tisch zu verzehren vermöge. Großmüthiger Entschluß eines jungen Königs — eines würdigen Sohnes unsrer ältesten — unsrer wohlthätigsten verbündeten Königen! Aber wie beschämend — wie niederschlagend muß ein solcher Entschluß nicht seyn, für

Herr-

Herrschaften, die ihre Untergebene wie Hunde achten — für Herrschaften, die immer auf neue Mittel bedacht sind, ihre Untergebene mit neuen Steuren — Anlagen — Kopfgeldern — Zöllen — Weggeldern und andern Beschwerden unter tausenderley Titeln zu drücken, und sich wenig bekümmern, ob der Landmann unter dem Druck seufze oder nicht — ob er reich oder arm seye, wann nur die Herrschaftliche Cassa gespickt und im Stande ist, den Aufwand des Prachts, kostbarer Gebäuden, Lustbarkeiten — u. s. f. — zu bestreiten!

Hat die Französische Kleiderpracht, Frisur, und was noch mehr ist, die verdorbene Sitten selbst, Theureste Freunde! so grossen Einfluß auf unser liebes Vaterland gehabt; sollten wir nicht vielmehr wünschen, daß die allda gemachte Verbesserungen bey uns die eifrigste — die behändigste Nachahmer fänden? Machen sich Kayser und Könige zu einer vorzüglichen Pflicht, den Luxus zu verbannen, und dem Baurenstand aufzuhelfen, sollte nicht vielmehr diese Pflicht uns Republicanern obliegen?

Wie kann ich ohne Schauer an die Landplage

denken, die uns die weise Vorsehung vor wenig Jahren zugeschickt hatte, und doch hat sie nicht wenig Gutes gewürket. Auf einmal wurden die Prachtgesetze, wie viele andere Civilgesetze fast unnütz. Die Strafgerichte mußten kaum um andrer Ursachen willen, als wegen Diebstählen gehalten werden. Theurung und Mangel konnten besser als keine Gesetze den Luxus verbannen, und den so nöthigen Feldbau ermuntern: Allein zwey einzelne gesegnete Jahre verdrängten schon wieder alle Erinnerung des ausgestandenen Elends, und itzt sehen wir nur nicht die geringste Spuhren mehr davon. Der Luxus ist wieder aufs höchste gestiegen, die Sittengesetze sind wieder höchst nothwendig, der Ackerbau wird schon nicht mehr mit dem gleichen Eifer besorgt — wenigstens in meinem Lande.

So lassen sich ganze Völker durch den Leichtsinn hinreissen: Würde Gott eine zweyte Theurung über uns verhängen, so würde sie uns in dem nehmlichen Zustand wie die erste antreffen.

Wird es nöthig und nützlich erachtet dem Luxus zu widerstehen, in Staaten wo alle zur Kleiderpracht nöthige Stoffen fabricirt werden, und arbeitenden Händen dadurch das Brod verschaffet

wird

wird: Wie vielmehr sollten nicht wir es thun, die wir allen Stoff zum Luxus aus fremden Ländern anschaffen müssen, und das Land dadurch von Geld entblössen: Und wenn erprobet ist, welch schädlichen Einfluß der Luxus auf die Denkungsart und Sitten hat — wie er ganze Familien zu Grunde gerichtet, wie er selbst sonst redliche Männer veranlasset hat, an ihren Freunden, an ihrem Vaterlande untreu zu werden — wenn er die erste Quelle zu ungerechten Urtheilen geworden — die Simoney erfunden hat — wenn er gelehrt hat Untergebene drücken, und unter allerley Titeln von ihnen Erpressungen zu machen — O sollten wir nicht das nämliche in unserm lieben Vaterland beförchten, welches demselben den Untergang zuziehen könnte; da kleinere Ungerechtigkeiten, und eine durch Schwachheit eingeschränkte Tyranney den betrübtesten Zustand eines Volks ausmachen, indem sie solches in einen schmachtenden Zustand versetzen, bey welchem es unter dem Druck seufzet, und doch nicht genug leidet, sich zu empören. Sollen wir also nicht alle Kräfte anwenden, dem Fortgang eines Uebels Innhalt zu thun, welches die elendeste Folgen nach sich ziehet.

Sind wir aber, Theureste Freunde! nicht schon so verwöhnet, daß wir es nicht einmal mehr wahrnehmen, daß wir dem Luxus ergeben sind? Müssen nicht die entfernteste Welttheile unsere Speisen würzen — uns tägliche Getränke verschaffen, die unsere Natur erhitzen, schwächen, und unser Leben verkürzen: Wie viele überflüßige Hausgeräthe werden uns unentbehrlich — wie viele Pferde werden halb müßig erhalten, von einem Futter, das uns sonst guten Molken verschaffet hätte; wie viele Kostbarkeiten werden nicht dem Leibe zur Nothdurft — wie viele Dienstbothen die halb müßig stehen müssen, und die in unserm Dienste sich verwöhnen — Bediente, die andere Bediente zu ihrer Aufwart bedörfen. Könnten nicht wir selbst in vielen Stücken grosse Verbesserungen vornehmen, und ohne in die Fußstapfen unserer alten Schweizer zu treten, deren Lebensart allzusehr von der heutigen abweicht, viel Ueberflüßiges abschaffen? Welche Wolthat würden wir nicht dabey unserm Vaterlande erweisen, wann durch eine einfachere Lebensart sich unsere Nothdurft verminderte, die Leibes-Constitution sich befestnete, und die Nothwendigkeit, sich durch unerlaubte Wege zu bereichern,

chern, hinweg geräumt würde. Wie glücklich, wann durch Unterdrückung des Luxus bey unsern Kindern mehr Liebe zur Arbeit, mehr Tugend, mehr Empfindungen für das Gute — mehr Redlichkeit gepflanzet würde; wie glücklich, wann wir durch eine bessere physische Erziehung auch Söhne zu Fatigues abgehärtet, von stärkerm Muthe zeugeten! Ein jeder von uns, ich weiß es, ist von dem Schaden des Luxus überzeugt; einige von uns haben ihren Ueberzeugungen gemäß gehandelt, aber dem allgemeinen Luxus zu wehren, hic opus, hic labor est. Wann man in meinem Ort nur den Caffee verbieten wollte, so dörfte man Gefahr laufen, eine halbe Empörung zu erwecken; und so dörfte es in jedem andern Canton ergehen. Mit unserm Exempel könnten wir vielleicht das mehreste ausrichten, wann wir nur Entschlossenheit genug hätten, in dem Kleinen zu thun, was ein gekröntes Haupt in dem Grossen gethan hat.

Der Ackerbau verdient nicht weniger unsere Ausmerksamkeit, und deßwegen sind die Löbl. ökonomische Gesellschaften von Zürich, Bern und Solothurn aller Ermunterung — aller Unterstützung

und Nachahmung würdig; da der wahre Reichthum eines Landes in desselben Producten besteht.

In einem Lande, das mehr Einwohner enthaltet, als es ernähren kann, werden die Fabriquen unentbehrlich nothwendig, um sich so viel Geld damit zu erwerben, als man zu Anschaffung nöthiger Lebensmitteln aus fremden Ländern bedarf: Allein ich glaube aus Erfahrung behaupten zu dörfen, daß nach Maasgabe florirender Fabricken der Ackerbau vernachläßiget werde. Jede Bemühung mißt sich nach dem Gewinnste ab: Findt der Bauersmann in der Fabrique bessern Verdienst als bey dem Ackerbau, so hört er auf ansäen, und begnügt sich mit dem Gras, das der Boden ohne andere Mühe, als des Düngens, hervorbringt: Und wie sich ein Land durch blühende Fabriquen an Gold bereichert, so machet es sich zugleich in nämlicher Progreßion an Lebensmitteln, dem wahren Reichthum eines Landes, ärmer: Und aus dem Reichthum an Gold entsteht der Luxe — aus diesem die Weichlichkeit, Müßiggang, Wollust — und daher verdorbene Sitten. Welche Wolthat könnte dann nicht der an unserm lieben Vaterlande beweisen, der Mittel ausfündig

machete, die den Ackerbau wo nicht beliebt, doch erträglich machen könnten: Und wie vieles haben wir nicht schon hierinn den Löbl. öconomischen Gesellschaften zu verdanken! Möge ihr Eifer nie erkalten, und alle ihre Bemühungen gesegnet seyn!

Wir alle aber lassen uns aufmuntern, den redlichen Bauersmann in seinen harten Arbeiten zu unterstützen, ihm alle Lasten so viel möglich zu erleichtern, ihn mit keinen neuen zu beschweren: Laßt uns immer erkennen, daß dieser der nützlichste Theil der menschlichen Gesellschaft sey, dem für seinen sauern Schweiß ein bequemes Leben, ein schmackhaft Brod gebühre — Sicherheit in seinem Hause — Schutz wider alle Anfälle der Ungerechtigkeit. Sind noch Resten in unserm Vaterlande von der die Menschheit entehrenden Leibeigenschaft, so sollen wir auch da, wann es in unserm Vermögen steht, ihnen das Schicksal erträglich machen, und nie das strengste Recht ausüben.

Aber könnte ich dieses alles so wohl sagen, als Ihr es Euch selbst schon gesagt habet? Nein, Theureste Freunde! ich kenne Euere Einsichten — Eure Bemühungen — Eure Liebe zum Vaterland —

ich weiß, daß Ihr den Schaden des Luxus erkennet — daß Ihr den Nutzen des Ackerbaues einsehet, und wisset, wie schwer es ist eingewurzelte Gewohnheiten, und von Jugend auf eingesogene Vorurtheile zu besiegen — ich weiß, daß die Liebe zum Vaterland allein Euch hieher geruffen hat; die Euch auffodert, den Nutzen desselben nach Möglichkeit zu befördern — den Schaden zu wenden. In der wahren Einigkeit und Treue fühlet Ihr die ächte Stärke gegen äussere Anfechtungen — in der Zufriedenheit, Unpartheylichkeit, Ausübung der geheiligten Justiz und Zusicherung der Besitzungen eines jeden Standes, die innere Ruhe — das gegenseitige Zutrauen: Ihr kennet weder ein Catholisch- noch ein Evangelisches Interesse — kein anders als das Allgemeine — und empfindet, daß der Unterschied der Religionen keinen Einfluß auf die Staatskunst haben soll.

Hier sehe ich nichts als Vaterland — als Freunde desselben — getreue Bundsgenossen. Das Alterthum der Bünde hat ihnen nichts von ihrer Kraft benommen, sondern giebt ihnen nur ein grösseres Gewicht und mehrers Ansehen: Heute

haben

haben wir sie von neuem — an diesem frohen Tage haben wir einander neue Treu in unsern heissen Umarmungen geschworen. Heilig seyen uns unsre Bünde — feyerlich dieser heutige Tag! Keiner von uns kehre nach Hause, ohne mit neuem Eifer für Religion und Tugend — ohne in seinem guten Vorhaben gestärkt zu seyn; und Gott verbreite seinen Segen über Dero beste Gesinnungen!

Namen
der
anwesenden Mitglieder.

Herr Pet. Burkhard, von Basel.
— Rathsherr Burtorf, von da.
— Landvogt Christ, von da.
— Pfarrherr Dachs, von Baden.
— Unterschreiber Escher, von Zürich.
— Hauptmann Escher, von da.
— Professor Füeßli, von da.
— Obervogt von Grafenried, zu Wildenstein.
— Chorherr Gugger, von Solothurn.
— Hauptmann Heidegger, von Zürich.
— Pfleger Heidegger, von da.
— Dr. Hirzel, von da.
— Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
— Rathschreiber Iseli, von Basel.
— Landvogt Lavater, zu Baden.

Herr

Herr Pfarrherr Lavater, von Zürich.
— Georg. von Mandach, von Schaffhausen.
— Andreas Merian, von Basel.
— von Meyenburg, von Schaffhausen.
— Dreyerherr Münch, von Basel.
— Professor Müller, von Schaffhausen.
— Hauptmann Orell, von Zürich.
— Landvogt Ougspurger, zu Castelen.
— U. von Salis, von Marschlins.
— Gerichtsherr Sarrasin, von Basel.
— Pfarrherr Schmutziger, von Schinznach.
— Direktor Schultheiß, von Zürich.
— Sinner de Balaigre, von Bern.
— Stapfer, V. D. M. von Brugg.
— Dr. Stockar, von Schaffhausen.
— Stadtschreiber Stockar, von da.
— Stadtschreiber Sulzer, von Winterthur.
— Im Thurm ab Gyrsperg, von Schaffhausen.
— Obervogt Tscharner von Wildenstein, von Bern.
— Landvogt Tscharner von Aubonne, von da.
— Hauptmann Tscharner von Wildenstein, von da.

Herr Provisor Vögtli, von Brugg.
— Landvogt von Wattenweil, von Nidau, von Bern.
— Commendant von Wattenweil, von Arberg, von Bern.
— Dan. Weber, von Zürich.
— Stadtschreiber Wildermett, von Biel.
— Quartierhauptm. Zellweger, von Trogen.
— Major Zimmermann, von Brugg.

Gesetze
der
Helvetischen Gesellschaft
zu Schinznach,

Nebst einem Verzeichniß der lebenden
Mitglieder.

M DCC LXXVI.

I. Endzweck.

Die Gesellschaft soll zum einzigen Zweck und Gegenstand haben, Freundschaft und Liebe, Verbindung und Eintracht, unter den Eidgenossen zu stiften und zu erhalten; die Triebe zu schönen, guten und edeln Thaten, auszubreiten, und Friede, Freyheit und Tugend, durch die Freunde des Vaterlands auf künftige Alter und Zeiten fortzupflanzen.

II. Anzahl und Wahl der Mitglieder.

Die Anzahl der Mitglieder soll, nach der Absicht der Gesellschaft, in so weit unbestimmt bleiben, daß es jedes Jahr frey stehe, dieselbe mit würdigen Männern zu vermehren; mit der nähern Bestimmung, daß

1) Die Lobl. Stände vorzüglich betrachtet werden, die noch nicht drey Mitglieder in der Gesellschaft haben;

2) Aus denjenigen Lobl. Ständen, so die Anzahl der Dreyen schon erreicht oder überschritten haben, keiner zum Mitglied angenommen werde, der nicht zuvor ein oder mehrere Jahre die Gesellschaft als Gast besucht;

3) Ein zu wählender, von wenigstens zwey Drittheilen der dannzumal gegenwärtigen Mitglieder seines Orts, der unten vorkommenden Commission vorgeschlagen;

4) Von dieser, mit Ausstand derjenigen Commitirten, so mit ihm von dem gleichen Lobl. Stand sind, einmüthig genehmigt;

5) Und endlich, von gesammter Gesellschaft, durch die Pluralität, mit offenem Mehr bestätigt werden soll.

III. Gegenwart andrer Eidgenossen.

Alle Eidgenossen, von ab- oder anwesenden Mitgliedern empfohlen, können den Versammlungen beywohnen; aber bey den Berathschlagungen sollen sie keine Stimme haben; auch ist wegen der Anzahl solcher Empfohlenen, die bestimmte Proportion, der Hälfte gegen den anwesenden Mitgliedern, aus jedem Ort, zu beobachten.

IV. Wahl und Pflichten des Vorstehers.

Die Gesellschaft soll einen Vorsteher durch das Mehr der Stimmen sich wählen, und zwar alle Jahr einen andern, aus der Anzahl der gegenwärti-

wärtigen Mitglieder, auf nachfolgende bisher üb-liche und bestimmte Art.

Jedem Mitglied wird ein kleiner Zedul gege-ben, wo ein jeder den, so er zu solcher Absicht am tüchtigsten findet, hinein schreibt, den Zedul zu-sammen wickelt und in eine Schachtel wirft; da dann von dem Vorsteher und Secretair, in Zuzug noch zweyer Mitglieder, die Zedul geöfnet, die Vorgeschlagenen, und wie viel Stimmen jeder ge-habt, aufgeschrieben, und die Wahl angezeigt wird; wenn aber die Stimmen also ausfielen, daß keiner über die Helfte derselben hätte, so soll über die zwey, so die meisten Stimmen gehabt, noch ein Mehr ergehen.

Würde der erwählte Vorsteher, aus wichtigen Gründen gehindert, der Versammlung beyzuwoh-nen, so soll derselbe ein anderes Mitglied an seine Statt dargeben.

Der Vorsteher, oder wer seine Stelle vertrit-tet, soll die Gesellschaft, auf den bestimmten Tag versammelt, durch eine Anrede eröfnen, welche eine, der Absicht der Gesellschaft, angemessene Ma-terie, zum Gegenstand habe. Er soll ferner alle

Vorschläge thun, die Umfrag halten, die Stimmen sammeln, und wo solche innstehen, den Ausschlag geben, und so auch, mit gleichen Vorrechten, den Vorsitz in der Commißion haben.

V. Pflichten des Secretairs.

Die Gesellschaft soll einen beständigen Secretair haben, dessen Auftrag seyn soll, die Verhandlungen der Gesellschaft abzufassen, zu sammeln und aufzubehalten; die Geschichte derselben zu entwerfen; dieselbe, und was gut befunden wird, alle Jahr dazu drucken zu lassen; in den Versammlungen, die vorgelegten Schriften abzulesen, und in Verwahrung zu nehmen; ein richtiges Verzeichniß aller Mitglieder, in alphabetischer Ordnung zu verfertigen, auch der Commißion beyzuwohnen, bey welcher ihm die gleichen Geschäfte obliegen.

VI. Wahl und Pflichten der Commißion.

Die Gesellschaft wird aus ihrem Mittel an dem Ende jeder jährlichen Zusammenkunft, eine Commißion von acht Mitgliedern, darunter der Vorsteher nicht gerechnet, mit geheimer Wahl verordnen oder ergänzen; also, daß

1) Aus jedem Stand, so viel möglich, mehr nicht als ein Mitglied darzu gezogen;

2) Im folgenden Jahr, durch das Loos vier, so am längsten der Commißion beygewohnt, aus derselbigen abgehen, und andre an ihre Statt, mithin alle Jahr vier neue Beysitzer erwählt; und

3) Wann in einem Jahr von den verordneten acht Mitgliedern einer oder mehrere abwesend wären, dannzumal andere an ihre Statt, für das Jahr, zugezogen werden.

Dieser Commißion sollen alle Vorschläg und Schriften, zur Untersuchung und Beurtheilung, übergeben, ihr Befinden darüber der Gesellschaft schriftlich hinterbracht, und der ganzen Versammlung, durch den Vorsteher, noch mündlich eröfnet werden.

Dieser Commißion steht allein die Wahl der Mitglieder zu, und die Entscheidung, ob etwas von dem Vorgelesenen gedruckt werden soll; also,

daß wann sechs von der Commißion es gut finden, solches geschehen möge.

VII. Vorlesungen.

Jedem Mitglied soll frey stehen, mit Vorwissen und Zustimmung des Vorstehers etwas abzulesen, das dem gemeinnützigen Zweck der Gesellschaft angemessen sey; doch soll keine Vorlesung leicht über eine Viertelstund währen, und bey allem Vortrag, sowol die schmeichelhaften, als beleidigenden Ausdrücke, sorgfältig vermitten werden.

VIII. Eintheilung der Geschäfte.

Die jährlichen Zusammenkünfte sollen aufs wenigste drey Tag dauern, und eine jede Versammlung am Morgen um 9 Uhr ihren Anfang nehmen.

In der ersten Versammlung werden, nach gehaltener Anrede des Vorstehers, die gemeinsamen Verhandlungen des lezten Jahrs, aus desselben kurzer Geschichte, abgelesen, und hernach, sowohl dasjenige aus denselben, was eine neue Berathschlagung

gung erfodert, als auch alle neu vorgetragene und angehörte Vorschläg und Schriften, der Commission, wann für die Abwesende aus derselben andere Beysitzer zugezogen sind, ohne einige Eintretung, zur Untersuchung übergeben.

In der zweyten Versammlung, werden die Gutachten der Commißion abgelesen, ein kurzer Bericht mündlich erstattet, und nach einer vertraulichen Berathschlagung bey einer gehaltenen Umfrag darüber abgeschlossen.

In der dritten Versammlung, werden die von der Commißion erwählte Mitglieder offentlich angezeigt und genehmigt, der neue Vorsteher erwählt, die Commißion auf das folgende Jahr ergänzt, und zu der nächsten Zusammenkunft des folgenden Jahrs Zeit und Ort also bestimmt, daß der angesetzte Tag der Tag der ersten Versammlung seyn soll.

IX. Neue und abändernde Gesetze.

Um ein neues Gesetz zu machen, soll die Anzahl der Mitglieder wenigstens zwanzig seyn; aber

ein Gesetz abzuändern, wird die Gegenwart von dreyßig Mitgliedern erfodert.

X. Umkosten des Drucks.

Die Umkosten des Drucks, sollen von allen Mitgliedern vergutet und jedem von den Verhandlungen, wie bis dahin, sechs Exemplar zugestellt werden.

Verzeichniß der Mitglieder nach den Jahren ihrer Aufnahm.

1761.

Hr. Domherr von Beroldingen, zu Speir.
Hr. Domherr von Beroldingen, zu Hildesheim.
Hr. Hauptmann Frey, von Basel.
Hr. Rathsherr Geßner, von Zürich.
Hr. Rathsschreiber Iseli, von Basel.
Hr. Rathsherr Keller, von Zürich.
Hr. Zunftmeister Schinz, von da.
Hr. Leibmedicus Zimmermann, zu Hannover.

1762.

Hr. Sekelmeister von Balthasar, von Lucern.
Hr. Professor Bodmer, von Zürich.
Hr. Landammann Bucher, von Unterwalden.
Hr. Altlandvogt Engel, von Bern.
Hr. Pfarrherr Fäsi, von Zürich.
Hr. Professor Fellenberg, von da.
Hr. Stadtarzt Hirzel, von Zürich.
Hr. Rathschreiber Keller, von Lucern.
Hr. Rathsherr Meyer, von da.

Hr. Stadthalter Ott, von Zürich.
Hr. Rathsherr Pfeiffer, von Altishofen, von Lucern.
Hr. Rathsherr Rämi, von Freyburg.
Hr. Ulisses von Salis, von Marschlins.
Hr. Director Schinz, von Zürich.
Hr. Doktor Stokar, von Schaffhausen.
Hr. Altlandvogt Tscharner, von Bern.
Hr. Chorschreiber Tschiffeli, von da.
Hr. Altlandvogt von Wattenweil, von da.
Hr. Professor Wilhelmi, von da.
Hr. Marschal von Zurlauben, von Zug.

1763.

Hr. Professor Bernoulli, von Basel.
Hr. Schultheiß Gluz, von Solothurn.
Hr. Landvogt von Grafenried, zu Wildenstein.
Hr. Landammann Heer, von Glarus.
Hr. Abbe Hermann, von Solothurn.
Hr. Landamman Hettlinger, von Schweiz.
Hr. Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
Hr. Academikus Huber, von Basel.
Hr. Rathsherr Kraus, von Lucern.
Hr. Comissarius Müller, von Freyburg.
Hr. Hauptmann Reding, von Schweitz.
Hr. Stadtschreiber Sulzer, von Winterthur.
Hr. Altcommendant von Wattenweil, von Bern.

1764.

Hr. Rathsherr Gugger, von Solothurn.
Hr. Chorherr Gugger, von da.
Hr. Landvogt Lavater, zu Baden.
Hr. Altschultheiß Steiger von Montrichet, von Bern.
Hr. Altobervogt Tscharner, von Bern.
Hr. Antistes Ulrich, von Zürich.
Hr. Landschreiber Vögeli, zu Bremgarten.
Hr. Altlandsfehndrich Zellweger, von Trogen.

1765.

Hr. Landvogt Christ, von Basel.
Hr. Graf von Dohna, von Bern.
Hr. Doktor Dollfuß, von Mühlhausen.
Hr. Johann Dollfuß, von da.
Hr. Professor Füeßli, von Zürich.
Hr. N. A. Kirchberger, von Bern.
Hr. Pfarrherr Lavater, von Zürich.
Hr. Rathsherr Pfeiffer von Heidegg, von Lucern.
Hr. Bibliothekarius Sinner, von Bern.
Hr. Altschultheiß Steiger von Aubonne, von da.
Hr. Stadtschreiber Stokar von Schaffhausen.
Hr. Baron Tschudi, von Glarus.
Hr. Landammann Wetter, von Herisau.
Ihro Fürstl. Durchlaucht, Herr Herzog Ludwig Eugen von Würtenberg.

1766.

Hr. Baron Betschart, von Schweitz.
Hr. Carl von Bonstetten, von Bern.
Hr. Peter Burkhard, von Basel.
Hr. Rathsherr Glutz, von Solothurn.
Hr. Chorherr Göldli, von Lucern.
Hr. Rathsherr Kilchsperger, von Zürich.
Hr. Obrist Landwing, von Zug.
Hr. Podestat Marin, aus Bündten.
Hr. Sekelmeister Meyer, von Uri.
Hr. Miller, von Coppenhagen.
Hr. Stadtschreiber Wildermett von Biel.

1767.

Hr. Obrist von Hardenberg, von Schaffhausen.

1768.

Hr. Landammann Collin, von Zug.
Hr. Fischer von Bellerive, von Bern.
Hr. Diakon Rengger, zu Bern.
Hr. Professor Usteri, von Zürich.
Hr. Rathsherr Zwicki, von Glarus.

1769.

Hr. Professor Breitinger, von Zürich.
Hr. Falkner, von Basel.

1770.

Hr. Victor Effinger, von Bern.

Hr. Dreyherr Münch, von Basel.

Hr. Rathsherr Riz, von St. Gallen.

Hr. Beat Tscharner, von Bern.

Hr. Director Usteri, von Zürich.

Hr. Landvogt Weiß, von da.

Hr. Stadtammann Zollikofer, von St. Gallen.

1772.

Hr. Stethrichter Bürgkli, von Zürich.

Hr. Unterschreiber Escher, von da.

Hr. Hauptmann Salomon Escher, von da.

Hr. Hauptmann Heidegger, von da.

Hr. Pfleger Heidegger, von da.

Ihro Fürstl. Durchlaucht, der Herr Erbprinz von Hessendarmstadt.

Hr. Doktor Landwing, von Zug.

Hr. Leuchsenring, von Darmstadt.

Hr. Georg von Mandach, von Schaffhausen.

Hr. May von Romain-Motiers, von Bern.

Hr. von Meyenburg, von Schaffhausen.

Hr. Baron von Razenhausen, von Darmstadt.

Hr. Landvogt Rahn, von Zürich.

Hr. Pfarrherr Schmuziger, zu Schinznach.

Hr. Canzleysubstitut Thormann, von Bern.

Hr. Professor Wyß, von Basel.

1773.

Hr. Rathsherr Arregger, von Solothurn.

Hr. Rathsherr Burtorf, von Basel.
Hr. Joh. Rudolf Forkard, von da.
Hr. Georg Frieder. von Imthurn, von Schaffhausen.
Hr. Professor Müller, von da.
Hr. Peter Ochs, von Basel.
Hr. Rudolf Pestaluz, von Zürich.
Hr. Avocat Rigaud, von Genf.
Hr. Director Schultheiß, von Zürich.
Hr. Daniel Weber, von da.
Hr. Ehrengesandter von Ziegler, von Schaffhausen.
Hr. Hauptmann Zimmermann, von Brugg.

1774.

Hr. Pfarrherr Dachs, zu Baden.
Hr. Friedrich Freudenreich, von Bern.
Hr. Rathssubstitut Kauffmann, von Winterthur.
Hr. Andreas Merian, von Basel.
Hr. Salomon Orell, von Zürich.
Hr. Freyhauptmann Ott, von da.
Hr. Stethrichter Ott, von da.
Hr. Landvogt Ougspurger, zu Castelen.
Hr. Heinrich Pestaluz, von Zürich.
Hr. Gerichtsherr Sarrasin, von Basel.
Hr. Johann Schultheiß, von Zürich.
Hr. Provisor Vögtli, von Brugg.

Verhandlungen

der

Helvetiſchen Geſellſchaft

in Schinznach,

im Jahr 1777.

I.

Fortsetzung

der

Kurzen Geschichte

der

Helvetischen Gesellschaft.

Die Geschichte der diesjährigen siebenzehnten Versammlung der Helvetischen Gesellschaft faßt sich, Dank sey's dem Genius, der sie stets bey dem einfachen Endzweck ihrer Stiftung schützen will, ganz ins Kurze zusammen: Ein dreytägiges Wolleben des Geistes, von der ersten Minute bis an den Abscheid stets abwechselnd und stets erhöht.

Als Gäste wurden von Mitgliedern eingeführt:

Fremde:

Herr Küttner, von Leipzig.
" " Michael Lenz, aus Liefland.
" " Hofrath Pfeffel, von Colmar.
" " Ramond, von da.
" " Rheinhard, von Berlin.
" " Thiele, von Hamburg.

Eidsgenossen:

Herr Professor Altorfer, von Schaffhausen.
= = Professor de la Chenal, von Basel.
= = von Dießbach, von Liebeck, Landvogt zu Castelen.
= = Major Haas, von Basel.
= = Johannes Hagenbach, von da.
= = Rittmeister Hotz, von Richtenschweil.
= = Jägerhauptmann Landolt, von Zürich.
= = Caspar Landolt, von da.
= = Reformationsschreiber Lavater, von da.
= = Christian von Mecheln, von Basel.
= = Major Oser, von da.
= = Johann Christoph Peyer, von Schaffhausen.
= = Ehrengesandter Nicl. Alex. Jerem. Peyer, im Hof, von da.
= = Balthasar Pfister, von da.
= = Conrad Stokar von Neunforn, von da.
= = Ludwig Imthurn, von da.
= = Tobler von Zürich.
= = Bernhardin Ziegler von Schaffhausen.

Herr

Herr Docktor Stockar von Neunforn, von Schaffhausen, eröfnete die erste Versammlung mit einer Rede, welche diesen Verhandlungen beygerückt ist.

Hiernächst ward die gewohnte Comißion besetzt, mit

Herrn Rathsherr Burtorf, von Basel.
= = Obervogt von Grafenried, zu Wildenstein.
= = Pfarrherr Lavater, von Zürich.
= = Rathschreiber Iselin, von Basel.
= = Ulysses von Salis, von Marschlins.
= = Stadtschreiber Stockar, von Schaffhausen.
= = Direktor Usteri, von Zürich.
= = Rathsherr Zwicki, von Glarus.

Vor derselben wurde in Anzug gebracht: Daß man künftig zu End einer jeden Versammlung Freywillige auffodern möchte, einem schon mehrmals geäusserten Wunsch gemäß, wichtige Themata aus unsern vaterländischen Rechten und Geschichten in beliebiger Form auszuarbeiten; auch denen Herren Comittirten insbesonders aufgetragen seyn sollte, diese Vorbetrachtung zu

thun, — so daß die Gesellschaft vor sicher jedes Jahr in einer Morgenstunde des zweyten Tags mit einem derley Aufsätzen angenehm und nützlich unterhalten werde.

Dieser Vorschlag wurde von gesammter Gesellschaft freudig beliebt. So bestätigte dieselbe auch einmüthig folgende der Comißion zu Mitgliedern vorgeschlagene:

Herren Professor Altorfer, von Schaffhausen.
" " Major Haas, von Basel.
" " Pfarrherr Huber, von da.
" " Caspar Landolt, von Zürich.
" " Doctor Diethelm Lavater, von da.
" " Christian von Mecheln, von Basel.
" " Hofrath Pfeffel, von Colmar.
" " Diacon Pfenninger, von Zürich.
" " Balthasar Pfister, von Schaffhausen.
" " Rudolf Schinz, von Zürich.
" " Hofrath von Schwachheim, von Schinznach.

Der Ort der Zusammenkunft wird für das künftige Jahr wieder Schinznach, und der Tag der ersten Versammlung Dienstag vor Pfingsten

seyn;

seyn; also daß die Mitglieder den Montag Abends einzutreffen gebeten sind.

Herr Doctor Stockar wurde für sein diesjähriges Präsidium allgemein herzlicher Dank bezeugt, und zu einem Vorsteher für das Jahr 1778. erwählt:

Herr Rathsherr Buxtorf, von Basel.

II.

Anrede

des

Junker Doctor Stockars,

von Neunforn.

Theureste Freunde,

Brüder und Eydgenossen!

Erwarten Sie von mir keine Entschuldigung darüber, daß ich die Ehre angenommen, die mir heute die Pflicht auflegt, Euere Versammlung zu eröffnen.

Was in dem Munde meiner Vorgänger Bescheidenheit war, könnte in dem meinigen ein Beweis des Mangels derselben scheinen; ich müßte vergessen haben, was Sie allein bewegen konnte, mich mit einem solchen Auftrag zu beehren.

Auch haben Sie Ihres Zwecks nicht verfehlet; und was für ein Herz müßte der besitzen, den der Anblick so vieler Edlen, die ihn auch nur für eine Stunde zu ihrem Führer wählen, nicht zu ihrer Tugend entflammte.

Lange schon geniesse ich das Glück ein Glied

dieser

dieser Gesellschaft zu seyn; ich habe Sie in ihrer Blüthe, in ihrem Wachsthum unter verschiedenen Abwechslungen, allemal mit dem Entzücken gesehen, welches den Geist an das Gute fesselt, das sich ihm in so reitzender Gestalt zeiget. Aber mit dieser innigen Theilnahme, mit dieser herzerhebenden unnennbaren Empfindung, kann man sie nur aus dem Gesichtspunct betrachten, welchen meine gegenwärtige Lage giebt; und hätte die Gesellschaft keinen andern Vorzug, als daß sie jährlich auf den einzigen, der sich darinn befindet, mit einer solch unwiderstehlichen Macht würkt, sie würde schon dardurch den Beyfall aller Rechtschaffenen verdienen.

Nimm dann mein Vaterland auch von mir das feyerliche Gelübde an, dich ewig zu lieben! Auch will ich hier in deinem Tempel, zu deinen Vertrauten von nichts anders reden, als von der Liebe zu dir. Hören Sie mich wertheste Freunde! Und wenn ich Ihre Empfindungen über diesen nicht neuen aber unerschöpflichen Gegenstand nicht edel, nicht richtig genug ausdrücke, so weisen mich eure vertrauliche Gespräche zurecht.

Euch

Euch hat die Meisterhand eines Iselin die Entstehung, und Würkungsart dieser erhabenen Leidenschaft bereits unnachahmlich geschildert, und Euere Verhandlungen sind voll von einzelnen Zügen derselben. Mir sey es vergönnet Dero Aufmerksamkeit auf eine der vornehmsten Schwierigkeiten rege zu machen, die uns bey Ausübung der Pflichten aufstosset, welche die Liebe des Vaterlandes von uns fordert.

Was ist mein Vaterland? Kaum sollte man glauben, daß eine solche Frage im Ernst aufgeworfen worden; daß sie ein Gegenstand scharfsinniger Untersuchungen, oder gelehrter Streitigkeiten hätte abgeben können: Doch ist beydes, Dank sey es dem philosophischen Geist des Jahrhunderts, geschehen, und so geschehen, daß noch ein reicher Stoff zum Grüblen übrig bleibt: Denn derjenige welcher die ganz ähnliche Frage: Wer ist mein Nächster? mit der Weisheit eines Gottes entschied, dessen Antwort den Frager zugleich beschämte und unterrichtete, wandelt nicht mehr unter den Menschen. Und wozu diese Frage? Fragte Socrates, als die Geseze

ihn verbanden den Giftbecher aus der Hand seiner Feinde anzunehmen: Ob das undankbare Athen auch sein Vaterland wäre? Nicht einmal den guten Crito, der ihm so treuherzig rieth sich durch die Flucht zu retten, fiel es ein, der Stimme des Vaterlandes, die sein Lehrer zu hören glaubte, eine Frage dieser Art entgegen zu setzen, die jener für eine kahle Sophisterey würde erkläret haben.

Können wir aber schon jener müßigen Speculationen leicht entbehren, so giebt es doch Fälle, wo die Frage, welches ist mein Vaterland? aufhöret eine solche zu seyn; wo es eine unserer wichtigsten Angelegenheiten wird sie auf eine für uns beruhigende Art zu entscheiden.

Wir alle haben ein gedoppeltes Vaterland: Dasjenige, dem wir unmittelbar Leben, Erziehung, Sicherheit, kurz alle die besten Güter des Lebens zu danken haben; dasjenige, welches Eltern, Gatten, Kinder, die ersten Gegenstände unserer Zärtlichkeit in sich schließt; und dann jenes allgemeine Vaterland, zu dem alles gehöret, was sich in der Hand der Vorsicht zu einem

grossen oder kleinen, wie man den Maaßstab annimmt, aber allemal von den übrigen Völkerschaften abgesonderten Ganzen gebildet, und in dem Bund der Freyheit durch unauflösliche Bande vereiniget ist.

Wäre es nur darum zu thun, wem unsere stärksten Empfindungen, die Erstlinge unserer Liebe gehörten, ob diesem allgemeinen, oder jenem besondern Vaterland, so hätte die Natur längst die Frage entschieden.

Unser Geist ist einer Flamme ähnlich, die nur einen gewissen Kreiß helle machen, und erwärmen kann; ist es Wunder wenn diejenigen, welche ihm am nächsten liegen, den holden Einfluß zuerst und am stärksten empfinden? Auch sind beyde Wirkungen unzertrennlich mit einander verbunden: Wir lieben uns in dem Maaß in welchem wir uns den Gegenstand unserer Liebe lebhaft vorstellen; selbst unser Leib, den wir als einen Theil unsers Seyns anzusehen gewohnt sind, hat kein anderes Recht an diese vorzügliche Pflege, als die unmittelbare anschauende Kenntniß seines Zustandes und seiner Bedürfnissen.

Vergeblich würden wir diesem Zug der Natur widerstreben; und könnten wir es, was würde das allgemeine Vaterland am Ende gewinnen? Oder vielmehr wie viel würde es an der regen Wirksamkeit verlieren, die, auf einen einzelen, unseren Kräften angemessenen Gegenstand gelenkt, nur einen Theil desselben, aber ganz und sicher umfasset, um ihn nicht wieder zu verlassen, bis er den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit erreicht hat. Gerade so viel als ein Staat, dessen Bürger aus lauter Sorge für das allgemeine Beste ihr Hauswesen vernachläßigen wollten.

Aber soll, und darf sich denn unsre Vaterlandsliebe auf den uns unmittelbar angehenden Theil des Ganzen einschränken? Sollen wir für die übrigen gleichgültig seyn, oder bloß unthätige Wünsche nähren? Sollen wir, wenn wir einem derselben einen wesentlichen Dienst leisten könnten, immer mit der Wage in der Hand zuerst untersuchen: Was wird meiner Vaterstadt, meinem Stand darfür? Wird er auch dadurch reicher, angesehener, mächtiger werden? Soll die

öffent-

öffentliche Glückseligkeit bloß die Summe einzelner Bestrebungen, nie die ungleich stärkere Wirkung zusammengesetzter Kräfte seyn!

O! meine Freunde, wer kann unter Euch den Gedanken ertragen; wer muß nicht, seiner ersten Empfindung nach, Fragen dieser Art für ganz überflüßig ansehen!

Allein wenn wir aufrichtig seyn wollen, und warum sollten wir es nicht seyn? so müssen wir gestehen: Es ist so leicht nicht als man denkt, sich zu dieser allgemeinen Vaterlandsliebe zu erheben, in so ferne sie nemlich Leben und That, und nicht bloß ein leerer Schall, ein Compliment seyn soll, welches der ganzen Welt zu machen freylich nichts kostet, aber auch niemand in der Welt etwas nützet. So sehe ich auch nicht, warum wir uns verbergen sollten, was jedermann in die Augen fällt, daß ein wichtiger Grund mit in unserer Staatsverfassung liegt, warum es uns mehr Anstrengung kostet, diese höhere Vaterlandsliebe nicht etwa in unserer Brust anzufachen, (denn wehe dem, der sich ohne selbige bey sich zu fühlen dieser Versammlung nahet) aber doch

in diejenige volle Flamme zu setzen, welche alle andere Neigungen und Wünsche neben sich verzehrte.

Nie wird sich ein Trieb entwickeln, viel weniger zu einer herrschenden Leidenschaft werden, den wir zu befriedigen nicht oft Gelegenheit finden: Wie selten sind aber die Anläße, wo der Gegenstand unserer Liebe, das allgemein Vaterland, uns nur recht zu Gesicht kommt; wie weit seltener diejenige, wo wir das Gute so wir ihm wünschen wirklich thun könnten?

In viele von einander unabhängige Staaten vertheilt, bleibt das allgemeine Vaterland für uns eine unsichtbare Schönheit, die blos mit den Augen des Verstandes kann gesehen werden: Wie würde sie uns entzücken, wenn wir sie in leiblicher Gestalt erblickten; wenn irgend eine Nationalversammlung uns diese herrliche Aussicht auf das Ganze gewährte, und wir dann, von einem solchen Anblick begeistert, mit all unserer Kraft, auf dasselbe, und für dasselbe wirken könnten.

Als noch gemeinschaftliche Gefahr unsere Väter in das Feld rief, ihre Freyheit gegen auswärtige Feinde zu vertheidigen, waren Scenen dieser Art gemein. Damals konnten ein Erlach, ein Winkelried, ein Keller, und wer nennet Sie alle die Heilande und Wolthäter ihrer Nation! voll Vaterlandes werden, und daß sie es seyen, durch Thaten zeigen, die noch jetzo die Bewunderung und der Segen ihrer späten Enkel sind. Sie sind vorbey diese Zeiten; und wir wollen nicht undankbar gegen die Vorsicht seyn, welche uns ruhigere Tage erleben lassen, wenn sie gleich minder reich an Heldentugenden sind.

Ganz mangelt es uns deswegen auch nicht an Veranlaßungen für das allgemeine Vaterland zu fühlen, und zu handeln.

Noch immer giebt es auch in unsern Zeiten Vorfälle und Situationen, die, wenn sie gleich nicht so entscheidend sind, wie jene, doch auf die Wolfarth, und das ganze Schicksal desselben einen allzuwichtigen Einfluß haben, als daß sie nicht die ganze Seele des Helvetischen Patrioten in Bewegung setzen sollten. Und sind nicht die

Väter unsers Staats selbst in dieser Stunde versammelt, ein für denselben äusserst wichtiges Bundsgeschäft zu vollenden. Leite sie, Ewiger! der du von deinem erhabenen Thron mit Wohlgefallen auf Nationen herabsiehest, die sich zu ihrem wechselseitigen Glück verbinden.

Allein da es die Natur der Sachen, und die Einrichtung unserer Freystaaten nicht erlaubt, diese grossen Interesse in die Hände eines einzigen oder mehrerer zu legen; da wir keine gemeinschaftliche Regierung weder haben noch haben können; und diejenige, die sich in dem Namen der Nation darmit beschäftigen, nicht für sich selbst, sondern nur als Repräsentanten und Stimmführer ihrer Ständen handeln dörfen; so kann auch keiner derselben, wären auch alle Patriotentugenden in seiner Brust vereiniget, für das allgemeine Vaterland durch deren unmittelbare Anwendung das werden, was er für seinen besondern Stand in gleichem Fall würde gewesen seyn. Der Einfluß den er haben kann, schränket sich grösstentheils darauf ein, dieses letzteren Entschliessungen

gen so zu lenken, wie es das allgemeine Beste zu erfordern scheinet.

Glücklich, wenn es ihm gelinget, seinen edlen Zweck zu erreichen; die Vorurtheile zu zerstreuen, und die Hindernisse aller Art zu besiegen, mit denen er zu ringen haben wird.

Meine Absicht erfordert nicht von allen diesen Hindernissen zu reden; aber eine darf ich nicht vorbey gehen, weil sie auch, ohne Rücksicht auf iene Bemühung des Patrioten, ihn oft genug in Verlegenheit setzet.

So viele besondere Staaten, aus denen das allgemeine Vaterland zusammengesetzt ist, können unmöglich in allen Stücken das gleiche Interesse haben: Was dem einten Vortheil bringet, kann dem anderen in gleichem Grade nachtheilig seyn: Sie können Ansprüche an einander gewinnen, und über ihre Rechte und Besitzungen in Streit gerathen, oder doch ungleiche Begriffe hegen. Noch mehr: Blos die Macht und Grösse des einten, wenn sie auch dem andern in keiner Absicht im Weg stünde, kann selbigen doch einiger-

maassen zu verdunkeln scheinen, und so desselben Eifersucht erregen.

So traurig diese Wahrheit auch ist, so dörfen wir uns doch des Geständnisses nicht schämen, daß sie auch unter uns nur allzuoft eingetroffen; es ist das allgemeine Loos der Menschheit, daß Mangel und Schwachheiten dieser Art sich auch mit den besten Einrichtungen und den edelsten Gesinnungen paaren.

Kan man heldenmüthigere Eiferer für das allgemeine Vaterland zeigen, als die Lacedämonier bey den Thermopylen? Und doch war Sparta klein genug, unmittelbar darauf die Widerherstellung der Mauern von Athen hindern zu wollen; es brauchte nicht weniger, als die List und den Muth eines Themistocles, seinem Vaterland diese nöthige Schutzwehr wieder zu verschaffen. Wie mußte ein Fremder erstaunen, wenn ihm auf die Frage, warum die Mauern von Athen aus Grabsteinen und Bruchstücken von Capellen zusammengesetzt seyen? Die unerwartete Antwort wurde: Dessen getreue Bundsgenossen von Lacedämon, hätten unter einem ganz scheinbaren

Vor-

Vorwand, dessen Absicht aber deutlich genug in die Augen geleuchtet, sich der Erbauung dieser Mauern so ernstlich widersetzt, daß man um ihren vaterländischen Bemühungen zuvorzukommen, sich in der Eile der ersten besten Baumaterialien bedienen müssen.

Zwar wird Eifersucht und niedere Mißgunst sich dessen, der sein Vaterland aufrichtig liebt, so leicht nicht bemeistern, noch das Phantom von Vorzug und Macht, die auf anderer Schwäche gebaut wäre, ihn irre führen: Aber wenn wahre, nicht eingebildete Vortheile seines besondern Vaterlandes, mit gleich wesentlichen seiner Verbündeten streiten, oder, wie sich auch der beste irren kann, zu streiten scheinen; wenn ihm offenbar dünkt, daß das allgemeine Vaterland ein Opfer fordere, und nur ungewiß, welcher seiner Söhnen es zu thun vorzüglich schuldig seye: Dann muß in seinem innwendigen ein Kampf entstehen, der um so schwerer seyn wird, je aufrichtiger, und feuriger seine Vaterlandsliebe ist.

Nicht als wären ihm die Regeln unbekannt, die auch ein mittelmäßiges Nachdenken über un-

ser Verhältniß gegen andere, und die daraus hergeleitete Rechte und Pflichten an die Hand giebt:

Er weißt es, daß verbündete Staaten als einzelne Personen zu betrachten, die mit einander in Gesellschaft getretten, deren sie alles aufzuopfern schuldig sind; nur das nicht, dessen Erhaltung der Zweck ihrer Vereinigung war. Leben, persönliche Freyheit, Sicherheit des Eigenthums sind Güter von dieser Art, welche der Bürger eines Staats freywillig, und weiter als es der gesellschaftliche Vertrag ausdrücklich von ihm verlangt, so leicht nicht aufgeben kann, ohne eben das zu verlieren, was er in der Gesellschaft zu erhalten hoffte.

Staaten, die sich zusammen verbinden, haben Rechte, die jenen analogisch, die ihnen gleich kostbar sind, deren sich zu begeben, ihnen eben so wenig zugemuthet werden kann. Und doch werden sie auch zuweilen einen Theil ihres Wolstandes, auf welchen die grosse Gesellschaft keinen Anspruch machen konnte, gerne missen, wenn dieser ungleich beträchtlichere Vortheile dardurch zuwachsen; so wie ein einzelner Bürger dem gemeinen

meinen Besten von seiner persönlichen Glückseligkeit oft ungleich mehr aufopfert, als er zu thun schuldig wäre.

Alles wahr und einleuchtend, aber auch zugleich, wie jede allgemeine Wahrheit, unbestimmt, und eben darum äusserst schwer auf die tausendfach verwickelte, und unendlich verschiedene wirkliche Fälle des Lebens anzuwenden!

Schon dieses, daß das einzelne Glied der Gesellschaft blos für sich allein mit gänzlicher Uebersicht seiner Lage und Kräften handelt; dasjenige was er aufopfert allein verliert, und auch dafür allein durch die Wollust seinem Vaterland gutes gethan zu haben belohnt wird; diejenigen hingegen, welchen ganze Gesellschaften ihre Rechte anvertrauet haben, blos als Vormünder derselben zu betrachten sind: Wie sehr ändert es die ganze Aussicht.

Lassen Sie uns gerecht gegen unsere Voreltern, gerecht gegen unsere Zeitgenossen seyn!

Wenn es der Zweytracht mehr als einmal gelungen, sich mit ihrem ganzen unglücklichen Gefolge unter jene einzuschleichen, Brüder gegen

Brü-

Brüder zu stellen, oder gar in das Schlachtfeld zu führen; wenn es auch jetzt nicht möglich ist, noch künftig möglich seyn wird, alle Gelegenheit zu Zwistigkeiten unter Verbündeten auszuweichen, so sind, und waren zwar allemal die, welche ihr unmittelbares Vaterland am feurigsten liebten, auch die eifrigste Vertheidiger seiner Rechten; es kostet sie am meisten Ueberwindung etwas davon zu verlieren: Aber wir würden sie gewiß verkennen, wenn wir glaubten, daß sie das allgemeine Vaterland aus dem Gesicht verlohren, und nicht mit Freuden dessen Ruh und Eintracht, mit dem schätzbarsten ihres Eigenthums, mit ihrem Leben erkauft haben würden.

Wer sich, Theureste Freunde! in einer solchen Lage befindet, der wird, ohne zu erröthen, fragen dörfen: **Welches ist mein Vaterland?** Niemand wird ihn deswegen des Kaltsinns, oder der Unentschlossenheit beschuldigen, und wir wollen ihm gerne den Wunsch verzeihen; daß doch unsere Freystaaten, nicht nur wie sie wirklich sind, und ewig bleiben sollen, durch Bündnisse unauflöslich verknüpft, sondern ganz in Einen

Staat

Staat zusammengeschmolzen seyn möchten, dessen Bürger alle gleiche Rechte und Verbindungen hätten.

Was war es auch, was die Römer so hoch über alle Völker der Erde hub? Gewiß, so gut als immer eine der berühmten Ursachen ihrer Grösse, die Einheit und Bestimmtheit des Begriffs vom Vaterland: Es war immer Rom, die Stadt, mit allen ihren individuellen Bestimmungen, mit ihrem ehrwürdigen Senat, ihren freygewählten Consuln, ihrem ewigen Capitol, was ein Römer unter diesem Namen dachte; so lebhaft, so anschauend, daß sich der Begriff von selbst personificirte, und man der Stadt Rom als einer Gottheit Altäre baute, und Weyrauch streute, ohne daran etwas besonders zu finden. Auch waren die Römer äusserst sorgfältig diesen Begriff unabgeändert zu behalten: Sie verbündeten sich nicht mit ihren Benachbarten die sie sich nicht unterwerfen wollten, sondern nahmen sie in ihre Stadt auf. Man erstaunet zuletzt, die halbe Welt Bürger Einer Stadt zu sehen; man kann sich nicht darein finden wie es

mög-

möglich war, daß die Herrscherin der Welt die Verfassung jener Hirten- und Ackerrepublick so gewissenhaft beybehielt, daß man fortfuhr auf den Stamm zu propfen, dessen Zweige schon den Erdkreis überschatteten. Und doch war es am Ende Staatsklugheit, oder vielmehr richtiges Gefühl der Vortheile die ein ungetheiltes Vaterland gewähret.

Was wäre aus dem Helvetischen Bund geworden, wenn seine Glieder noch in ihrer Jugendstärke, mit dem kriegerischen Geist der sie belebte, auch diesen Römersinn vereiniget hätten? Diese kühnen Streiter hätten die Welt zum zweyten Mal erobert; und es war in dem Plan der Vorsehung, daß sie es nur einmal werden sollte!

Doch weg mit den Träumen, von dem was wir bey andern Umständen hätten werden können! Es ist Weisheit des Lebens gerne zu seyn was man ist, und sich nur zu bestreben, es gut zu seyn.

Können wir den hohen Schwung des Römischen Patriotismus nicht erreichen, so wollen wir uns darmit beruhigen, daß wir desselben in

unse-

unserer Lage auch nicht bedörfen; wenn wir nur auf der andern Seite dem Schicksal der Griechischen Republicken entgehen, die, für uns ein warnendes Beyspiel, blos darum vor der Macht der Römer fielen, weil sie nicht genug an das allgemeine Vaterland glaubten.

Wir werden zwar bey diesen unsern Bemühungen, auch um diesen Grad der allgemeinen Vaterlandesliebe, alle die Schwierigkeiten antreffen von denen geredet worden, und es oft genug fühlen, daß sie die Frucht des Nachdenkens und wiederholter Uebung ist; nicht wie die Liebe unsers besondern Vaterlandes das Gewächs der Natur, das in jedem guten Herzen von selbst hervorsprosset: Aber eben deswegen ihr auch desto sorgfältiger warten, und alle mögliche Nahrung zu verschaffen suchen.

Oft werden wir uns lebhaft vorstellen, was unser besondere Staat, wäre er auch der mächtigste von allen, seyn würde, wenn er, von seinen Verbündeten getrennet, allein auf dem grossen Schauplatz der Welt stühnde; um ganz zu empfinden, wie sehr sein Ansehen, seine Sicherheit

und

Unabhänglichkeit, von seiner Verbindung mit allen übrigen abhange.

Sind wir einmal recht mit diesem Gedanken vertraut, so wird die Liebe zu ihm selbst die Flamme seyn, welche das Opfer entzündet, so wir dem allgemeinen Vaterlande schuldig sind; und aus dem, was kalte Ueberzeugung war, Leidenschaft machen.

So wird sich unser Empfindungskreis immer erweitern; wo wir hinsehen werden wir das allgemeine Vaterland erblicken; die kleinsten Dienste, die wir dem uns zunächstgelegenen Theil desselben zu leisten vermögen, werden durch die Rücksicht auf das Ganze einen neuen Werth, ein grösseres Verdienst erhalten; und auch den entferntesten wird weder Lieb noch Leid treffen können, ohne eine ihm entsprechende Saite unsers Herzens zu rühren.

Freylich ist es nicht genug, daß wir vor uns selbst so denken; unsere Gesinnung, soll sie wirksam werden, muß sich auf alle ausbreiten, die mit uns Eine Stimme haben. Wer es weißt, wie viel die stille, aber unabläßige Bemühung eines

einzigen, auf die Denkungsart seiner Mitbürger vermag, wird auch bey dieser Schwierigkeit den Muth nicht sinken, aber er wird es auch das Geschäft seines Lebens seyn lassen, sie zu überwinden; allenthalben wird er den Saamen der allgemeinen Vaterlandsliebe ausstreuen, und sorgfältig die Dornen ausreissen helfen, die ihn hindern könnten aufzugehen: Ueberzeugt, daß er dardurch so gut Wolthäter seiner Nation werde, als menn er eine Schlacht für sie gewonnen, oder eine Landschaft erobern geholfen.

Und kommt dann ein unvermutheter Kampf, so wird er ihn doch nicht unbereitet finden; über ihm wird der Genius des Vaterlandes schweben, und antreiben oder zurückhalten, so wie es das Beste des Ganzen erfordert.

Nur eines scheinet uns noch zu fehlen; ein sinnlicher Gegenstand unserer allgemeinen Vaterlandsliebe. Je abgezogener die Begriffe, je geistiger die Empfindungen sind, je mehr bedörfen sie eines solchen; und der mißkennt das menschliche Herz, der den Werth solcher Anstalten nicht

fühlt, welche beyde sinnlich zu machen die Absicht haben.

Band doch der göttliche Stifter unserer Religion den Glauben an ihn an die Ausübung gewisser äusserlicher Gebräuche; und wir sollten nicht ein Mittel wünschen, unsern Glauben an das allgemeine Vaterland zu stärken?

Doch wir dörfen es nicht erst wünschen; Schinznacht gewährt uns dasselbe auf das vollkommenste. Unsern entzückten Augen stellet sich das allgemeine Vaterland selbst in der liebenswürdigsten Gestalt dar; alles was wir sehen und hören, ist sein Bild; was ein Stand dem andern seyn und werden kann, das sind wir einander: Vergessen aller Cantons Unterschiede, und haben kein anderes Geschäfte, als uns dem Gefühl des Glücks zu überlassen, Söhne Helvetiens zu seyn, das unser aller Mutter ist.

Süsses Geschäfte! Freuden, denen wenige gleichen, welche die Erde giebt. Soll ich, Theureste Freunde! auch diese, nach so vielen angenehmen Erinnerungen, oder nach dem reizenden Ideal schildern, das davon in Euerer Seele liegt? Schon dieses wäre Wollust für Euch und

mich.

mich. Aber die Wirklichkeit, der Genuß — nein länger soll sie mein Vortrag nicht aufhalten; sie werden so nur zu bald verschwinden, die goldenen der Freundschaft heilige Tage. Aber sie werden auch wiederkommen, für uns, unsere Söhne und Enkel wiederkommen; und auch dieser ihre Nachwelt soll froh in Schinznacht das Fest des allgemeinen Vaterlandes feyern!

Namen

der

anwesenden Mitglieder.

Herr Professor Breitinger, von Zürich.
= = Peter Burkhard, von Basel.
= = Rathsherr Buxtorf, von da.
= = Landschreiber Escher, von Baden.
= = Hauptmann Escher, von Zürich.
= = Professor Füeßli, von da.
= = Landvogt von Grafenried, von Bern.
= = Rathschreiber Iselin, von Basel.
= = Landvogt Lavater, zu Baden.
= = Pfarrherr Lavater, von Zürich.
= = Georg von Mandach, von Schaffhausen.
= = Von Meyenburg von da.
= = Salomon Orell, von Zürich.
= = Freyhauptmann Ott, von da.
= = Rodolf Pestalutz, von da.
= = Heinrich Pestalutz, von da.

Herr

Herr Pfarrherr Schmutziger, von Schinznach.
" " Gerichtsherr Sarrasin, von Basel.
" " Doctor Stockar, von Nünforn, von Schaffhausen.
" " Stadtschreiber Stockar, von Neunforn, von da.
" " David Stockar, von da.
" " Ulysses von Salis, von Marschlins.
" " Waagmeister Tobler, von Zürich.
" " Director Usteri, von da.
" " Daniel Weber, von da.
" " Ehrengesandter Ziegler von Schaffhausen.
" " Rathsherr Zwicki, von Glarus.

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Schinznach

im Jahr 1778.

I.

Fortsetzung

der

Kurzen Geschichte

der

Helvetischen Gesellschaft.

Auch die diesjährige achtzehnte Versammlung der Helvetischen Gesellschaft zeugte von dem innigen Vergnügen, welches Eidsgenossen fühlen, wenn sie aus verschiedenen Cantonen zusammen kommen, um hier in Schinznach sich wieder einmal einander in vertrauten Gesprächen mitzutheilen.

Die Gesellschaft wurde von zwey und dreyßig wirklichen Mitgliedern besucht, deren Namen hinten verzeichnet steht.

Als Gäste wohnten derselben bey:

Fremde:

Herr Jenkins, aus England.

" " Kolborn, Canonicus von St. Stephan in Mainz.

" " Licentiat Mezler von Frankfurth.

Herr Hofrath Schlosser.

Die beyden Herren Gebrüder, Grafen von Stadian.

Herr Ulman, Nassau-Usnegischer Regierungs-Rath.

" " Weidemann, von Colmar.

" " Wild, aus Durlach.

Von Eidsgenossen, hatte das Verlangen, an diesem Jahrfeste Helvetischer Freundschaft Theil zu nehmen, von Mitgliedern begleitet, herbeygeführt:

Herr Landschreiber Byß, von Solothurn.

" " Landvogt Diesbach, von Castellen.

" " Effinger von Wildegg.

" " Fischer von Bellerive, Herrn Landvogts Sohn, von Bern.

" " Landschreiber Geber, von Solothurn.

" " Gerichtsherr Hagenbach, von Basel.

" " Doctor Hirzel, jünger, von Zürich.

" " Salzcassierer Jenner, von Bern.

" " Statthalter Keller, von Schaffhausen.

" " Obrist Knecht, Salz-Director, von Bern.

" " Manuel, Salzintendent, von Bern.

Herr

Herr Conrad Meis, von Zürich.
= = Hofmeister Müller, von Königsfelden.
= = Doctor Oswald, von Schaffhausen.
= = Hofschreiber Steiger, von Bern.
= = von Werth, von da.
= = Architect Zehender, von da.

Die erste Versammlung wurde von Herrn Burtorf von Basel, als Präsidenten, mit einer Anrede eröffnet, die diesen Verhandlungen beygerückt ist.

In die Comißion wurden verordnet:
Herr Professor Breitinger, von Zürich.
= = Peter Burkhard, von Basel.
= = Landvogt Fischer von Bellerive, von Bern.
= = Chorherr Gugger, von Solothurn.
= = Abbe Herrmann, von da.
= = Gerichtsherr Sarrasin, von Basel.
= = Doctor Stockar, von Schaffhausen.
= = Landvogt Tscharner, von Bern.

Von dieser ward in Berathschlagung gezogen:

1.) Da schon vor einem Jahr der Anzug gemachet wurde, daß es sehr erwünscht wäre, wenn Mitglieder der Gesellschaft sich gefallen liessen, zur

Unterhaltung derselben wichtige Gegenstände, aus der vaterländischen Geschichte oder dem helvetischen Recht abzuhandeln; so ward eben dieser Wunsch auch diesmal erneuert; mit der Erweiterung, daß solches nicht nur von Anwesenden Mitgliederen geschehen könnte, sondern auch von Abwesenden, die solche Aufsätze einzusenden beliebten. — Die Commißion fand solchen Wunsch sehr begründet; und, um demselben zu entsprechen; sollte Herr Präsident, beym Beschluß der Versammlung sämmtliche Mittglieder auffordern, für könftige Zusammenkönfte, solche Arbeiten über ihnen beliebige Gegenstände, die für jedermann unterhaltend seyn würden, entweder einzusenden, oder viel lieber selbst mitzubringen. Besonders fand man, daß Lobreden auf verdiente helvetische Männer, sie seyen gleich Staats-Männer, Gelehrte, Künstler, oder sonst wakere, redliche Bürger gewesen, die sich auf eine besondere Weise ausgezeichnet hätten, ein würdiger Gegenstand seyn würden, mit dem sich die Gesellschaft nach ihrem Tode beschäftigte. Indessen hielt man nicht vor zuträglich, jemand deswegen eine Verbind-

bindlichkeit aufzulegen; um so viel weniger, da Hoffnung vorhanden ist, daß es niemal an Mitgliedern fehlen werde, die ohne einen Schein von Zwang, der sie eher abhalten würde, sich ein Vergnügen daraus machen werden, ihre Freunde auf eine eben so nützliche als angenehme Art zu unterhalten.

2.) Da Herr Vahin de Champlain der Gesellschaft das erste Stück seiner periodischen Schrift übersandt, nebst einer Einladung, zu Fortsetzung derselben ihm Beyträge mitzutheilen; und er sich aber darinn zu irren scheint, daß er unser Institut vor eine Gelehrten-Societät ansiehet, so soll ihm dieser Irrthum durch den Secretair benohmen, übrigens für die gute Meinung, die er von uns heget, gedankt, und ihm angezeigt werden, daß seine Programmen unter die Mitglieder ausgetheilt, und denselben seine Absicht zur Privatbegönstigung empfohlen worden.

Diese beyden Vorschläge wurden am folgenden Morgen von gesammter Gesellschaft gutgeheissen; nachdem schon vorher, in eben dieser zweyten Session, durch Herrn Hofrath Schlosser

und Herrn Freudenreich von Bern, der Wunsch erfüllt worden, den Herr Präsident, für das künftige Jahr, den Mitgliedern vorzulegen, den Auftrag hatte. Erstrer unterhielt uns nämlich mit einem sehr lebhaften Ausdruck der Vorstellung, die er sich von der Gesellschaft gemacht hatte, ehe er sie kannte; und dann der Empfindungen, Wünsche und Hoffnungen, die sie nun wirklich in ihm erreget hätte; Herr Freudenreich aber mit der würdigen Lobrede, die er dem Grossen von Bubenberg in dem Aussern Stand zu Bern gehalten hatte.

In der dritten Versammlung wurden von der Comißion zu Mitgliedern vorgeschlagen:

Herr Landvogt von Diesbach, von Castelen.
" " Effinger, von Wildegg.
" " Gerichtsherr Hagenbach, von Basel.
" " Professor de la Chenal, von da.
" " Reformationsschreiber Lavater, von Zürich.
" " Major Oser, von Basel.
" " Hofrath Schlosser.
" " von Werth, von Bern.

welche sämtlich von der Gesellschaft einmüthig genehmiget worden.

Ort

Ort und Zeit der künftigen Zusammenkunft, sind wieder auf Montags vor Pfingsten (den 17 May) nach Schinznach bestimmt; es wäre denn, daß Mitglieder aus andern Cantonen in Zeiten einen bequemern Versammlungsplatz vorschlagen könnten.

Herrn Rathsherr Buxtorf ward vor sein diesjähriges Präsidium bestens gedankt, und zu einem Präsidenten für das Jahr 1779 erwählt:

Herr Jungrath Gluz, von Solothurn.

II.

Anrede

an die

in Schinznach versammelte

Helvetische Gesellschaft

von

Herrn Rathsherr Burtorf

von Basel.

Schinznachs bester Wunsch.

Theuerste Freunde! Werthe Brüder! Liebe und wakere Eydgenossen!

Wenn man heftige Triebe in sich fühlet, dasjenige auf das lebhafteste wieder zu entdecken, was vorher in dem Innersten unsers Herzens die zärtlichsten und edelsten Regungen hervorgebracht hat, so muß ich itzt mit der offensten Freymüthigkeit gestehen, daß mich vorzüglich die Hoffnung, Euch theuerste Freunde und Eidgenossen! wieder in dieser freundschaftlichen Versammlung — und mich mitten unter Euch — zu finden, in solche Verfassung des Gemüthes gesetzt habe.

Wann sollte ein stärkerer Trieb — eine grössere Aufmunterung zur edelmüthigen Liebe des Vaterlandes und der damit verknüpften treuen Pflichten in mir entstanden seyn, als itzt — itzt da ich so edeldenkende Patrioten — so wakere

Män-

Männer — so grosse Menschenfreunde im freundschaftlichen Kreise vertraulicher Eidgenossen vor mir erblicke! die alle, belebt von dem erhabnen Gedanken, daß Freyheit ein unschätzbares Gut sey das durch Eintracht erworben, und durch Tugend und Religion müsse fortgepflanzet werden, gleichsam aus Einem Herzen und mit Einem Munde wünschen, daß der gleiche Geist der helvetischen Eintracht, der ersten Liebe und Vertraulichkeit, der unsre frommen Väter beseelte, auch in Zukunft einen jeden Helvetier zur Tugend und Rechtschaffenheit, und zur freudigen Ausübung rühmlicher Thathandlungen erwecken und aufmuntern möchte.

Eben diesem frommen Wunsche hat die, in dir, o Schinznach! vereinigte Helvetische Gesellschaft ihr Daseyn zu verdanken. Ausgesuchte Freunde der Tugend und des Vaterlandes aus allen Cantonen, sollten wenigstens des Jahrs einmal in dir, Schinznach! sich sehen — im vertraulichen Umgange, frey von allem gesetzlichen Zwange der Unterwürfigkeit, einander ihre gemachten patriotischen Entwürfe entdecken, und

so

so in den Händen der Vorsehung Gottes gesegnete Werkzeuge seyn, die Glückseligkeit des helvetischen Freystaates aus reinen Absichten nach Kräften und Vermögen zu befördern.

Ihnen, theuerste Freunde, habe ichs zu verdanken, daß ich das Vergnügen habe ein Mitglied dieser verehrungswerthen Gesellschaft zu seyn. Nehmen Sie hier meinen Dank, und die Versicherung an, daß ich immer trachten werde, mich Ihrer Freundschaft würdiger zu machen!

Sie schätzbarste Freunde, werteste Eidgenoßen! Sie haben mich noch überdieß vor einem Jahre durch eine freye Wahl zum Vorsteher dieser patriotischen Gesellschaft berufen — und mit dieser Wahl mir die Pflicht aufgelegt, Sie bey Eröfnung der Gesellschaft feyerlichst anzureden; eine Pflicht, deren ganzen Werth ich kenne und verehre — aber auch eine Pflicht die mir bange macht, wenn ich sehe — nachdenke wie schwer es sey nach Männern aufzutretten, die — Sie müssen mir es selbsten eingestehen — viel eher zu bewundern als nach-

zuahmen sind. — Licht in Licht leuchtet nicht — Licht in Schatten — blitzt.

Womit soll ich Sie, wackere Eidgenoßen! gegenwärtig unterhalten! Darf ich bey der Ausführung einer Wahrheit stille stehen, die allgemein ist! — Ich will von dem wesentlichen Einfluße reden, den immer die Belohnungen des Gemeinnützigen und Guten auf die allgemeine Wolfarth freyer Staaten natürlicher Weise haben müßen.

Ich weiß, Sie gönnen mir Ihre Nachsicht, theure Freunde! und ich bin überzeugt daß Sie als rechschaffene Patrioten Ihre Gedanken auf nichts lieber richten, als auf das, was würklich des Vaterlandes Wolfarth gründen und befördern kan.

Belohnungen und Strafen sind immer die natürlichen Folgen unserer Handlungen; nur mit Unterschiede, daß diese, bittere Würkungen der Laster — jene aber, selige Früchte der Tugend sind.

Wer ohne würkliche Verdienste, durch ein bloßes Ungefehr, oder wol gar durch unerlaubte

Wege — durch niederträchtige Kunstgriffe zu hohen Würden, Macht, und Reichtum gelanget, der kan sich nichts als eines blinden, sehr vergänglichen Glückes rühmen. — Wer diese Güter für wahre Belohnungen der Tugend und der Rechtschaffenheit ausposaunen wollte, der würde eben dadurch der gesitteten Welt zeigen, daß er die Natur derselben nicht kenne, und zugleich seine irrigen Begriffe offenbar an den Tag legen.

Kriechenden Seelen, oder auch nur solchen die sich niemals durch gute Eigenschaften und rühmliche Thathandlungen von andern zu unterscheiden gesucht haben, besondere Ehre und Vortheile zukommen laßen, heißt gewiß nicht des Landes Wolfahrt befördern. Es gereicht vielmehr dem Staate zum Nachtheile, wenn diejenigen Güter an Unwürdige verschwendet werden die ungemein viel vortheilhafte Wirkungen hervorbringen könnten, wenn sie rechtschaffnen Leuten zu Theil würden.

Der Zweck würklicher Belohnungen kan unmöglich erlangt werden, wenn man Güter aus-

theilet, ohne zu wißen, warum, und für was man sie austheilet.

Wo die Ehre feil ist, wo es bloß dem zahlreichen Heer der Schmeichler erlaubt ist hoch empor zu steigen — wo Stolz, hohe Geburt und Verschwendung als Verdienste angesehen werden, da muß es sehr betrübt, höchst verwirrt aussehen. Kan wol in einem solchen Lande die allgemeine Wolfarth blühen? — Werden ihm nicht seine Stützen — wird ihm nicht seine Zierde geraubet? Denn — was sind erfahrene, tugendhafte Männer anders als sichre feste Säulen, auf welchen die Wolfarth des Landes beruhet, und was ziert das Land beßer als wolgesinnte Einwohner? Wo wird man sich löblicher Handlungen befleißen, wenn man siehet daß Stolz, Schmeicheley und Reichtum gekrönt, und Bescheidenheit und Aufrichtigkeit zurückgewiesen wird!

Sollen Belohnungen zum besten des Staates gereichen — wünschet man ihnen gesegneten Einfluß in das Wol deßelben — o! so bedenke man wol, wem, und warum sie ertheilt werden. —

Man

Man beurtheile den Mann eben so wenig wegen einer rühmlichen Handlung allein — als wegen eines Vergehens, in welches er aus Uebereilung, aber nicht aus bösem Herzen verfallen kan. — Ist das Herz gut — so ist, so kan er nicht im Grunde lasterhaft seyn. — Nicht die erbettelten Lobsprüche der Schmeicheley — nicht das Ansehen der Person — nein reelle Verdienste müßen entscheiden.

Glückselige Staaten! wo diejenigen so am Steuerruder sitzen in der That väterliche Gesinnungen hegen; wo die Untergebnen als liebe Kinder behandelt, und durch angemeßene Belohnungen zur Beförderung des Gemeinnützigen und Guten angefrischt werden.

Höchst glückliche Republicken, wo man einsieht daß mit Klugheit Belohnungen ertheilen, und die Wolfarth des Staates befördern, Dinge sind, die nie von einander getrennt werden sollen; wo man lieber drey boshafte Stolze unbestraft als einen einigen verdienstvollen tugendhaften Patrioten unbelohnt läßt!

Laßen Sie uns, edle Freunde! hier mit einem

flüchtigen Blicke denen Ursachen noch näher nachspühren, welche die allgemeine Wolfahrt ganzer Reiche und Staaten gründen; laßen Sie uns die Quellen untersuchen, durch welche dieselben entweder glücklich oder unglücklich gemacht werden können. — Dann wird sich der Nutzen, den Belohnungen stiften können, in seinem wahren Lichte zeigen; dann werden wir sehen, daß dieselben beynahe, obgleich mittelbar, das Meiste zu der Glückseligkeit eines Landes beytragen.

Wir wißen, daß viele und reiche Bürger dem Staate nützlich sind. Wir wißen aber auch daß sie noch lange nicht die Wolfarth deßelben ausmachen. Wie leicht kan nicht ein großes Heer bezwungen — wie bald kan nicht die reichste Goldgrube erschöpft werden?

Rom, das durch sich glückliche Rom, bestund nur so lange als Tugend und wahrer Patriotismus in den Herzen seiner Bürger herrschte. Man sah die Macht der Römer mit Erstaunen anwachsen; aller Orten erwarben sie sich durch ihren Heldenmuth, durch ihre Tugend und Gerechtigkeitsliebe Ruhm und Hochachtung. Kö-

nige suchten ihre Freundschaft ; die entlegensten Völker suchten ihre Bündniße ; die Beleidigten nahmen zu ihnen ihre Zuflucht, baten sie um Helfer; die streitenden Parteyen erwählten sie zu Schiedsrichtern und unterwarfen sich ihrem gerechten Ausspruche.

Aber eben diese glückliche mächtige Republick, die durch Tugend und Verdienste so hoch gestiegen, wird durch Stolz und Uebermuth gestürzt und über den Haufen geworfen.

Eben die großen Thaten der Römer — ihre blutigen Siege, ihre glänzenden Triumphe — die Eroberung so vieler Länder, die Erweiterung ihres Reiches, und damit verbundene Mißbrauch ihrer überspannten Kräfte ist mit eine Ursache ihres Falles gewesen. Sie gelangten nach und nach zu einem unermeßlichen Reichtum. Sie gewöhnten sich zur Faulheit und zum Müßiggang. Sie lebten in Pracht und Ueppigkeit. Ein grosser Theil derselben gerieth durch Schwelgerey in Armuth, und suchte sich aus diesem elenden Zustande durch allerhand List und Ränke, durch alle Arten von Betrug und Ungerechtigkeit wie-

der herauszuwinden. Andre strebten nach grossen Reichtümern, und suchten dadurch unvermerkt die höchste Gewalt an sich zu reißen. — Man ward gegen die Verschwender freygebig — Man handelte nach Parteylichkeit — Man vertheidigte Verräther — Man erwarb sich dadurch einen Anhang — Die Stadt wird in Partheyen getheilt — Nun entstehen bürgerliche Kriege — und das unschätzbare Gut, die Freyheit, für welche man ehedem so hertzhaft stritt, wird um schnödes Geld verkauft. Trauriges Gemählde! — welch eine schnelle Veränderung dieser so mächtigen Republick! — Bürger streiten gegen Bürger — zerstören ihre Wohnungen, und verheeren ihr eigen Vaterland.

Unglücklich — höchst unglücklich ist das Land, wo die Liebe zur Tugend allmählig verschwindet — und der Hang zum Stolze und Uebermuth sich unvermerkt einpflanzet. Der Einbruch der Laster ist immer in den Republicken der traurige Vorbote des nahen Verfalls gewesen. Wir dürfen also mit Grunde behaupten, daß der Län-

der

der Wol oder Uebel von der verschiednen Beschaffenheit der Einwohner herrühre — und daß bescheidne, tugendhafte Bürger allein Republicken groß und glücklich machen können.

Wir werden, beste Freunde! in unsrer Meinung gestärkt wenn wir uns das Bild eines rechtschafnen Bürgers vor Augen stellen. Gott fürchten — die Obern ehren — seine Mitbürger lieben — seines Amtes redlich warten — einem jeden gern und willig dienen — für sich und die Seinigen sorgen — das gemeine Beste aus allen Kräften befördern und demselben alles andere nachsetzen; das sind die untrüglichen Merkmale an denen man die würdigen Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft erkennen kan.

Wo kommen solche gute Bürger her? Durch was für Mittel kan man einem Lande einen solchen Schatz zuwegenbringen? — Durch Gewalt und Zwang wird zwar dem Laster noch Einhalt gethan, aber die Tugend kan dadurch nicht empor gebracht werden. Die ist zu edel — als daß sie sich zwingen lassen sollte.

Wir mögen sehen wohin wir wollen — so

werden wir finden daß auch bey der strengsten Regierung durch Schwerdt und Strang nicht viel Gutes gestiftet werde. — Ein gütiger liebreicher Vater wird gewiß mit leichtrer Mühe frömmere Kinder ziehen, als der, so beständig droht und die Zuchtpeitsche gebraucht.

Sollen Bürger Tugend ausüben, so muß man sie ihnen beliebt und angenehm zu machen suchen — Man muß ihnen zeigen was für herrliche Folgen dieselbe nach sich ziehe.

Freylich könnten und sollten dieses schon die natürlichen Belohnungen ausrichten; das Bewußtseyn etwas Gutes gethan zu haben, sollte Belohnung genug seyn. Allein da die wenigsten unter den Sterblichen auf eine sonderbare Art durch dieselben gerührt werden — so muß man um eine so edle Würkung hervorzubringen, willkührliche Mittel gebrauchen. Man muß denjenigen die sich durch löbliche Thaten, durch Rechtschaffenheit, vor andern hervorthun, vor andern Vergeltungen, Belohnungen ertheilen. Andre werden gewiß aufmerksamer, wenn sie sehen,

daß

daß es ihren Brüdern wegen ihren guten Handlungen wol geht.

Allmählig entzündet sich in dem Gemüthe solcher Seelen eine Liebe zum Guten. Je mehr sie den Wolstand ihrer Mitbürger betrachten, je ein stärkrer Trieb wird in ihnen nach gleicher Glückseligkeit entstehen.

Belohnung gebiert Nacheiferung — und diese allein ist der Weg, etwas Großes zu werden. — Leicht könnte behauptet werden, daß die Mittheilung den Belohnungen in freyen Staaten gleichsam die erste Triebfeder alles Guten sey.

Es müssen würklich Belohnungen des Gemeinnützigen und Guten seyn, die das menschliche Herz zu Unternehmung und Ausführung der gröſten Thathandlung anfeuern können.

Warum ist der Feldherr mitten im Feuer, umringt von tödenden Gefahren, immer voll Muth und unverzagt? — Warum ist der Staatsmann immer so geschäftig seine Kräfte für die Wolfart, den Glanz, des Staats aufzuopfern! — Warum bemüht sich der Gelehrte Tag und Nacht gröſere Kenntniße im Reiche der Wissenschaften

zu erwerben? — Was bewegt den unverdroßnen Seefahrer nicht Sturm und Ungewitter zu scheuen, und sein Kostbarstes so er besitzt — das Leben — dem wilden Meere anzuvertrauen! — Warum ist der Bürger in seinem Gewerbe so fleißig — der Landmann bey Verrichtung seiner sauern Arbeit so emsig! — Darf man denken, daß es umsonst geschehe! — Sieht man nicht daß bey Allen die süße Hofnung der Belohnungen die Quellen ihrer edeln Bemühungen sey! — Und diese sollen vorzüglich in einem Lande wie das unsrige ist einem jeden Rechtschafnen zu Theil werden.

Ich weiß es, theuerste Freunde! ich weiß es, edle Eidsgenoßen! wenn es in Ihrer Macht stünde — der wahre Patriot würde gewiß bey jeder Gelegenheit den Vorzug genießen.

Ich weiß — Ihr menschenfreundliches Herz — Ihre edle Denkungsart ist mir Bürge dafür — nie würden Sie es geschehen laßen — daß träge, faule, heimtückische und boshafte Seelen hervorgezogen, redliche und rechtschaffene Männer aber in ihrem Bestreben, dem Vaterlande

durch

durch ihre Talente nützlich zu seyn, zurückgebunden würden.

Allein, wir befinden uns, so lange wir Bürger dieser Erde sind, in dem Lande der Unvollkommenheit — wo weder physische nach moralische Vollkommenheiten jemals möglich sind; und wo der weise Vater der Natur immer seine heiligen Absichten hat, warum er den Despoten mit Macht und Fülle überhäuft — alldieweil der aufrichtige Freund der Tugend und Religion im Staube der Verachtung mit Noth und Elend kämpfen, und wol gar in Ketten unverschuldter Weise schmachten muß.

Ferne — ewig ferne sey es von uns! Sklaven der Bosheit wißentlich und vorsetzlicher Weise, zum Nachtheile der Redlichen im Lande zu begünstigen. — Nein! hier — in diesem feyerlichen Saale, wo sich, Helvetien! deine Söhne mit der zärtlichsten Freundschaft alljährlich versammeln — Hier in diesem Tempel der Eintracht und Freyheit, schwören wir aufs neue der Wahrheit unsern Schutz zu.

Wir — Brüder! sind freye Schweitzer — aber

nicht

nicht darum frey, um, ohne Rücksicht auf Tugend und Rechtschaffenheit, nach den verkehrten Trieben des menschlichen Herzens zu denken und zu handeln.

Unsre ersten Väter machten sich nicht darum von dem Joche des sie grausam drückenden Despotismus frey, damit wir, als die Erben der mit so vielem Heldenmuthe erkauften Freyheit, unter dem verächtlichen Zwange unsrer verderbten Leidenschaften noch elender, als unter dem Joche einer fremden Herrschaft schmachten sollten.

Nein! beste, Verehrungswürdige Freunde! Darum athmen wir in unserm freyen Vaterlande Freyheit, um Gott — dem ewigen Beherscher Himmels und der Erden — der uns vor den Augen der Welt zum Denkmale seiner Huld und Gnade gesetzt, desto freyer und ungehinderter zu dienen — um Tugend, Recht und Wahrheit — um brüderliche Liebe und helvetische Eintracht unter uns zu erhalten und auch auf unsre Erben fortzupflanzen. — Darum — Eidgenoßen! fühlen wir uns frey, um, jeder an

seinem Orte und nach seinem Berufe, Ungerechtigkeit — Menschenfurcht — Niederträchtigkeit — kriechende Schmeicheley und stolzen Despotismus mit standhaftem Muthe zu bekämpfen — zu stürzen — und wo möglich zu vertilgen. — Mit einem Worte — darum sind wir frey, um Rechtschaffenheit, Verdienste und Tugend, so viel an uns ligt, zu vermehren und zu belohnen — und Bosheit und Stolz zu verachten und zu bestrafen. — Das, das ist die Bestimmung eines jeden freygebohrnen Schweitzers!

Das ist auch vorzüglich unser Werk, edle Freunde! Das ist die eigentliche Bestimmung unserer Vaterländischen Gesellschaft! Laßt uns diesen Ruhm mit Wahrheit behaupten! — Nicht niederträchtige Schmeicheley, die ohne dieß auf ewig von diesem freundschaftlichen Orte verbannt seyn soll! — Nein blos unser Herz müsse uns vor Gott und der Welt das Zeugnis geben, daß wir als wakere Eydgenoßen — als redliche Patrioten — als wahre Menschenfreunde — als treue Bürger gehandelt haben.

Der

Der Geist des Herrn ruhe auf uns — und auf dir nie genug geliebtes Vaterland! — Der Herr erhalte in dir Ruhe und Friede bis an das Ende der Tage! Nie, nie müssen Zwietracht — nie müsse verdammlicher Eigennutz — nie müssen Despotische Gesinnungen sich einnisten — und die schön geknüpften Bande der Helvetischen Eintracht und der brüderlichen Liebe zerreißen! —

Nein! Schweitz! Du Helden-Vaterland,
Sey niemals deiner Väter Schand!
Erhalt das vestgeknüpfte Band
Der Einigkeit, mit treuer Hand!
Dann ist in dieser Welt kein Land
Dir gleich, du Helden-Vaterland!

Namen
der
anwesenden Mitglieder.

Herr Professor Breitinger, von Zürich.
" " Peter Burkhard von Basel.
" " Rathsherr Buxtorf, von da.
" " Pfarrherr Dachs, von Baden.
" " Hauptmann Escher, von Zürich.
" " Landschreiber Escher, von Baden.
" " Landvogt Fischer von Bellerive, von Bern.
" " Freudenreich, von da.
" " Chorherr Gugger, von Solothurn.
" " Jungrath Glutz, von da.
" " Major Haas, von Basel.
" " Abbe Herrmann, von Solothurn.
Junker Imthurn, von Schaffhausen.
Herr Rathssubstitut Kaufmann, von Winterthur.
" " Landvogt Lavater, von Baden.
" " Helfer Lavater, von Zürich.
" " Doctor Lavater, von da.

Junker von Mandach, von Schaffhausen.
Herr Hauptmann Orell, von Zürich.
" " Pestalutz, von da.
" " Pestalutz, von Birr.
" " Hofrath Pfeffel, von Colmar.
" " Gerichtsherr Sarrasin, von Basel.
" " Pfarrer Schinz, von Zürich.
" " Pfarrer Schmutziger, von Schinznach.
" " Hofrath Schwachheim, von da.
" " Doctor Stokar, von Schaffhausen.
" " Sekelmeister Stokar, von da.
" " Professor Usteri, von Zürich.
" " Provisor Vögtli, von Brugg.
" " Rathsherr von Werth, von Bern.
" " Schultheiß Zimmermann, von Brugg.

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Schinznach,

im Jahr 1780. 79.

Fortsetzung

der

Kurzen Geschichte

der

Helvetischen Gesellschaft.

Die Wonne von ein Paar der schönsten Frühlingstage erhöheten das vielfache Vergnügen der dießjährigen neunzehnten Versammlung der Helvetischen Gesellschaft, welche, gleich vorigen Jahrs, aus 32 Mitgliedern von sechs Cantonen bestuhnd, deren Namen hinten an verzeichnet stehn.

Als Gäste wohnten der Gesellschaft bey:

Von Fremden:

Herr Magister Brastberger, von Tübingen.
" " Hochcreuz, von Regenspurg.
" " Lerse, von Colmar.
" " Randolf, aus Engelland.
" " Licentiat Stöber, von Straßburg.

Von Eydsgenossen:

Herr Couvreur Vater und Sohn, von Vevai.
" " General Escher, von Zürich.
" " Rathsherr Gluz, von Solothurn.
" " Salzcaßierer Jenner, von Bern.
" " Gerichtschreiber Irminger, von Zürich.
" " Lämmlin, von Basel.

Herr

Herr Salzintendent Manuel, von Bern.
" " Gerichtsherr Munzinger, von Basel.
" " Rüscheler, von Zürich.
" " Steiger, von Bern.
" " Stiftschreiber Wyß, von Zürich.
" " Zimmermann, Sohn, von Bruck.

Die erste Versammlung wurde von Herrn Altrath Gluz, als Präsidenten, durch eine Anrede eröffnet.

In die Comißion wurden verordnet:

Herr Professor Breitinger, von Zürich.
" " Landvogt von Grafenriedt, von Wildenstein.
" " Chorherr Gugger, von Solothurn.
" " Gerichtsherr Sarrasin, von Basel.
" " Doctor Stockar, von Schaffhausen.
" " Professor Wilhelmi, von Bern.
" " Rathsherr Weiß, von Zürich.
" " Altlandsfähndrich Zellweger, von Trogen.

In der zweyten Versammlung las Herr Professor Füßli von Zürich einen historischen Aufsatz über den Ursprung der durch den Rath und die Tugend des Einsiedlers Nicolaus von Flühe bewirkten Aufnahme der Stände Freyburg und Solothurn in den Eydsgenößischen Bund, und Errichtung der Verkommniß der acht alten Orte zu Stanz.

In der dritten Versammlung wurden die von der Comißion zu Mitgliedern Vorgeschlagnen

Herr Doktor Hirzel, jünger, von Zürich.
" " Salzcaßierer Jenner, von Bern.
" " Landschreiber Meiß, von Zürich

von der Gesellschaft einmüthig genehmigt; einer- und anderseits der Ort der künftigen Zusammenkonft auf Montags vor Pfingsten, oder den 12. May, diesmal nach Olten, bestimmt; also daß die Mitglieder auf den Abend des besagten Tags daselbst einzutreffen gebeten sind.

Herrn Altrath Gluz ward vor sein Präsidium der beste Dank bezeugt, und zu einem Vorsteher für das Jahr 1780. erwählt

Herr Altlandvogt von Grafenriet, von Burgistein, von Bern.

Namen
der anwesenden Mitglieder.

Herr Professor Breitinger, von Zürich.
" " Landvogt Dießbach, von Castelen.
" " Oberherr Effinger, von Wildegg.
" " Hauptmann Escher, von Zürich.
" " Professor Füßli, von da.
" " Altrath Gluz, von Solothurn.
" " Landvogt von Grafenriet, von Burgistein, zu Wildenstein.

Herr Chorherr Gugger, von Solothurn.
" " Gerichtsherr Hagenbach, von Basel.
" " von Imthurn von Gyrsperg, von Schaffhausen.
" " Caspar Landolt, von Zürich.
" " Accedens Merian, von Basel.
" " Dreyerherr Münch, von da.
" " General-Adjutant Orell, von Zürich.
" " Major Oser, von Basel.
" " Freyhauptmann Ott, von Zürich.
" " Rudolf Pestaluz, von da.
" " Hofrath Pfeffel, von Colmar.
" " Balthasar Pfister, von Schaffhausen.
" " Gerichtsherr Sarrasin. von Basel.
" " Pfarrherr Schinz, von Zürich.
" " Pfarrherr Schmuziger, von Schinznach.
" " Director Schultheiß, von Zürich.
" " Hofrath von Schwachheim, von Schinznacht.
" " Doctor Stockar, von Rünforn, von Schaffhausen.
" " Provisor Vögtli, von Brugg.
" " Rathsherr Weiß, von Zürich.
" " Rathsherr von Werth, von Bern.
" " von Werth, von da.
" " Professor Willhelmi, von da.
" " Altlandsfähndrich Zellweger, von Trogen.
" " Schultheiß Zimmermann, von Brugg.

Verhandlungen

der

Helvetischen Gesellschaft

in Olten,

im Jahr 1780.

807.
4

EIDG. DEP. D. INNERN
STATISTISCHES BÜREAU

I.

Fortsetzung

der

Kurzen Geschichte

der

Helvetischen Gesellschaft.

Die diesjährige zwanzigste Zusammenkonft der Helvetischen Gesellschaft, welche, auf den thätigsten Beyfall unsrer theuersten Eydsgenößischen Brüder von Solothurn hin, in der Stadt Olten gehalten worden, zeichnet sich durch diese veränderte, stille, anmuthige Malstätte am Fusse naher Alpen, und durch die angenehmste Abwechselung des würdigsten Vergnügens einer grossen Anzahl von Mitgliedern und Gästen, in unsern kleinen Annalen vorzüglich aus. Die Namen der erstern stehen hinten an verzeichnet.

Als Gäste wohnten der Gesellschaft bey:

Herr Christen, Pfarrherr zu Stüßlingen.
" " Licentiat Ehrlen, von Straßburg.
" " Jungrath Glutz, von Solothurn.
" " P. Hieronymus, von da, aus der Hochwürd. HH. PP. Cappuziner Kloster zu Olten.

Herr Krutter von Solothurn, Schultheiß zu Olten.
" " Küfer, Pfarrherr zu Obergoesgen.
" " Küfer, Pfarrherr zu Egerkingen.
" " Conrecter Luce, von Colmar.
" " Sekelschreiber Roggenstiel, von Solothurn.
" " Rechenrath Rosenburg, von Basel.
" " Christ. Rosenburg, Sohn, von da.
" " P. Raphael, von Zug, aus der Hochw. HH. PP. Cappuziner Kloster zu Olten.
" " Legationsrath Salzmann, von Straßburg.
" " Rathsherr Senn, von Zofingen.
" " von Stahl, Stadtschreiber zu Olten.
" " Steinfels, V. D. M. von Zürich.
" " Landvogt Suri, von Solothurn.
" " P. Thuringus, aus dem Entlibuch, P. Vicar. der Hochw. HH. PP. Cappuziner zu Olten.
" " Walther, von Straßburg.
" " Banneret Wildermett, von Biel.
" " Zimmermann, von Bruk.

Dann fünf liebenswürdige Zöglinge aus dem Institut Herrn Hofrath Pfeffels von Colmar, welche den Genuß unsrer gesellschaftlichen Freuden, durch die Theilnehmung ihrer blühenden

Unschuld und bescheidene Darstellung der schönsten Talente nicht wenig erhöhten. Nämlich

Herr van Briemen, aus Archangel.
" " Baron von Dungern, aus Darmstatt.
" " von Grafenriet, von Bern.
" " Pachelbel, aus Zweybrücken.
" " Wildermett, von Biel.

Die erste Versammlung wurde von Herrn Altobervogt von Grafenriet mit einer Anrede eröfnet, welche diesen Verhandlungen beygerückt ist.

Dann wurden zu dem gewohnten Committe verordnet:

Herr Altrath Glutz, von Solothuru.
" " Chorherr Gugger, von da.
" " Abbe Herman, von da.
" " Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
" " Doktor Lavater, von Zürich.
" " Dreyerherr Münch, von Basel.
" " Sekelmeister Stockar, von Schaffhausen.
" " Schultheiß Zimmermann, von Brugg.

In der zweyten Versammlung las Herr Professor Füeßli von Zürich einen historischen Aufsatz, über den vornehmlich durch die Dapferkeit und Tugend Rudolfs von Erlach errungenen Sieg der Berner vor Laupen.

In der dritten Versammlung wurden die von der Commißion zu Mitgliedern vorgeschlagene:

Herr Jungrath Glutz, von Solothurn.
" " Gerichtschreiber Irminger, von Zürich.
" " Conrector Lucc, von Colmar.
Ikr. Stiftschreiber Weiß, von Zürich.

von der Gesellschaft einmüthig genehmigt, einer- und anderseits der Ort der künftigen Zusammenkonft auf Montags vor Pfingsten, oder den 28 May, wieder nach Olten bestimmt; also daß die Mitglieder auf den Abend des besagten Tags daselbst einzutreffen gebeten sind.

Herrn Altobervogt von Grafenried ward vor sein Präsidium der lebhafteste Dank bezeugt, und zu einem Vorsteher für das Jahr 1781. einmüthig erwählt:

Herr Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.

II.

Anrede

an die

Helvetische Gesellschaft

von

Herren Altlandvogt von Grafenried.

Theurste Freunde, Brüder und Eydgenossen!

Sie haben mich vor einem Jahre zum Präsidenten dieser achtungswürdigen Gesellschaft erwählt. Womit soll ich Sie in dieser Stunde unterhalten? So viele gelehrte, so beredte Männer haben diese Stelle vor mir bekleidet, daß ich mein Unvermögen lebhaft fühle, denenselben gleich zu kommen. Allein ich rede vor Freunden, die meine Bemühungen mit Nachsicht beurtheilen werden; und die Wichtigkeit der Materie, die ich wähle, wird den Mangel an Beredsamkeit vielleicht in Ihren Augen bedecken.

Kann etwas wichtigeres für Republicaner seyn, als das Schicksal ihres Staats in dem Schicksal eines anderen zu lesen; zu betrachten, was die Wohlfahrt einer Republick gründet, und was sie zerstöret; die Fehler und die Vollkommenheiten einer andern Republick denen seines eigenen Staats an die Seite zu setzen, und sie gegeneinander zu halten. Ich werde deßhalb ver-

ſuchen, eine Vergleichung der griechiſchen Republiken mit denen von der Schweiz anzuſtellen.

Bey dem erſten Anblick fällt eine groſſe Aehnlichkeit von beyden Staaten in die Augen. Das alte Griechenland beſtuhnd aus einer Menge Republiken, davon jede ganz unabhängig von der andern war, die aber, durch Bündniſſe vereiniget, gleichſam einen einzigen Staat bildeten. Eben ſo beſtehet Helvetien aus Republicken, die von einander ganz unabhängig ſind, die aber durch wechſelſeitige Verträge und Bündniſſe gleichſam zu einer Republick werden.

Griechenland beſtuhnd aus Ariſtocratien, Democratien, und vermiſchten Regierungsarten. Eben ſo beſteht die Schweitz aus Ariſtocratien, Democratien, und Vermiſchungen von beyden.

Griechenland war durch die gleiche Sprache, ähnliche Sitten, durch Zutrauen, und (das ſtärkſte Band für Vernünftige und Patrioten) durch die Gefahr, die jeden Einzelen betraff, die aber die Vereinigung vernichtete, vereiniget.

Gleiche Bande, gleiche Bewegungsgründe haben die Schweitz vereiniget, und ſchützen noch

unsere Freyheit und unsere Unabhängigkeit. Erlauben Sie mir, wehrteste Freunde, die Geschichte beyder Staaten näher zu betrachten. Die erste Geschichte Griechenlands ist in Fabeln und Allegorien verhüllt. Wahrscheinlich haben in den ältesten Zeiten wenige Einwohner zerstreut in dieser schönen Gegend gewohnt, die bey ländlichen Beschäftigungen kein Aufsehen machten, aber vielleicht in Unschuld und Ruhe ein zufriedenes Leben führten. Sie erzeugten mehrere Einwohner; frömde Ankömmlinge kamen dazu. Es wurden Städte erbauet; in vielen herrschten Könige, die man Tyrannen hieß, und es auch oft waren. Nach und nach wurden die meisten vertrieben; der Druck, den man gefühlt hatte, belebte den Geist der Freyheit. Athen, Thebe, und die meisten kleinen Staaten wurden zu Republiken umgeschaffen; und wo noch der Name von Königen blieb, wie zu Lacedämon, waren sie eher die ersten Staatsbedienten einer Republick, als wirkliche Könige. In dieser Epoche war der Versuch eines Herrschsüchtigen, seinen Staat zu unterjochen, die Vertreibung eines solchen Usurpators, oder eines Königs der seine Gewalt zu weit ausdehn-

te, fast alles merkwürdige, was die Geschichte bezeichnete. Die kleinen Streitigkeiten um einiche Ländereyen, verdienen kaum den Namen der Kriege, und dienten eher den Muth der Griechen zu bilden, als Staaten zu erobern, oder beträchtliche Aenderungen hervorzubringen. Athen war aus vielen Flecken in eine Stadt vereiniget; die Vertreibung der Pisistraten, die Lebhaftigkeit der Bürger, ihre Liebe zur Freyheit, ermunterte sie, den Griechen in Asien beyzustehen, und den Persischen König anzugreiffen. Dieser mächtige Staat, erbittert über dieses Betragen, schickte eine grosse Armee gegen Athen; aber daselbst waren Miltiade und Aristide; die Anzahl mußte zu Marathon dem Muth und der Klugheit weichen. Wenn wir die Bewegungsgründe ihrer Handlungen nach denen Belohnungen beurtheilen welche sie erhielten, so war die Ehre, die wahre Ehre seinem Vaterland nützlich zu seyn, die Triebfeder, die diese Helden zu solchen Thaten ermunterte. Nicht grosse Besoldungen, nicht reiche Geschenke belohnten den Miltiades; er war damit zufrieden, zuvorderst auf dem Gemählde vorgestellt zu werden, auf welchem diese Schlacht abgemahlet war.

Es ist weit von mir entfernt zu glauben, daß man Verdienste nicht belohnen soll. Aber wehe dem Staat, wo das Geld die erste und vornehmste Triebfeder ist; wo es grosse Belohnungen braucht, um den Muth anzufachen, und edle Handlungen hervorzubringen. Wo noch Tugend herrscht, wo noch Patrioten sind, ist es an jedem Zeichen der Zufriedenheit des Staats genug, um sich belohnt zu glauben.

Persien war mehr erbittert als geschwächt. Xerxes sammlete ein unzählbares Heer, um Griechenland zu unterjochen. Die Eifersucht, oder die schlechte Politick von Sparta, droheten Griechenland den Untergang, da es sich auf die Vertheidigung des Pelopones einschränken wollte; denn so wären die übrigen Griechen bald bezwungen worden, und hätten sich müssen als Werkzeuge in den Händen ihres Bezwingers gebrauchen lassen; und der Pelopones selber, von allen Seiten angegriffen, hätte bald dem Schicksal des übrigen gefolget. Ganz Griechenland wäre eine kleine Provinz von denen grossen Staaten eines weit entfernten schläfrigen Monarchen, und seine Freyheit und Wohlstand dem Stolz

und dem Geitz wohllüstiger Satrapen preis gegeben worden.

Allein die Klugheit und Entschlossenheit des Themistocles zeigte Sparta, was sein Nutze von ihm fodere; und es sahe nun ein, daß die Gefahr seiner Verbündeten seine eigene Gefahr sey, und seine Rettung von der Rettung von ganz Griechenland nicht getrennt werden könne. Man vereinigte jetzt alle Gemüther und alle Kräften, um das gemeine Vaterland zu vertheidigen; und glänzende Siege waren die Folgen der Einigkeit und Tapferkeit, welche die Griechen belebte. Bald wurden die Perser aus Griechenland vertrieben, und mußten sich in Asien selbst vertheidigen; das Glück begleitete fast aller Orten die Waffen der Griechen, und das ungeheure Reich von Persien ward von denen kleinen griechischen Republicken zu einem Frieden gezwungen, dafür dasselbe demüthig bat.

Lacedämon war die erste der vereinigten Republiken: Aber der Stolz und die Unbilligkeit seiner Heerführer zog ihr den Haß aller Verbündeten zu; da hingegen die Billigkeit, die Sanftmuth, die Gerechtigkeit der Athenienſischen Ge-

nera-

nerale sich allgemeine Liebe und Zutrauen erwarben. Mitten in dem Persischen Kriege vereinigten sich alle Verbündete, Athen die erste Stelle aufzutragen, und sich seinen Befehlen zu unterwerfen. Sanftes Joch, das durch die Ueberzeugung aufgelegt wird, und welches die Tugend von aller Beschwerde befreyet! Wie viel schmeichelhafter und wie viel dauernder sind Eroberungen dieser Art, als solche, welche die Gewalt bewirkt! Bewundert noch den Geist der Mäßigung von Sparta. Dieser Auftritt hatte keine böse Folgen; die sonst ziemlich stolze Republick sahe ihm gelassen zu, ohne sich zu Maaßregeln verleiten zu lassen, welche Griechenland hätten schädlich werden können.

Auf den Persischen Krieg war alles dort wie neu belebt; Handlung, Wissenschaften, Künste, alles wurde mit mehrerm Muth betrieben.

Die Künste stiegen in diesem Land auf den höchsten Gipfel, den sie vielleicht jemals erreichen werden. Zu Athen wurden Gebäude errichtet, die noch stuhnden als Griechenland schon längst unterjochet, ja als schon das grosse Rom und seine Herrschaft von Barbaren zerstöret war.

Aber, was war die Folge von dem übertriebenen Aufwande von Athen? Die Auflagen, die unter dem Aristides zureichten, den Persischen Krieg zu führen, reichten nicht mehr zu; man mußte sie nun im Frieden um einen dritten Theil ververmehren, und nachher fast gar das dreyfache von denen Bundsgenossen fordern. Sehet, Republicaner! eine der Ursachen, welche die Wohlfahrt der Staaten untergraben: Die Ueppigkeit und die Verschwendung bey öffentlichen oft unnöthigen Gebäuden! Man blendet leicht die Augen des Pöbels durch Pracht und Zierlichkeit. Etwas das eben so gefährlich für Republicken ist, und sich zu Athen einfand, Schmeichler, niederträchtige Schmeichler, riethen an auf öffentliche Umkosten Schauspiele zu geben, dem Volk Geld oder Getraid auszutheilen u. s. w. So macht man aus einem freyen Volk Miethlinge, die sich gewöhnen im Müßiggang zu leben; und man ist gezwungen, die Unterthanen oder die Verbündete mit allzeit stärkern Auflagen zu beschweren.

Athen führet zierliche Gebäude aller Orten auf, kauft Gemählde, errichtet Bildsäulen; aber es verliert das kostbarste Kleinod, das Zutrauen seiner

Bundsgenossen. Einiche fielen von ihm ab, und hängten sich an Sparta; dieses vermehrte die Eifersucht beyder Republicken, und war die Ursache vom Peloponesischen Krieg. Trauriger Zeitpunkt für Griechenland! da Brüder gegen Brüder fochten, und sich schon gewöhnten, einem mächtigen König, den sie für ihren Feind und einen Barbar ansahen, zu schmeicheln, und von ihm Hülfe zu suchen. In diesem Krieg war eine von den vermeinten Staaskünsten diese: Wo Sparta siegte, führte sie die aristocratische Regierungsform ein; war eine Stadt von Athen bezwungen, so wurde die Democratie eingerichtet. Beydes diente nur Streit, Unordnung und Zwietracht zu verewigen. Lernet doch Menschen, daß nichts dauerhaft ist, als was sich auf Gerechtigkeit gründet, und machet euch dieses zur Regul: Jedem zu lassen was ihm gehört; und besonders jeden Verbündeten bey seiner Regierungsform zu schützen, so wird jeder Staat ruhig und zufrieden seyn.

Der Peloponesische Krieg endete mit der Bezwingung von Athen; doch hatte Sparta die Großmuth, es nicht zu zerstören. Jenes glaubte sich nun im ungestörten Besitz der ersten Macht von

Griechenland; aber eine Ungerechtigkeit beraubte es derselben. Thebe wurde im Frieden eingenommen, und eine Besatzung in seine Vestung gelegt. Man bestrafte zwar den General der Spartaner, aber Thebe ward nicht befreyt: Doch geschah nachwärts auch dieß; und durch einen der ausserordentlichsten Männer, die sich je in der Geschichte hervorgethan haben, siegte diese kleine Republick über Sparta, das sich unüberwindlich glaubte.

In der Schule dieses Epaminondas ward Philipp König von Macedonien gebildet, der durch List, Bestechung und Tapferkeit, sein Reich, das kaum geachtet war, bald zum größten Ansehen brachte. Griechenland war nicht mehr einig, und durch die Kriege von Sparta, Athen und Thebe geschwächt. Ein neuer Krieg entkräftete es noch mehr; dieses war der sogenannte heilige Krieg. Heere von Griechen zogen von beyden Seiten in das Feld, Menschen zu Tausenden wurden erwürgt, Städte verstöret, Elend und Jammer verbreitet. Warum? Um zu wissen, ob ein Feld, das einer Gottheit geheiliget war, hätte sollen bepflügt werden, oder nicht; um die zur Straffe

zu ziehen, die ihren Unterhalt im Schooſſe der ruhigen Gefilde ſuchten. Ach! daß Heiden allein uns ſolche Beyſpiele der Thorheit geliefert hätten.

Philipp kam dem einen Theil zu Hülfe, und bezwang beyde; oder verſchafte ſich doch das größte Anſehen in Griechenland, das er benutzte, um hier eine Stadt, dort eine andre zu bezwingen.

Athen ward durch die Stimme des Demoſthenes aufgeweckt, und ſchickte den Bedrängten Hülfe; aber es handelte nicht mit dem Nachdruck, der den Erfolg ſichert. Da Philipps Macht ſtets wuchs, vereinigten ſie ſich mit Thebe, wurden aber beſiegt.

Lacedämon verſuchte nachher ein gleiches, aber mit eben ſo ſchlechtem Erfolg. So geht es Verbündeten kleinen Staaten, die ſich trennen; da ſie im Gegentheil mit vereinigten Kräften, allem Anſchein nach, die Macht von Macedonien in ihr voriges Nichts zurückgewieſen hätten.

Der Tod Alexanders, die Uneinigkeit ſeiner Nachfolger, rettete für diesmal die Unabhängigkeit von Griechenland; aber ihre männliche Tugend, ihre Liebe zur Freyheit, zeigte ſich faſt nicht mehr.

Das Geld, das Lycurg aus seiner sonderbaren Republick gänzlich verbannet hatte, schlich sich daselbst wieder ein; alle die Einrichtungen, welche Mäßigkeit und Tapferkeit hervorbrachten, waren vergessen, und der Staat durch die Verderbniß seiner Sitten bezwungen, fast ehe er angegriffen war.

Athen suchte sich durch seine niederträchtige Schmeicheleyen zu retten, war wohllüstig und schwach, Thebe zerstört, und nur das Bündniß der Achäer schien Griechenland wieder emporzuheben. Sparta selbst, durch die Hitze des Cleomenes angefeuret, schien mit den Gesetzen des Lycurgus seine ehemalige Tapferkeit und Tugend wieder anzunehmen. Aber Mangel von Patriotismus, oder Eifersucht zwischen dem ersten Anführer der Achäer, Aratus, und dem König von Sparta, hinderten diese Staaten, sich zu vereinigen, und aus dem Peloponnes eine einzige Republick zu machen, die vielleicht die Freyheit von ganz Griechenland aufrecht erhalten hätte. Aratus ruft die Macedonier zu Hülfe; Sparta wird besiegt; aber die Achäer legen sich Feßeln an, da sie Corinth abtretten, und sich mehr auf die Hülfe von diesem König als ihre eigene Tapferkeit verlassen. Sie glauben sich zu retten, in-

dem sie den Römeren beystehen; ein griechischer Staat hilft den andern bezwingen; alle eilen, sich selbst das schwerste Joch aufzulegen, da mitlerweile einer nach dem andern leicht von dem mächtigen Rom bezwungen wird, und die Freyheit aller für immer verlohren ist.

Was war aber anders zu erwarten, da die angesehensten Magistraten, da die Redner bestochen waren, da alles feil war. Wenn einmal die Tugend nicht mehr in einem Staat geachtet ist, wenn Verdienste nicht mehr geehrt und belohnt werden, wenn der Patriot dem Spott ausgesetzt ist, und strafbarer Eigennutz die herrschende Denkungsart wird; wenn Weichlichkeit den Körper wie die Seele zu männlichen Thaten unfähig macht, wie schwach wird er da nicht! Das morsche Gebäude fällt bey dem ersten Sturm zu Boden! — So fiel das entzweyte Griechenland, davon ein Theil stets den Untergang des anderen beförderte.

So ward eine Nation vernichtet, die zu allen Zeiten die Achtung aller Kenner des Erhabenen und Schönen auf sich ziehen wird.

Die Griechen zeichneten sich vormals durch

die Schönheit und Stärke ihres Leibes vor allen Völkern aus. Die Reinlichkeit, die stillen, von Unmuth, Unmäßigkeit, und Leidenschaften entfernten häuslichen Geschäfte, die reine Luft, das reine Geblüt so sie von ihren Aelteren erbten, hat wohl das meiste bey dem weiblichen Geschlecht dazu beygetragen.

Die Männer genossen gleiche Luft Reines Geblüt von ihren keuschen Müttern, und die beständigen Uebungen in allen Spielen so den Körper stark und geschmeidig machen, gab ihnen eine Stärke und einen Anstand, der noch in den griechischen Bildsäulen bewunderet wird. Die gänzliche Freyheit in der Bekleidung von beyden Geschlechtern, die sie wohl bedeckte, aber nirgend den Kreislauf des Geblüts hemmte, mag auch das ihrige dazu beygetragen haben.

Diese Nation hat die größten Feldherren gezeuget, deren Thaten durch die anmuhtigsten Geschichtschreiber aufgezeichnet sind; Poeten von allen Arten, die noch jetzt die Nachahmung verdienen; Redner, die noch jetzt nicht übertroffen sind; und Philosophen. Von diesen letztern giengen einige irre, und andre machten nur viele Worte. Aber manche fanden

sich in Griechenland, die es nicht bloß dem Namen nach waren, oder sich begnügten, eine Abhandlung geschrieben zu haben; nicht solche, die sich selbst den Namen von Philosophen geben, weil sie durch eitele Declamationen, oder von Verstand entblößte Machtsprüche, alle Sittlichkeit und Tugend, wie alle Religion zu zernichten suchen, und sich groß dünken, weil sie frech genug sind, das zu verachten, was allen verständigen ehrwürdig vorkömmt, und es wirklich ist. Nein! Griechenland zeugte ächte Philosophen, die mit unverdrossenem Fleisse der Wahrheit nachspürten; die ihr ganzes Leben zubrachten, sich selbst und andere von der Wichtigkeit der Tugend zu überzeugen, und, welches das größte ist, die sich stets bemühten, ihre Lehren auszuüben und zu befolgen.

Nicht nur einzele Männer in Griechenland, sondern ganze Republicken, geben uns seltene Beyspiele von Tugend und Großmuth. Athen verwirft einen Anschlag, der ihm zur Herrschaft von Griechenland verhelfen sollte, weil er ungerecht war. Sparta will das überwundene Athen nicht zerstören, weil es vormals geholfen hatte, die Freyheit von Griechenland zu erretten. Bey denen Siegen

der Griechen gegeneinander, sollten nur hölzerne Siegeszeichen aufgerichtet werden, damit das Andenken derselben niemals lange dauern könne.

Allein ich will nicht eine Lobrede auf Griechenland halten, sondern es mit Helvetien vergleichen. Ich werde demnach trachten, kurz die Geschichte unsers Vaterlandes, die Ihnen, wertheste Freunde! beßtens bekannt ist, durch wenige Züge zu schildern.

Helvetien war ein kleiner Theil der ungeheuren römischen Monarchie, und ward, wie dasselbe, von den nordischen Barbaren verwüstet und bezwungen. Unter dem fränkischen Reich war es mit Gallien und Germanien vereinigt. Die ganze Nation war meistens nur in zwo Classen eingetheilt. Die Sieger, die Freye oder Edle hiessen; und die Besiegten, welche Leibeigene waren. Die Feudaleinrichtung des Reichs hatte Grafen, Baronen, Edle, mit einem grössern oder kleinern Bezirk von Land, und denen ihm anklebenden Leibeigenen belehnt. Dieses war anfangs meistens nur eine Belohnung für den Hof, oder Kriegsdienst, den sie leisten mußten. Schwache Regenten und der Vortheil der Vasallen machte diese Dienste erblich; und

da die deutschen Kayser, durch ihre Streitigkeiten mit dem Römischen Stuhl, und die gedoppelten Wahlen zur Kayserlichen Würde, allezeit mehr von ihrem Ansehen verlohren, wurden diese Vasallen fast unabhängig.

Helvetien hatte Grafen und Edle, die man Zwingherren hieß; und wenige Städte, welche theils unter den Grafen, theils unmittelbar unter dem Kayser stuhnden.

Die Edlen bewohnten meistens ihre traurigen Schlösser, wo Thürme sie vor der Gewalt ihrer Benachbarten, und oft ihrer mißvergnügten Unterthanen schützen sollten; Unterthanen, die man wie das Vieh verkaufte und verschenkte. Berchtold von Zäringen sahe ein, daß die Städte ihm nützlich wären; daß nicht nur ihre Mauern ein Zufluchtort für ihn seyn könnten; sondern daß er sich auf zufriedene, und von der Leibeigenschaft befreyte Bürger, die sich selbst regieren, mehr verlassen dürfe, als auf bedrängte unterdrückte Unterthanen; und daß sie ihm zugleich ein Gegengewicht in die Hände geben würden, um die allzufreyen Edelleute in den Schranken zu erhalten. Da einiche Kayser gleich dachten, so wurden mehrere dergleichen

Städte erbauet. Die Freyheiten, so sie erhielten, machten sie zu kleinen Republicken unter dem Schutz des Kayfers. Die Freyheit erzeugte Emsigkeit und Wohlstand; sie kauften Ländereyen und Herrschaften. Die Eifersucht der Edlen erzeugte Kriege, wo die vereinigten Kräfte der Bürger fast allzeit den Sieg über die tapfern aber verhaßten kleinen Despoten davon trugen, die von ihren Mietlingen oft verlassen, und durch den Mangel an Geld noch öfterer gezwungen wurden, ihre Herrschaften zu verkaufen Einige der Weisesten dieser Edeln sahen die Folgen dieser Zunahm ein, entschlossen sich freywillig, sich mit ihren Leuten in den Städten zu verburgeren, und wurden so die angesehenste Einwohner der Städte. Sie merkten bald, daß der Schutz weiser Gesetze sicherer sey, als die schwache Zuflucht zu gebrechlichen Schlössern, und einer verhaßten Gewalt. Durch diese Bewohner wuchs der kriegerische Geist und das Ansehen der Städte mit ihrer Macht und Reichthum. Es waren meistens Aristocratien, die wohl geleitet, und mit langsamen Schritten, aber nach dem gleichen Plan fortrückten. Die Leibeigenschaft war bey ihnen verhaßt, und diese Fessel aller Orten

zerbrochen. — Durch die Gelindigkeit der Regierung, durch das Zutrauen, so das Wohlseyn bey den Unterthanen erweckte, waren sie fest mit den Regenten vereinigt. Wir können ohne Prahlerey sagen, daß die Bezwungenen stets unter den Eydgenossen glücklicher waren, als unter ihren vorigen Herren. Edler Vorzug, dessen sich wenige Sieger rühmen können!

In denen unwegsamen einsamen Thälern, welche unsere ungeheure Berge bildeten, waren stille Einwohner, die entweder von denen Bezwingern wegen ihrer Armuth nicht geachtet, oder aus andern Gründen einen Vorzug erhalten hatten. Diese genossen grosse Freyheiten, und waren unter dem unmittelbaren Schutz des Reichs. Als man ihnen diese Vorzüge entziehen wollte, geschahe die Vereinigung von drey Cantonen. Morgarten war der erste Ort, der ihre Tapferkeit bezeichnete. Bald nachher kamen sie Bern zu Hülfe, das von einer ungleich grössern Armee vereinigter Edelleute angegriffen ward; auch zu Laupen krönte der Sieg die Vereinigung der Eydgenossen.

Die Cantone, welche keine Städte hatten, wurden zu Democratien gebildet, wo ein eifriger Trieb

zur Freyheit herrschte. Andere Städte, mehrere Democratien, verbündeten sich theils samenthaft, theils untereinander. Das Beding, einander gegen alle Feinde beyzustehen, war eines der vornehmsten. So bildete sich im Stillen, und kaum bemerkt, der Körper vieler unabhängiger, aber conföderirter Republicken, welche die Eydgenoßschaft heißt, weil sie durch beschworne Bünde vereiniget ist.

Die Bewohner des Landes scheinen in diesem Zeitpunkt sich allein mit dem Landbau, und vornehmlich mit der Viehzucht beschäftiget zu haben. Ihre Körper waren gesund, stark, der Arbeit gewöhnt, von keiner Weichlichkeit angesteckt. America hatte noch nicht so vielen neuen Stoff der Ueppigkeit dargeboten. Die Helvetier waren arm, aber zufrieden; man hörte damals nichts von Auswanderungen. Was braucht der, so in seinem Vaterland Glück genug hat, es anderstwo zu suchen. Sie besassen den wahren Reichthum, indem sie wenige Bedürfnisse hatten, die leicht zu befriedigen waren.

Die Einwohner der Städte lebten von dem Ertrag ihrer Güter, die sie noch zum Theil selbst bearbeiteten; von Handwerken; und in einichen war

etwas Handlung. Wissenschaften und schöne Künste waren fast unbekannt; in diesen Zeitpunkt scheint vorzüglich einzutreffen, was unser Dichter sagt: Vom Anblick ihrer furchtbaren Heere floh Scherz und Muse schüchtern hin!

Die Angelegenheiten der Helvetier machten bis dahin wenig Aufsehen in Europa; aber jetzt komme ich zu dem Zeitpunkt, da sie öfters das Schicksal der Staaten entschieden.

Carl von Burgund war einer der mächtigsten Fürsten von Europa. Zwar für einen Theil seiner Staaten ein Vasall von Frankreich; aber eben so mächtig, als sein Lehenherr, bekriegte er denselben. Ludwig suchte ihm in der Schweitz neue Feinde zu erwecken, deren Tapferkeit er kannte. Seine Versprechungen, und vielleicht Geschenke erwarben ihm Freunde; er wußte das Mistrauen, und die Eifersucht, gegen die bisdahin glücklichen Unternehmungen Carls zu erwecken. Kleine Klagen von Kauffleuten, denen man mit der größten Hitze abhelfen wollte, reitzten endlich unsre Voreltern diesen Fürst anzugreifen. Er fiel unsere Gränzen mit seiner ganzen Macht an; aber die Verbündete vereinigten auch ihre Kräfte. Der vertriebene Her

zog von Lotheringen vereinigte seine übrig gebliebene Krieger mit den unsrigen. Dessen ohngeachtet war das Heer von Carl an der Anzahl weit überlegen; aber die Tapferkeit der vereinigten Helvetier erhielt den Sieg zu Grandson und Murten. Carl floh erschroken und entkräftet von unseren Gränzen; doch sammelt er noch ein Heer, und belagert Nanci. Die Helvetier eilten ihrem Bundsgenossen zu Hülfe. Carl ward zum dritten Mal geschlagen, und verlohr hier sein Leben. Die Schweitz siegte, aber war so großmüthig sich fast nichts von denen Länderen des Besiegten zuzueignen. Ludwig, der nicht gestritten hatte, erndtete die Früchte des Sieges ein. Menschen, thörigte Menschen! Worzu dienen denn die meisten Kriege, wofür wird so viel Blut vergossen?

Die Helvetier bezeigten in diesem Krieg die größte Tapferkeit. Ein Bubenberg und andere gaben Beyspiele von Großmuth, die das Lob aller Edeldenkenden verdienen.

Die kriegenden Machten suchten nun die tapfern Helvetier in ihren Sold zu nehmen. Geld, und Geschenke von unbekannten Kostbarkeiten blendeten ihre Augen. Theils mit Einwilligung, theils wi-

der

der den Willen ihrer Obrigkeiten liessen sich ganze Schaaren anwerben. Der Krieg gegen Schwaben war von kurzer Dauer. Der Frieden, der damals geschlossen wurde, ist seit bald dreyen Jahrhunderten nicht unterbrochen. Seltenes Beyspiel von Beständigkeit und Treue! Und seit dieser Zeit ist die Gränze Helvetiens von keinem feindlichen Heer betretten worden. Seltenes Beyspiel von Glück! Wir können dafür nicht dankbar genug seyn.

Die Beherrscher von Mayland suchten Hülfe bey den Schweizern; und meistens siegte der Theil, dessen sie sich annahmen. Bey Marignan war die erste Niederlage, die sie erfuhren. Ein Theil der Helvetier hatte den Frieden geschlossen. Der andre Theil, ohne Artillerie, ohne Reuterey, griff eine weit zahlreichere Armee an, welche ein tapfrer König selbst anführte, und die mit allem versehen war, was den Sieg entscheiden konnte; dennoch war der Sieg lange zweifelhaft. Ihr Muth, der vom Weichen nichts wußte, ihre Mannszucht, die aller Unordnung vorkam, behaupteten das Schlachtfeld weit über die gewöhnliche Dauer der meisten Treffen; die Venetianischen Truppen, die noch dazu kamen, nöthigten sie endlich zum Rückzug. Mich deucht,

ich sehe bey dieser Schlacht, wie bey allen vorigen, diese Lehre auf unsere Fahnen geschrieben: Schweizer, wo Ihr euch entzweyet, so werdet Ihr geschlagen; seyt Ihr einig, so werdet Ihr siegen!

Nachdem die fliegende Hitze sich etwas gesetzt hatte, zeigte die Ueberlegung, daß Kriege, in denen bey allem Glücke nichts zu gewinnen war, wo man auch nichts zu gewinnen wünschte, der Nation nicht dienlich seyen. Es wurde mit Frankreich Friede und Freundschaft geschlossen, und beyde dauern nun Jahrhunderte hindurch ununterbrochen fort. Die vereinigten Eydgenossen ergriffen ein System, das sie seit mehr als zwey Jahrhundert befolget haben; und es wäre für die Wohlfahrt der Menschen zu wünschen, daß alle Regenten es stets befolgen würden. Es ist dieses: An keine Eroberungen zu gedenken, neutral bey allen Kriegen gegen alle Mächte zu seyn; aber seine Gränzen auch gegen alle Angriffe zu vertheidigen, und alle Armeen von kriegenden Machten zu verhindern, in unser Land zu dringen. Und diesen Vorzug hat sie ausser wenigen Tagen stets behauptet. Auch ihre Bündnisse gehen niemals weiters

als zur Vertheidigung; und jeden bey dem seinigen schüzen, ist ja die größte Billigkeit.

Ach, daß nicht einiche kriegerische Auftritte unter uns selbst unsre Ruhe und unsre Einigkeit gestört hätten! Doch die Vernunft hatte bald wieder die Oberhand. Unsre innern Kriege waren selten, und kurz. Mögen wir und unsre spätheste Enkel solche Auftritte niemals sehen!

Auch ward das billiche System befolgt, jeden Staat bey seiner eigenen, von ihm gewählten Regierungsform nicht nur zu lassen, sondern jeden mit vereinigten Kräften dabey zu schützen. Dieser Grundsatz befestigt die innerliche Ruhe, wie jener den Frieden gegen äussere. Bleibet stets dabey, ihr alle, die ihr das Wohlseyn euers Vaterlandes, und das Glück eurer Kinder wünschet!

In den kriegrischen Perioden unsers gemeinschaftlichen Freystaats wurden die Sitten ziemlich verdorben. Ein ungebundenes wildes Wesen, Geitz nach fremden Geld, Ueppigkeit und Pracht, und andre Laster wurden sehr gemein; die damals noch unbekannte Lustseuche war uns zugebracht, und hat in Italien ungeheure Schaaren ums Leben gebracht.

Eine Revolution, die vielen Streit verursachet,

hatte indessen strengere Lebensart wieder eingeführt, und, nebst dem ruhigern System unserer Nation, bessere und mildere Sitten eingeflößt. Auch die Wissenschaften wurden an mehreren Orten in der Schweitz betrieben. Der Erfolg in den neusten Zeiten, ist bekannt. Männer wurden unter uns gebohren, die ganz Europa bewundert. Die schönen Künste betrieb man mit weniger Erfolg; hier stehen wir Griechenland völlig nach.

Griechenland hatte meistens sehr kleine Staaten, die sich nachher etwas vergrösserten. Eben so war die Schweitz beschaffen; eine einzelne Stadt, mit ihrem kleinen Ziel, waren die ganze Republick.

In Griechenland, wie in der Schweitz, verursachten diese engen Gränzen, und das rohe Wesen der Einwohner, öftere Steitigkeiten; diese bildeten ihren kriegerischen Muth.

Athen reitzte durch seine Angriffe den mächtigen persischen König; die Schweitz den Herzog von Burgund.

Wenn wir die Macht Persiens gegen die von Carl dem Kühnen halten, so ist wohl keine Vergleichung zu

machen; die Siege Griechenlands sind weit glänzender. Wenn wir aber bedenken, daß die ungeheure Menge, die Xerxes anführte, meistens aus ungeübten Soldaten bestund; daß viele Griechen gegen ihre Neigung gezwungen waren, gegen ihre Brüder die vereinigte Griechen zu fechten; daß hingegen das Heer Carls aus geübten Soldaten gebildet war, welche keine Neigung für die Schweiz hatten, so wird auch dieser Vorzug der Griechen ziemlich verringert.

Die Griechen suchten durch die gymnastischen Künste ihre Leiber geschmeidig und stark zu machen.

Die Schweitzer härteten ihren Leib durch Arbeit und Uebungen, ohne Kunst und ohne Lehrer ab.

Die Phalanx von Lacedämon und nachher die Macedonische waren lange unüberwindlich.

So war das Fußvolk der Schweizer lange für das beßte von Europa gehalten, und entschied sehr oft die Treffen der streitenden Völker; bis daß, so wie Griechen gegen Griechen, Schweitzer gegen Schweitzer in beyden Heeren gegeneinander gestellt wurden.

Beyde Nationen lieſſen ihre Truppen frem-

den Fürsten dienen. In Griechenland geschahe es meistens ohne Vorwissen oder Einwilligung der Regenten. In der Schweitz suchte man diese Kriegsgeläufe, wie man es nennte, von Seite aller Regierungen zu hintern; und nur in Folge von Freundschaftstractaten liessen sie es zu.

In Griechenland war jeder Bürger ein Soldat für sein Vaterland, und niemand der Ehre beraubt für dasselbe zu fechten. Niemand suchte sich der gemeinen Gefahr zu entziehen, und unbillicher Weise sie nur auf andre zu welzen.

Eben so war es in der Schweitz. Jeder Bürger, jeder Unterthan war ein Soldat seines Vaterlandes; daher war es möglich, daß kleine Staaten grosse Heere errichten konnten.

Griechenland erzeugte die größten Männer. Viele waren im Frieden und im Kriege gleich vortreflich; einiche verbanden die größte Gelehrsamkeit mit der ausnehmendsten Tapferkeit. Xenophon und Thucydides fochten so gut als sie schrieben.

Hier stehet die Schweitz den Griechen weit nach. Kaum kennen wir die Namen der Heerführer bey

unsern glänzendsten Siegen, und wissen fast nichts von ihrem übrigen Leben. Sie waren nur Krieger; die Tapferkeit war die Tugend, die sie am höchsten schätzten; die Wissenschaften waren ihnen unbekannt. Vielleicht fehlet uns nur ein Plutarch.

Griechenland erzeugte grosse Männer; was bey uns grosses geschah, that die Nation.

Die Griechen, unter der Anführung Alexanders, erwarben die größten Siege, und machten grosse Eroberungen in entfernten Länderen.

Die Schweitz begnügte sich, die ihnen von der Natur gleichsam bezeichneten Gränzen zu behaupten und zu vertheidigen.

Die Griechen zeichneten sich durch ungekünstelte Sitten, und eine einfache Lebensart, in ihren blühenden Zeiten aus. Wenige und gemeine Speisen erhielten ihre Gesundheit; es war für eine grosse Schwelgerey gehalten, zweymal des Tages Fleisch zu essen. Ihre Kleidung war einfach; ihre Privatgebäude gering; aber ihre Tempel, ihre öffentliche Gebäude, waren von der größten Zierlichkeit und Pracht. Diese sparsame Lebensart erzeugte weniger Begierde nach Reichthum. In de-

nen spätheren Zeiten war die Pracht gestiegen. Der Geitz, welche der Verschwendung so entgegengesetzt scheint, ist eine gewöhnliche Folge davon. Wer vieles braucht, sucht vieles zu erwerben; und wird sich diese Begierde stets durch erlaubte Wege befriedigen lassen?

Vor denen burgundischen Kriegen waren die Schweitzer einer rauhen sparsamen Lebensart gewohnt. Vielleicht erfodert unsre reine und kalte Luft mehr Nahrung; aber sie war ungekünstelt, im Lande erzeugt, und gesund.

In den ersten Zeiten Griechenlands gab es Männer, welche die Wohlfahrt des Staats zu ihrer vornehmsten Absicht machten. Weder Herrschsucht noch Geitz leiteten ihre Entschlüsse; sie suchten in dem Wohl des Staats ihr eigenes, und damals war Griechenland blühend und siegreich; grosse Männer zierten kleine Staaten.

So war es auch zum Theil in den ersten Zeiten der Schweitz Der Soldat zog ohne Sold in das Feld; der Burger gab willig einen Theil seines Vermögens, um den Staat zu vergrössern.

In denen spätheren Zeiten Griechenlands war

die Wohllust auf den höchsten Grad gestiegen, die Laster waren nicht mehr schändlich. Weichlichkeit hatte den Muth und die Kräfte der Griechen geschwächt; die Begierde nach Reichthum nahm zu. Man suchte die Ehrenstellen aus Stolz, nicht um den Staat blühend zu erhalten; um Geld zu erwerben, nicht um der Republick nützlich zu seyn. Daher waren die meisten Magistrate bestochen, die Eifersucht entzweyte sie; ein Staat vereinigte sich mit fremden Machten um den andern zu zerstören, und bald waren alle bezwungen. Die Freyheit, der Wohlstand, und das so ängstlich gesuchte Geld, alles wurde verlohren.

Wertheste Freunde! Mögen Sie, und Ihre Nachkommen niemals den Zeitpunkt erleben, da die Laster herrschend, und die Tugend verächtlich seyn wird! Mögen die Regenten stets wahre Patrioten seyn; mögen Verdienste stets belohnt, der Eigennutz stets verachtet seyn; möge eine falsche Staatsklugheit, oder Eifersucht, niemals unser wechselseitiges Zutrauen und Freundschaft zerstören! Sehet in der Geschichte Griechenlands, was die Folgen auch für euch seyn werden, wenn sich ein Staat mit Fremden verbünden würde, um

den andern zu bezwingen. Befolget die billichen Grundsätze eurer Vorältern, daß Ihr stets frey und glücklich seyn möget!

Wäre es nicht verwegen in dieser Vergleichung zu entscheiden, so würde ich sagen, daß Griechenland in den meisten Stücken glänzender war, und mehr Ruhm erworben hat. Aber Helvetien ist ruhiger, und wie mich deucht glücklicher. Entscheidet selbst, welches besser sey!

Verzeichniß

der anwesenden Mitglieder.

Herr Jungrath Arregger, von Solothurn.
" " Professor Breitinger, von Zürich.
" " Peter Burkhart, von Basel.
" " Rathsherr Buxtorf, von da.
" " Professor Füeßli, von Zürich.
" " Altrath Glutz, von Solothurn.
" " Altobervogt von Grafenried, von Bern.
" " Chorherr Gugger, von Solothurn.
" " Major Haas, von Basel.
" " Gerichtsherr Hagenbach, von da.
" " Hauptmann Heidegger, von Zürich.
" " Abbe Hermann, von Solothurn.
" " Doktor Hirzel, von Zürich.
" " Stadtschreiber Hofer, von Mühlhausen.
" " Imthurn von Gyrsperg, von Schaffhausen.
" " Doktor Dieth. Lavater, von Zürich.
" " Landschreiber Meiß, von da.
" " Dreyerherr Münch, von Basel.

Herr Hauptmann Orell, von Zürich.

" " Hofrath Pfeffel, von Colmar.

" " Sekelmeister Stocker, von Schaffhausen.

" " Provisor Vögtli, von Bruck.

" " Schultheiß Zimmermann, von da.

Date Due

All library items are subject to recall at any time.

Brigham Young University

BRIGHAM YOUNG UNIVERSITY
3 1197 21992 4807